Leipzigs

Geschichte

seit

dem Einmarsch der Verbündeten

im April 1813

bis

zur großen Völkerschlacht im Oktober.

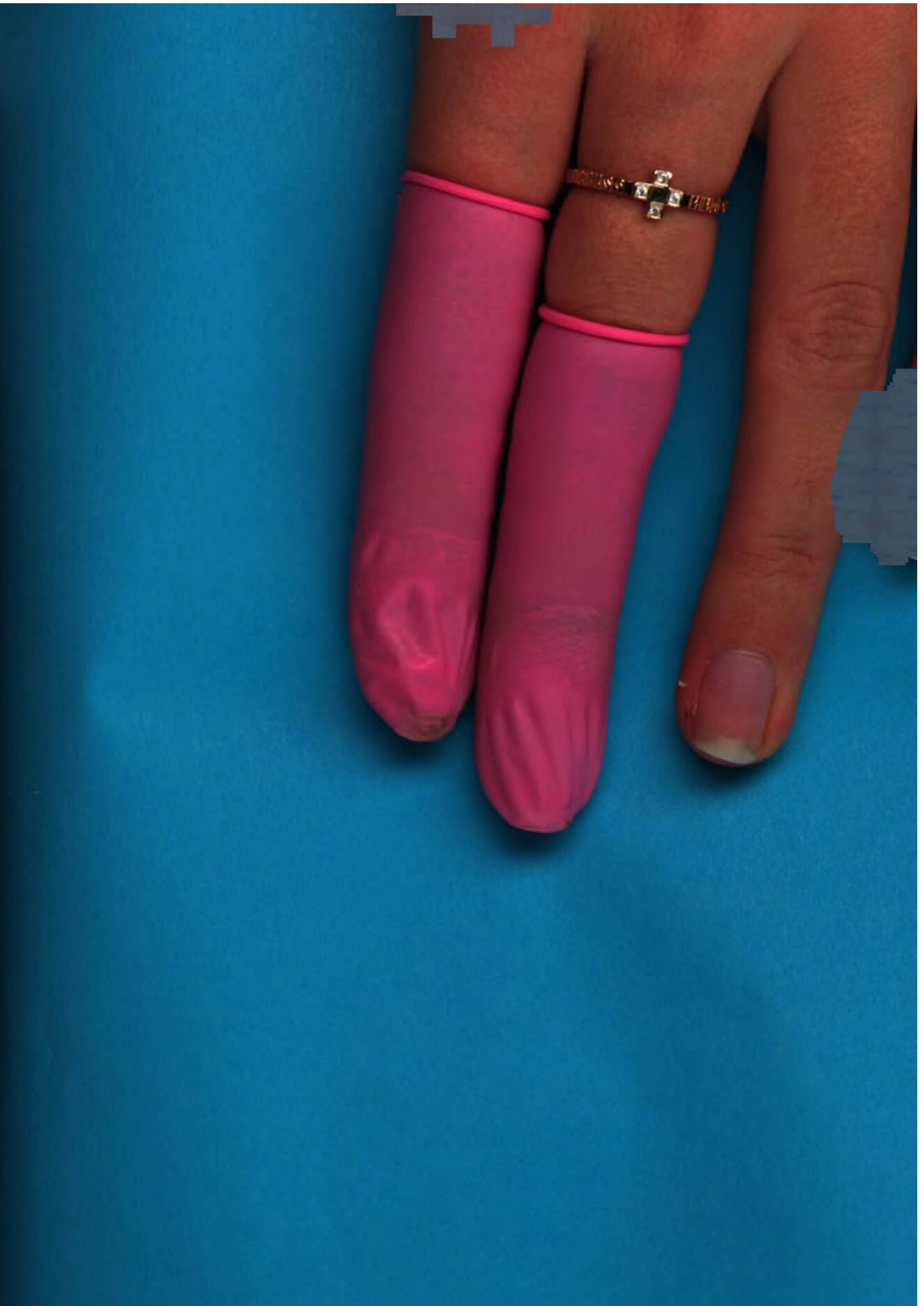
Von

L. Hußell

als Ergänzung zu: Leipzig, während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813 ꝛc. ꝛc.

Leipzig,

im Industrie Comptoir.



Leipzigs

Geschichte

seit

dem Einmarsch der Verbündeten

im April 1813

bis

zur großen Völkerschlacht im Oktober.

Von

L. Hußell

als Ergänzung zu: Leipzig, während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813 ꝛc. ꝛc.

Leipzig,

im Industrie Comptoir.

Folgende Schriften sind bey uns zu haben:

Heine's, J. A., (Architect in Dresden) antike Blätter, oder architectonische Verzierungen nach römischen und griechischen Mustern. Mit 8 Kupfern. gr. 4. 1 Thlr.

Leipziger Kriegsscenen; oder bildliche Darstellungen interessanter Auftritte in Leipzig, während des Krieges in den Jahren 1806—7. Von Ch. A. G. Geißler. 2 Hefte in 4to. Mit 8 kolorirten Blättern. 4 Thlr.

Sächsische Kriegsscenen, oder Darstellungen interessanter Züge von Tapferkeit bey der königl. sächs. Armee in den Feldzügen 1806—9. Als Fortsetzung des vorherigen. Von Ebend. 4 kolor. Blätter enthaltend. 2 Thlr.

Unterricht zum Gebrauch des Seitengewehrs für die Cavallerie. Mit 6 Kupfern. 8. 12 gr.

Russisch-deutsch und deutsch-russischer Dollmetscher. 12. 5te Auflage. 4 gr.

Polnisch-deutsch und deutsch-polnischer Dollmetscher. 12. 4 gr.

Sammlung der merkwürdigsten Träume. Nebst eine Abhandlung über die Träume. Von einem Forscher im Gebiete der Metaphysik. Mit 1 Kupf. 8. 18 gr.

D. J. A. Schneiders Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen. 8. 2te Auflage. Mit 1 Titelk. 20 gr.

Leipzigs

Geschichte

seit

dem Einmarsch der Verbündeten

im April 1813

bis

zur großen Völkerschlacht im Oktober.

Von

L. Hußell

als Ergänzung zu: Leipzig, während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813 ꝛc. ꝛc.

Leipzig,

im Industrie Comptoir.

Hätte man uns in Monat April 1812 gesagt, daß die französische Armee nach 12 Monaten in Kamtschatka stehen würde, so würden wir das für unwahrscheinlich aber nicht unmöglich gehalten haben. Hätte man uns aber versichert, daß wir uns nach Verlauf derselben Zeit in Leipzig mitten unter Russischen Kosaken, Dragonern, Uhlanen, Husaren, Baschkiren und Kalmüken befinden würden, so hätten wir den Propheten gerade zu für wahnsinnig gehalten. Man behauptete selbst da noch, da der Vicekönig von Italien im Februar des jetzigen Jahres über die Reste aller französischen Garden, auf dem hiesigen Marktplatze Heerschau hielt, daß die Nordischen Kriegsmänner, welche schon über die Oder gegangen waren, nimmermehr über die Elbe, wo alle Punkte besetzt, verschanzt, alle Brücken abgebrochen verbrannt oder gesprengt waren, zu kommen wagen würden. Man stützte sich auf die Versicherungen aller Nachrichten vom Rhein her, daß unvermeßliche Truppen- und Geschützzüge über diesen Strom nach der Elbe im Anzuge wären. Man fügte hinzu, daß der letztere Fluß, so wie die Oder und Weichsel von Festungen vertheidigt würde, die starke französische Besatzungen hätten, und mit allen Bedürfnissen reichlich und auf lange Zeit versehen wären. Man hielt

die Russische Armee, besonders in Rücksicht ihrer Infanterie und regulairen Truppen für fast völlig aufgerieben, da der Feldzug für sie eben so mörderisch gewesen seyn mußte als für die Franzosen. Wirklich versicherten Reisende, welche die Russen in Frankfurt a. d. Oder getroffen hatten, daß ihre Bataillons sehr schwach wären. Man fand den wichtigsten Grund für die Unmöglichkeit des Vorrückens der Russen, in den unermeßlichen Hülfsquellen Frankreichs, und in der großen Thätigkeit womit es seinen Verlust aufs schleunigste zu ersetzen suchte. Die Russen hatten außerdem bey allen Festungen, die sie im Rücken ließen bedeutende Beobachtungskorps zurücklassen müssen, und so konnte ihr Hauptheer schwerlich stärker als 70000 Mann nach Sachsen kommen. Wie weit es indessen mit allen diesen und ähnlichen Behauptungen her war, lehrte die Folge sehr bald. Die vernichtenden Schläge welche das französisch-verbündete Heer von Moskau bis an den Niemen getroffen hatten, waren zu fürchterlich gewesen, als daß der unermeßliche Schade, wenigstens so geschwind hätte wieder gut gemacht werden können. Die Geschichte hat kein Beispiel einer so völligen Auflösung eines Heeres von fast einer halben Million der ausgesuchtesten Krieger. Alles was nur immer zum Sein und Leben nothwendig und wohlthätig ist, hatte sich für dasselbe in höllische Plagen und in Qualen des Todes verwandelt. Feuer, Wasser, Wärme und Kälte, selbst Speise und Trank mußte ein tödtendes Gift für die heimkehrenden Krie-

ger werden. Wie viel Tausende von ihnen haben ihr Grab nicht an den Wachtfeuern, wie viele den Tod in der ersten nahrhaften Mahlzeit, oder in einem stärkenden Trunk gefunden?

Die Folgen davon waren damahls noch nicht zu berechnen, aber daß aus dieser beispiellosen Katastrophe Resultate hervorgehen würden, die für ganz Europa von der größten Wichtigkeit seyn mußten konnte auch der beschränkteste Verstand voraus sehen. Schon die, welche sich unmittelbar darauf ergaben, berechtigten zu großen Erwartungen.

Die Russischen Heere wurden durch jene Ereignisse in den Stand gesetzt, rastlos bis in das Herz von Deutschland vorzudringen, welches die Folge hatte, daß vier mächtige Bundesgenossen für Frankreich verloren gingen. Oesterreich zog nähmlich, da seine am Bug aufgestellten Streitkräfte sich selbst überlassen waren, keine Unterstützung von seinem Bundesgenossen zu erwarten war, und dieser seine Rettung fast allein von ihm zu hoffen schien, seine Armee auf seinen eigenen Boden zurück, ohne am Kriege fernern Antheil zu nehmen. Schon dadurch entging Frankreich, da das Oesterreichische Heer noch das am wenigsten zerrüttete war, ein mächtige Hülfe. Pohlen mußte nach dem schrecklichen Uebergange über die Berezyna völlig seinem Schicksale überlassen werden. Seine Vertheidigungsmittel hatte der mörderische Feldzug vernichtet, und es mußte das Vordringen der Russen auf sein Gebiet ruhig geschehen lassen. Diese ermangelten nicht sogleich die zweck-

mäßigsten Maaßregeln zu ergreifen diesen für Frankreich so wichtigen Alliirten auf immer ausser Stand zu setzen ihnen schädlich zu werden. Man verfuhr überall mit weiser Mäßigung verhinderte die Bewaffnung, und verlangte nichts als Ruhe; der Marsch der Sieger durch die Lausitzen nach der Elbe änderte auch plötzlich die Gestalt der Dinge in Sachsen, das nun den Gang der Dinge leidend abwarten mußte, und wenigstens nichts gegen sie unternehmen konnte, wenn es nicht in Gefahr kommen wollte, feindlich behandelt zu werden. Es blieb ihm nichts übrig als die Rolle abzuwarten, die ihm die Schonung des Siegers oder die Zeitumstände zutheilen würden.

Weit wichtiger als alles dieses war indessen für Frankreich der Verlust des vierten Bundesgenossen, Preussens. Nothgedrungen und mit verbissenem Groll hatte es an dem Kriege gegen Rußland Antheil nehmen müssen, der seinem Interesse so fremd war. Das Land wurde, während seine Söhne ihr Blut in den französischen Reihen versprützten, auf eine beispiellose Weise gemißhandelt, und fast völlig an den Abgrund des Verderbens gebracht. So belohnte man einen Staat, dessen Krieger für Frankreich mit einer Auszeichnung fochten, die ihnen die allgemeine Achtung und Bewunderung von Europa erwarb. Die französische Armee wurde vernichtet, das ganze rechte Ufer des Niemens war von ihr geräumt, da war man unverschämt genug von Preußen zu verlangen, daß es mit seinem geschmolzenen Truppenkorps den reißenden Strom des Siegers fast allein aufhalten und da-

zu auch noch die Regimenter verwenden sollte, die in seinem Innern zu seiner Disposition standen. Aber der Preußische Feldherr war entschlossen und kühn genug, mit den Russischen Heerführern einen Vertrag abzuschließen, und sich ihrem Vordringen in das Königreich Preußen nicht zu widersetzen. Die französischen Trümmer verloren dadurch eine Stütze, deren sie nie mehr bedurften, als jetzt. Dieser Verlust war ihnen empfindlich, aber er wurde dem zurütteten Heere bald schrecklich, als man sahe daß sich in dem Entschluß des Preußischen Oberbefehlshabers nichts weiter als der Wunsch der ganzen Nation ausgesprochen hatte. Der so lange verhaltene Groll des schwer gemißhandelten Volkes brach überall aus, laut schrie es nach Rache. Mit einer Energie und mit Aufopferungen, die monarchische Regierungen nur selten aufzuweisen haben, griff alles zu den Waffen, um die lange Schmach zu rächen. Der wenig geachtete Bundesgenosse trat jetzt als ein furchtbarer Feind auf, und dürstete nach dem Kampfe gegen den verhaßten Peiniger, gegen den Schänder seiner Nationalehre, gegen den Verwüster seines blühenden Wohlstandes. Es bedurfte eines Winks der Regierung und jeder trug gern und freudig das Seinige dazu bey, um das herbeyzuschaffen, was die unvollkommenen Hülfsquellen des Staates nicht geben konnten. Dies mußte der härteste Schlag für Frankreich seyn, da es zum erstenmale in Deutschland einen Krieg gegen einen Fürsten zu führen genöthigt war, welcher zugleich die Sache seiner ganzen Nation war.

Alles dieses waren die vorläufigen Folgen des Vordringens der Russen bis an die Elbe welche Frankreich, mögen die Fälle kommrn wie sie wollen, nicht mehr zu verhindern im Stande seyn wird. So schwer es bey der verwickelten Lage der Europäischen Angelegenheiten ist etwas ferneres für die Zukunft zu bestimmen, so gewiß ist es, daß die größern und wichtigern zu erwarten sind. Jenseits der Elbe liegt eine reiche Masse von Brennstoff, die nur eines Funkens bedarf um im nördlichen Deutschland vielleicht bis an den Rhein, und tief nach Holland hin in helle Flammen aufgejagt zu werden. Niedersachsen hat die Früchte, welche es von dem neuen Zustand der Dinge erwartete, und die ihm so pomphaft verheißen worden waren, nicht eingeerndet. Man hatte bei der neuen Organisation weder auf den deutschen Nationalcharakter noch auf das Interesse des Volks die geringste Rücksicht genommen. Man hatte es für hinlänglich gehalten, die erste beliebige Form hervorzusuchen, die Masse hinein zu zwängen, ohne sich darum zu bekümmern ob diese zu weich oder zu spröde sey, sie anzunehmen, und alles nur flüchtig hin zu modeln, ohne zu fragen ob es gerathen, oder verderben würde. Niedersachsen, ein Theil Frankreichs, war es im Grunde von diesem eben so abgeschnitten, als von dem eigentlichen Mutterlande. Es hatte mit den jenseitigen Rheinprovinzen keine andre Verbindung, als daß die Kolonialwaaren die in den Niederlagen der Kaufleute gefunden wurden, ihnen weggenommen und so wie das schöne Geld, die Frucht eines jahrelangen Fleißes und der

emsigsten Betriebsamkeit über den Rhein geschleppt wurden. — Die Unzufriedenheit und stillen Klagen mehrten sich täglich, und alles hoffte auf die erste Gelegenheit das schwere Joch abzuwerfen, die man nicht mehr fern glaubte. Die Russen hatten kaum die Oder überschritten, als sie eiligst eines ihres Korps nach Niedersachsen dirigirten, welches stark genug schien, den Hanseaten Muth einzuflößen sich in Masse zu erheben und die schimpflichen Ketten zu zerbrechen. Ueberall hatte man die nordischen Krieger auf deutschem Grund und Boden mit Freuden und Frohlocken aufgenommen, aber nirgends glich der Enthusiasmus dem der Bewohner in den Hanseestädten und namentlich der Hamburger. Jetzt erst sahe man welche schwere Zuchtruthe auf ihrem Nacken gelegen hatte. Alles strömte herbei um sich an die Befreier anzuschließen und durch sie unterstützt, mit jeder Aufopferung das köstliche Gut der Freiheit wieder zu erringen. In allen übrigen niedersächsischen Provinzen, und im ganzen Königreich Westphalen äußerten sich überall die Spuren von Gährungen, die bei der geringsten Veranlassung in einen brausenden Sturm überzugehen drohten.

Wie hatte sich dadurch Deutschlands Lage gegen Frankreich geändert? Die Mittel die man hatte der überall hereinbrechenden Fluth Dämme entgegenzusetzen waren sehr unvollkommen die französische Armee welche der Vicekönig gesammelt hatte, kaum 30000 Mann stark, die sich auf eine passive Rolle beschränken mußte, die Festungen in Deutschland welche sich noch

in französischen Händen befanden, waren theils von einander zu entlegen und nicht im Stande dem vordringenden Feinde den Uebergang über die Flüsse zu verwehren, theils nicht im besten Zustande. Waren die Russischen Waffen, welche durch das Bündniß mit Preußen ein vorläufig starkes Uebergewicht über die französischen erhalten hatten, ferner siegreich, so war wahrscheinlich der Rheinbund dessen Staaten im Grunde keine andre Gemeinschaft mit einander hatten, als daß ihre Fürsten ihre Truppenmassen beständig für Frankreich bereit halten, und an allen Kriegen, die dieses führte, wenn sie ihm auch noch so fremd waren, theilnehmen mußten, in kurzem aufgelöst, und schwerlich würde er dann wieder zum Vorschein gekommen seyn. Es ist bekannt welche mächtige Hülfsquelle dieser Bund für Frankreich seit sieben Jahren gewesen war. Die Fürsten desselben waren eben so wie ihre Völker des verderblichen Unwesens, das man mit ihnen trieb, längst müde und die Russen konnten sicher darauf rechnen, daß man sie in allen Rheinbundsstaaten, eben so wie in Preußen und Sachsen mit offenen Armen aufnehmen würde. Die deutsche Nation wurde indessen immer mehr durch Aufrufe und Manifeste, die zum Theil meisterhaft abgefaßt waren, für den großen Zweck, Hand an das Werk ihrer Befreyung zu legen, bearbeitet. Eine ungeheure Masse neuer Ideen kam durch sie in Umlauf, — eine köstliche Aussaat, die früher oder später gewiß die herrlichsten Früchte tragen mußte. Schon lag es der beschränktesten Fassungskraft klar vor Augen, daß der Krieg, zu welchen sich Rußland und

Preußen vereinigt hatten, ein nothwendiger, ein gerechter ein heiliger Krieg sey. — So schonungslos Frankreich alle seine Alliirtrn benutzt hatte, und so angelegen es sichs hatte seyn lassen, ihre Kräfte so zu schwächen, daß sie nie im Stande seyn könnten ihm gefährlich zu werden, so viel Hülfsmittel bot der Rheinbund immer noch dar, sobald der Geist der in Preußen erwacht war, darinne wirksam werden konnte. Man hatte auf Sachsen, dessen geographische Lage keine Hülfsmittel darbietet, einer von Norden oder Osten eindringenden fremden Armee Hindernisse entgegenzusetzen, vorzüglich gerechnet weil man in der Stimmung der Nation die Stimmung der Regierung wahrzunehmen glaubte. Allein man stieß auf Schwierigkeiten die man nicht erwartet hatte, die man um so weniger zu heben vermochte, da man sich aller Gewaltschritte und Zwangsmittel enthielt. Statt daß sich das Verbündete Heer hier ansehnlich zu verstärken, und einen Bundesgenossen zu finden hoffte, der aus dem schrecklichen Feldzuge in Rußland immer noch eine nicht unbedeutende Masse von Streitkräften übrig behalten hatte, und diese in kurzer Zeit mehr als verdoppeln konnte und würde, konnte man es nicht weiter bringen, als daß man dem Reste der Sächsischen Armee die Neutralität zugestand, und sie im Besitz der wichtigen Festung Torgau ließ. Dadurch wurden die fernern Unternehmungen der Verbündeten wesentlich gelähmt. Man hatte keine Stützpunkte an der Elbe, und durfte sich über diesen Strom nicht zu weit hinauswagen. Durch diesen Umstand gewann der Feind die ihm

so nothwendige Zeit, um seine Rüstungen zu vollenden, nnd der Rheinbuud blieb aufs neue seine Stütze.

Man hat den Verbündeten mehrmahls den Vorwurf gemacht, daß sie in ihren Operationen nicht rasch genug zu Werke gegangen wären, ohne daß man bey diesem Urtheile von den damahligen Verhältnissen eine richtige Kenntniß gehabt hat. Es ist hier der Ort nicht diese weitläuftig aus einander setzen. Es sey genug, nur darauf aufmerksam zu machen, daß die Russischen Heere durch den mörderischen Feldzug wirklich sehr geschwächt, nicht so schnell wieder hatten vollzählig gemacht werden können, daß Preußens Lage, da sich beynahe alle Reste der französischen Armeen in seinem Innern noch befanden, von der Art war, daß es sich nicht auf der Stelle für Rußland erklären konnte, daß es noch eine geraume Zeit brauchte seine Rüstungen zu vollenden, wenn es mit dem Gewicht auf den Kampfplatz auftreten wollte, welches nothwendig war, wenn das kühne Wagstück das es unternahm gelingen sollte: daß Rußland die im Rücken liegenden vielen Festungen stark beachten mußte: daß sich Oesterreich durchaus noch nicht erklärt hatte, und daß endlich die Nordischen Heere mit der ungünstigen Jahreszeit zu kämpfen hatten. Daß sie in Sachsen so lange verweilten, lag gar nicht an Mangel an Thätigkeit, sondern an den sonderbaren politischen Verhältnissen mit diesen Lande, die für sie nichts weniger als günstig waren, und die sie am Ende nöthigten ihre Operationen nicht bis über die Saale auszudehnen.

So sehr die Pläne der Nordischen Mächte da-

durch beengt wurden, so glänzend war ihre Lage im Ganzen. Man hatte durch das Vorrücken bis an die Elbe, sich im Rücken die Mittel gesichert, seine Kräfte immer mehr zu sammeln, und mit täglich wachsender Stärke einem Feinde entgegenzugehen, der seine Hülfsmittel selten für Nothfälle aufspart, immer alles aufs Spiel setzt, für den ersten Anfall allemahl am furchtbarsten ist, und seinem Gegner für die Dauer unendliche Vortheile darbietet, wenn dieser seinen Verlust zu ersetzen im Stande ist, da er seine Hülfsmittel gewöhnlich schon von Haus fast völlig erschöpft hat. Rußland und Preußen waren Schwedens Beitritt zur Allianz längst versichert, und Englands angestrengter Unterstützung für die Bedürfnisse ihrer großen Rüstungen gewiß. Sie hatten die vollwichtigsten Gründe zu glauben, daß Oesterreich, wenn es sich auch nicht an ihren Bund anschloß, gewiß die französische Parthei nie ergreifen, sondern eine völlige Neutralität beobachten würde. In dieser Hinsicht konnten sie selbst mit unvollkommenen Kräften schon etwas wagen, und einen Offensivkrieg führen. Die Pläne die man entworfen hatte, waren weise und tief durchdacht. Es war eine militairische Kettenrechnung, in welcher das facit nicht wohl fehlen konnte. Man hatte fast keinen der möglichen Fälle aus diesem großen Kalkul weggelassen, eine und mehrere verlorne Schlachten konnten das Ganze aufhalten, aber nicht aufheben, man hatte die Mittel für die Zwecke zu genau abgewogen, und man hatte sie sogar unerschöpflich zu machen gewußt. Man hatte seine tiefen Kombinationen nicht

auf Rußlands und Preußens Unabhängigkeit und Selbstständigkeit allein, sondern auf die Befreyung von ganz Deutschland, und auf ein neues festes Staatensystem von ganz Europa berechnet. Nach zwanzigjährigen traurigen Erfahrungen hatte man es zu sehr fühlen lernen, wie schädlich es sey, wenn das Interesse der ersten Mächte von Europa zu sehr getrennt ist. Die Zeit war gekommen das wieder gut zu machen, was daraus Böses gekommen war. Schwer hatten es die Völker büßen müssen, und laut erhob sich ihre Stimme zu ihren Fürsten.

Kaum rüstete sich Preußen zum neuen Kampf gegen Frankreich, als es in dem Enthusiasmus, mit welchem sich das Volk um den Thron drängte, und Gut und Leben darbot, die sichere Garantie erblickte, daß die Nation selbst den Krieg mit Ausdauer und mit ihrer ganzen Kraft führen, und die Regierung weit mehr unterstützen würde, als diese jemahls hätte ahnen können. Es konnte nicht fehlen, daß ein so erhabenes Beispiel, das ein deutscher Völkerstamm jetzt der Welt gab, früher oder später für ganz Deutschland große Folgen haben mußte, da man hier das Räthsel, — auf welchem Wege man sich das so lange drückende Joch vom Halse schaffen sollte, — so einfach gelöst sahe. Die Verbündeten brauchten nur Zeit, durften nur nichts übereilen, und konnten dann eines glücklichen Erfolgs gewiß seyn. Ihr Zweck lag der Welt klar und offen vor Augen, keine zweydeutige Politik brauchte ihn zu verdecken, er war eine freye Verfassung in Deutschland, eine feste Ordnung der Dinge,

und sichere Grenzen. Diese Zwecke hatten die Fürsten völlig mit ihren Völkern gemein, und der neue Krieg mußte sicher ein völliger Nationalkrieg werden. Es war ein herzerhebender Anblick, wenn man sahe, wie die jungen Preußen auf den ersten Ruf ihres Königs, sich hier aus allen, selbst den angenehmsten Verhältnissen herausrissen, und in ihr Vaterland eilten, um sich unter die Fahnen zu sammeln, und in den Kampf zu ziehen. Diese, eines jeden Deutschen so würdige, so lange vermißte Vaterlandsliebe hatte dadurch einen wirklich heiligen Charakter erhalten, daß man sie an die Religion geknüpft hatte. Wie weit waren diese jungen Vaterlandsvertheidiger von aller Prahlerey entfernt, wie ernsthaft sahen sie das Werk an, das sie vor sich hatten, und wie fest war der Grundsatz bey ihnen, ihre Pflicht mit Eifer und Anstrengung zu erfüllen, aber nie ihren Feind gering zu schätzen! Sie gingen sämmtlich mit der frommen Ueberzeugung in den Kampf, daß der Ausgang desselben, einer höhern Leitung überlassen werden, und daß man sich im Voraus durch keine trügerische Hoffnung des gewissen Sieges täuschen müsse. Wer hätte zu solchen bescheidenen Kriegern nicht Zutrauen haben, wer sie nicht mit getroster Erwartung gegen einen Feind führen wollen, dem nichts heilig, und der von stolzem Selbstvertrauen viel zu aufgeblasen ist, als daß er seinen Gegner anders als mit Verachtung betrachten sollte? — Das Beyspiel der Preußen mußte früher oder später in ganz Deutschland Nachahmung erwecken.

Die Stimmung welche sich wie durch einen Zau-

ber durch die ganze Preussische Nation verbreitet hatte, ergriff auch wirklich bald, wie ein elektrischer Schlag das ganze deutsche Volk. In Sachsen harrte alles mit großer Ungeduld auf einen Aufruf zu den Waffen. Man war hier eben so bereit als in Preußen die kostbarsten Opfer auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen. Auch in Leipzig war man entschlossen, Studirstuben, Komtoire und Werkstätte zu verlassen, um in den heiligen Kampf zu ziehen. Der Sinn für Gesetzmäßigkeit und Ordnung äußerte sich hier auf eine Art, welcher den rechtlichen Sachsen zum hohen Ruhme gereicht. Das brennende Verlangen, gegen den allgemeinen Feind auszuziehen, äußerte sich nirgends in wilden Ausbrüchen von Empörungen und Pöbelwuth, oder in einem Auflehnen gegen bestehende Gesetze und rechtmäßige Obrigkeiten. Nur wenige benutzten den Weg, den man ihnen Preussischer Seits geöffnet hatte unter Preussischen Fahnen zu fechten. Man erwartete bey allen Enthusiasmus ruhig die höhern Verordnungen und den Aufruf auf den man durchgehends mit fast mathetischer Gewißheit rechnete, sich in Masse unter die Sächsischen Paniere zu stellen. Man wollte zwar mit den Deutschen aber zugleich als eine Sächsische Heeresmasse in Sächsischen Reihen fechten, um einst an die Belohnungen Ansprüche zu haben, die das Vaterland seinen Vertheidigern gewähren mußte.

Soviel als Eingang zu dem, was diese Bogen eigentlich enthalten sollen. Wenn der Verfasser dabey etwas zu weit ausgeholt hat, so rechnet er in sofern auf die Nachsicht seiner Leser, als es einem deutschen

Herzen doch gar zu wohl thut, wenn es sich endlich einigermaßen Luft verschaffen kann. Er hat sich über alles, was sich seit der Ankunft der Russen und Preußen in Leipzig und in der Gegend zugetragen hat, eine so vollständige Kenntniß als möglich zu verschaffen gesucht, und glaubt, daß seine Beobachtungen von der Art gewesen sind, daß er ein Gemälde davon zu entwerfen im Stande ist, dem es an manchen interessanten Zügen nicht fehlen wird.

Es war, nachdem wir uns durch unsre Augen und Ohren täglich hier überzeugen konnten, daß nach dem Uebergange über die Berezyna das französische Heer wirklich zu seyn aufgehört hatte, leicht vorauszusehen, daß die Russischen Heere, — ob sie gleich die französischen Berichte zu ihren Troste ebenfalls vernichtet hatten, — diese entsetzliche Niederlage so weit benutzen würden, als es nur immer möglich wäre. Da dieses nicht mit der Schnelligkeit geschahe, die wir an den Franzosen gewohnt waren, so wurden viele ihrer Freunde kleinmüthig. Man überlegte nicht, welche große Hindernisse während eines Wintermarsches von der Wolga bis an die Weichsel unter täglichen Gefechten zu bekämpfen waren. Das Russische Heer löste dadurch, daß es zu seinem Zuge von Kaluga, der Donau und der Düna mitten im Winter fast 4 Monate bis zu seiner Ankunft an der Oder brauchte, blos ein Räthsel, welches einem andern Europäischen Heere wahrscheinlich vergebens aufgegeben worden wäre.

Der Uebergang über die Weichsel war am wenigsten schwierig, sobald man sich der Pohlen, die so eben mit einer allgemeinen Bewaffnung beschäftigt waren, versichert, und ihre Rüstungen zerstört hatte. Dieser Strom war überall zugefroren, und es ist bekannt, wie trefflich die Russen die Eisbrücken zu benutzen wissen. Wer hätte ihnen überhaupt den Uebergang auch verwehren sollen, da das Verfolgen der Trümmer der furchtbaren französischen Armee nur noch einer leichten Haasenhetze glich? Schwerer war der Uebergang über die Oder. Danzig war den Russen in der rechten Flanke liegen geblieben. Hier trafen sie auf drey Festungen, die von den Franzosen besetzt waren. Sie wußten indessen zu gut, daß ihnen alle diese Bollwerke für den Augenblick nicht gefährlich werden konnten, da sie durch keine nahen Armeen gedeckt werden konnten, und im Fall es gut ging, von selbst fallen mußten. Sie überschritten daher auch die Oder, und dieses war der Zeitpunkt von welchem an das Interesse, so wie in ganz Sachsen, so besonders in Leipzig täglich gespannter wurde, weil es nun außer Zweifel war, daß die nordischen Helden auch unserm Vaterlande bald einen Besuch machen würden. Das Vordringen der Russen hatte bald die Folge, daß alle Preussische Provinzen bis an die Elbe von den Franzosen geräumt wurden. Zu Anfang des Monat März hatten wir die unerwartete Ehre, das ganze Hauptquartier der weiland großen französischen Armee in Leipzig zu sehen. Die Russen waren indessen bis an die Elbe, und in die Gegend von Dresden vorgerückt. Der Vicekönig

von Italien, — der wahrhaft ritterliche Feldherr, den Leipzig mit hoher Achtung und Liebe von sich scheiden sah, — fand es nicht länger für rathsam, sich daselbst zu verweilen, sondern sammelte die Truppenreste und zog sich unter die Kanonen von Magdeburg. Französische Blätter sagten sehr naiv, daß man die so kostbaren alten Truppen ganz besonders schonen müßte.

Kriegsverständige haben öfters versichert, daß man über das Ganze militairischer Operationen zweier gegen einander überstehenden Armeen nirgends ungewisser sey, als da wo der Kriegsschauplatz in der Nähe ist. Wirklich war dies bey uns der Fall. Wir erwarteten das Einrücken der Russen stündlich, und es fehlte nicht an Nachrichten, daß einzelne Kosaken sich schon eine Stunde vor der Stadt hätten sehen lassen. Es gab sogar Leute welche sie mit eigenen Augen in der Nähe betrachtet hatten, und eine genaue Beschreibung von ihren Anzuge und Waffen gaben. Weniger leichtgläubige mußten dieses billig bezweifeln, die, — ungeachtet ihnen die Verwegenheit dieser nichts weniger als verächtlichen Kavallerie, sehr wohl bekannt war, — doch einsahen, daß sich auch die kleinsten Streifkorps, da sie sogleich von der Elbe von allen Seiten abgeschnitten werden konnten, nicht so weit vorwagen durften. — Dresden war noch stark besetzt, und alle Vorbereitungen getroffen, die große Brücke daselbst augenblicklich zu sprengen. Die Meißner war bereits zerstört; und nach allen Nachrichten fehlte es dem feindlichen Korps, welches bis Dresden vorgerückt war, an Pontons. Die Elbe war sehr angeschwollen, und täglich trafen die über-

triebensten Nachrichten von den unzähligen Truppenmassen, die sich Tag und Nacht über den Rhein wälzten, ein. Alle waren, wie man versichert, auf dem Marsche nach Sachsen. Dieses sowohl als die Behauptungen aller Franzosen, die man doch für sachkundige Kriegsmänner zu halten Ursache hatte, — daß der Gedanke, als ob je ein Russe über die Elbe gehen würde, reiner Unsinn sey, machte uns in unserm Glauben wieder wankend. Man war übrigens über die Parthey, welche Preußen ergreifen würde zu dieser Zeit immer noch ungewiß, und die Franzosen waren, wenn man sie um ihre Meynung fragte, ganz kurz damit fertig: — „ils sont avec nous.“ (sie gehen mit uns.) Da Magdeburg, Wittenberg und Torgau drey wichtige Punkte an der Elbe waren, die für eine Armee welche die Oder und Weichsel bereits hinter sich gelassen hatte, große Bedenklichkeiten erregen mußten, so schienen die Franzosen so ganz unrecht nicht zu haben.

Die Nachricht von der wirklichen Sprengung der Dresdner Brücke, erfüllte jedes Sächs. Herz mit Trauer, war aber auch ein neuer Grund für den Glauben an die Unmöglichkeit eines Ueberganges über die Elbe. Späterhin sahe man erst daß eine edelmüthige Schonung von Russischer Seite gegen die Stadt selbst sie nicht hatte verhindern wollen. — Davoust schien diese Seite des Stroms bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen, aber es war ein bloßer Theaterkoup. Kaum hatte der Marschall dieses Meisterstück der Baukunst zerstört als er, ohne an die geringste Vertheidigung zu denken, in aller Stille davon zog.

— Die Russen fanden bald andre Uebergangspunkte, wo sie keiner steinernen Pfeiler bedurften um Geschütz, Reiterey und Fußvolk überzusetzen, und wo sie nicht nöthig hatten, eine der schönsten Städte Deutschlands einzuäschern. Sicher wird nie ein Russischer Offizier dem Marschall Davoust den Ruhm beneiden, ohne einen wahren militairischen Zweck, eine der schönsten Brücken in Europa zertrümmert zu haben. Der Russische linke Flügel ging fast zu derselben Zeit über die Elbe, als man die große Heldenthat beging, ohne daß wir hier das geringste davon wußten. — An eine Furcht vor den nordischen Heeren war bey uns schon längst nicht mehr zu denken, überall war ihnen in Preußen und Sachsen der gute Ruf einer strengen Mannszucht und ihrer friedlichen Gesinnungen gegen die Deutschen vorangegangen.

Ein angesehener hiesiger Kaufmann, welcher 3 Meilen von hier ein beträchtliches Rittergut bey Grimma an der Mulde besaß, hatte dort Verfügungen getroffen, daß, sobald sich Russen in der Gegend zeigten, ihm ihre Ankunft sogleich durch Eilboten nach Leipzig gemeldet werden sollte. Unvermuthet erschien ein solcher am 31. März Nachmittags um 4 Uhr mit der Nachricht, daß vor zwey Stunden irregulaire Kosaken dort eingetroffen seien, denen bald darauf regulaire Kavallerie und Infanterie gefolgt wäre. So waren uns also die so lange erwarteten Gäste wirklich sehr nahe, und ihr Erscheinen für den folgenden Tag in Leipzig nicht mehr zweifelhaft. Wer hätte es wohl glauben sollen, daß diese Schreckenspost allgemeine Freude erregen würde? Alles brannte vor Begierde die so verschrieenen und gefürchteten Kosa-

ken zu sehen, denen die französischen Beschreibungen kaum noch die menschliche Form gelassen hatten. Wenige fanden sich nur, welche die Nachricht erschütterte, und die die langen Ohren tief hängen ließen. Man stieg auf alle Thürme, und suchte mit bloßen und bewaffneten Augen die flüchtigen Reuter. In jeder Bohnen- oder Hopfenstange glaubte man in der Ferne Kosakenlanzen zu erblicken, und ärgerte sich, wenn man endlich sah, daß man sich geirrt hatte, und ausgelacht wurde. Diejenigen, welche sich für klüger hielten, meinten, daß die Russen, welche wahrscheinlich heute schon einen sehr starken Marsch gemacht hätten, in Grimma bleiben, und sicher erst morgen hier eintreffen würden. So hatte man auf die Hoffnung, die Wundermänner heute noch zu sehen bereits Verzicht geleistet, da es immer finstrer wurde, und alle, welche von der Straße von Grimma kamen, aussagten, daß sie weit und breit nichts bemerkt hätten.

Wie von einem Sturmwind zusammen getrieben, stürzte alles um 8 Uhr in den Straßen durch einander, als plötzlich der Ruf erscholl, daß so eben zwey Lanzenreiter zum außersten Thore in die Stadt gejagt wären, denen sogleich zwanzig andre mit einem Offizier gefolgt wären. Unter den obwaltenden Umständen, konnte man dieses für nichts mehr als einen blinden Lärm halten. Der Verfasser eilte indessen mit dem dichtesten Haufen auf den Markt, wo sie am Billetieramte halten sollten. Das Gedränge war hier unbeschreiblich, in allen Straßen hörte man ein verworrenes und dumpfes Rufen, aber Kosaken waren nirgends zu sehen. „Sie werden sogleich wieder kommen!“ hieß es überall, und ein fernes

Hurrageschrey, bestätigte die Versicherung. Dieses Rufen kam vorzüglich aus den weiten und engen Kehlen unserer zarten und erwachsenen Jugend, die sich nun einmahl das Recht nicht nehmen läßt, bey solchen Gelegenheiten die ersten Honneurs zu machen. Lange weiße Stangen, welche in einer ziemlichen Entfernung beym Schein der Laternen deutlich zu erkennen waren, kündigten die so gefürchteten Piken und das Daseyn der Kosaken an. — Sie hatten erfahren, daß sich mehrere französische Offiziere, denen der Aufenthalt hier so wohl gefiel, in der Stadt verspätigt hatten, und ihre Expedition war also vorzüglich darum unternommen, diese wegzuhaschen. Der Offizier hatte seinen Einzug so stille als möglich gehalten, und schwerlich würden die Vögel entwischt seyn, da man aus besondrer Dienstfertigkeit den Kosaken schon mehrere Häuser angezeigt hatte, wo deren sich aufhielten, aber das unzeitige Geschrey der Menge verdarb alles, und der Offizier, ein junger Deutscher, war sehr unwillig darüber. Die Franzosen wurden dadurch aufmerksam gemacht. Sie hielten es nicht für gerathen, die Abendvisite von den ihnen so verhaßten Cosaques paysans anzunehmen, und gewannen Zeit, sich theils von ihren dienstfertigen Wirthen und Wirthinnen verstecken zu lassen, theils selbst eine schützende Freystätte hinter irgend einer berußten Feuereese zu suchen. — Die Kosaken, welche wirklich einige Häuser sehr genau durchsuchten, fanden mit einem Worte nichts. Sie kamen daher wieder auf den Markt zurück, und hielten dort noch einige Zeit, während der Offizier, auf dem Billetier-Amte sein Geschäft verrichtete. Sie zogen eben so ruhig wieder aus der Stadt,

als sie gekommen waren, und waren verschwunden. — Der Zudrang zu den fremden Männern war unbeschreiblich, und des Rufens kein Ende. Von ihren Physiognomien war außer den langen Bärten im dunkeln gar nichts zu erkennen. Von ihren Waffen, Pferden und Anzügen konnte man nur soviel sehen, daß sie durchaus zu den glänzendsten Truppen nicht gerechnet werden konnten.

Die Nacht verging ruhig, die Kosaken hatten wahrscheinlich in der Nähe einen Bivuak bezogen. Alles wogte mit dem frühesten vor das Grimmaische Thor, wo sie hinausgeritten waren. Die muntern Reuter ließen nicht lange auf sich warten. Sie kamen langsam vom Thonberge hergezogen. Die geängstigten Franzosen hatten dieses geahnet, und sich eiligst aus dem Staube gemacht. Die Kosaken erfuhren, daß zwey von ihnen nur einen kleinen Vorsprung von kaum einer halben Stunde hätten, und sogleich setzten ihnen zwey derselben auf der Straße nach Halle nach. — Ob sie den Weg verfehlt hatten, oder den Fang nicht für so bedeutend angesehen haben mögen, ist unbekannt, kurz sie kamen nach kurzer Zeit mit leeren Händen zurück. Jetzt konnte man diese so merkwürdigen Truppen besser in Augenschein nehmen als gestern. Ihr Aeußeres war nichts weniger als imponirend. Weder in ihrer Kopfbedeckung, noch in ihrer Kleidung oder Waffen und Pferdegeschirr herrschte die geringste Gleichförmigkeit. Diese scheinen völlig ihrem Geschmack und ihrer Wahl überlassen zu seyn. Hier und da sahe man einen Sattel von hohen ledernen Kissen. Der bey weitem größere Theil ritt auf bloßen Filzdecken, die vielfach übereinander gelegt wa-

ren, ohne etwas anderes, als einen alten ledernen Riemen, oder Strick, statt des Zügels zu haben. Es waren irregulaire Kosaken, ihr Kommandant ein junger Husarenoffizier, dessen glänzende Uniform ein einfacher Mantel so wie eine kleine rothe Mütze seinen Kopf bedeckte. Er zeichnete sich vor seinen Kosaken fast gar nicht aus, und bekümmerte sich so wenig wie diese, was während des Zuges durch die Stadt um ihn vorging. Junge Gesichter sahe man fast gar nicht unter ihnen, desto mehr aber Männer von 60 bis 70 Jahren mit eisgrauen Bärten, die aber sämmtlich rüstig und kraftvoll waren, in den Bivuaks stundenlang tanzten und ihre Nationalgesänge ertönen ließen. Der größte Theil ihrer Physiognomien war äußerst charakteristisch. Die Züge waren durchaus scharf gezeichnet und eine gewisse Wildheit unverkennbar darin ausgedrückt. Flache und fade Gesichter fand man nirgends. Man erblickte mehrere mit schneeweißen Haupt- und Barthaaren, welche in Rücksicht des Würdevollen jedem Maler zum Modell eines Patriarchenkopfs hätten dienen können. Die Kalmücken die man unter allen Kosakentrupps findet, sind auf den ersten Anblick zu erkennen. Wer einen sah, findet jeden andern unter Tausenden heraus. Sie zeichnen sich durch eine dunklere Hautfarbe, wenig hohe Stirn, etwas breite Backenknochen, vorgeschobenen Kinnladen, kleine platte Nasen, und den schief nach derselben hinlaufenden Schnitt der Augen aus. Ein natürliches Gefühl sagt es jedem sogleich, daß diese Physiognomien Europa nicht angehören. Man glaube indeß nicht, daß sie so häßlich sind, als man sie öfters beschrieben hat. Sie haben gar nichts widriges in ihren Zügen.

Als die Franzosen im Jahr 1806 zu uns kamen, waren unsre Verhältnisse mit Frankreich bereits festgesetzt, das heißt, man hatte uns die Neutralität zugestanden. Die feinen Gallier hatten indessen diesem Worte eine ganz neue Bedeutung gegeben, die wir mehr fühlen als begreifen lernten. Das Land mußte schwere Kontributionen bezahlen, und Requisitionen ohne Ende befriedigen. Neutralität war nichts weiter als die Wohlthat, daß man uns nicht geradezu die Köpfe herunterschnitt. Man hatte unsere Truppen entwaffnet und unsere vortrefliche Kavallerie, welche die gesammte französische Reiterey nie im Stande gewesen wäre gefangen zu nehmen, da schon an allen Stadtthoren die Neutralität proklamirt war, ihre schönen Pferde auf die empörendste und hämischste Art genommen. Wie wir mit den Russen dran waren, wußten wir noch gar nicht, wir konnten sie durchaus für unsre Freunde nicht halten, und doch welch ein Unterschied zwischen ihnen und den höflichen Franzosen? Der erste französische Chasseuroffizier welcher des Nachts mit seinem Kommando die Stadt überfiel, hatte sogleich für seine Börse Sorge getragen, und vom Magistrat mehrere 100 Stück Louisd'or erpreßt, das that der junge Russe nicht, er forderte nicht einmal einen Bissen oder Trunk für seine Leute. Er verfügte sich aufs Billetieramt vermuthlich um dort Anordnungen für den folgenden Tag für die ankommenden Truppen zu treffen, und ritt dann wieder davon. Da man allgemein der Meynung war daß die Russen große Branteweinliebhaber seien, so eilte Alt und Jung herbey, die Kosaken damit zu

regaliren. Sie ließen sich auch wirklich nicht eben dazu sonderlich nöthigen. — Die Offiziere, welche es bemerkten, baten aufs dringendste, die Leute damit zu verschonen, da sie besonders jetzt stets munter erhalten werden müßten, und durch den Genuß dieses Getränks stumpf und träge würden.

Man sahe bereits an allen Thoren Kosakenposten, und auf allen Landstraßen Piquets und Feldwachen von ihnen. Zwey Stunden von der Stadt bey Liebertwolkwitz lag wie man uns sagte, der Hauptbivuak von einigen Tausend Pferden. Schon jetzt hatten wir Gelegenheit ihre rastlose Thätigkeit zu bemerken. Fast keine Minute verging wo nicht einzelne Trupps nach allen Gegenden abgingen und ankamen. So unermüdet und wachsam diejenigen waren, welche den Dienst hatten, so sorglos und bequem waren diejenigen, welche in den Bivuaks lagen, diese bekümmerten sich durchaus um gar nichts, und verließen sich, völlig auf ihre Kameraden. Schon nach einigen Stunden waren alle Fußsteige und Gehölze abpatrouillirt, und durchsucht, und die ersten waren ohne Aufenthalt eine große Strecke vorwärts. Hier sahen wir zuerst die Ursachen warum sie so häufig wie aus der Erde gewachsen da erscheinen, wo man sie gar nicht vermuthet, und dann Furcht und Schrecken verbreiten. Ihr unglaublicher Ortssinn und ihrer beispiellose Furchtlosigkeit helfen ihnen durch die schwierigsten Gegenden. Ist ihnen die Gefahr zu nahe, so sind ihre Pferde viel zu schnell als daß sie leicht eingeholt werden könnten. Das kleine unansehnliche Thier fliegt in wenig

Minuten so schnell als der Pfeil in der Luft, durch den Raum einer Stunde.

Bis jetzt mochte die Zahl der fremden Gäste die uns zu Gesichte gekommen waren, einige hundert betragen. Es waren sämmtlich irregulaire Kosaken mit Kalmücken untermischt. Mehrere Offiziere, welche stets Kosakenordonnanzen im Dienst hinter sich reiten haben, sprengten nach den Thonberge hin. Man fragte sie, ob mehr Truppen kommen würden? — Sie lachten, und erwiederten höflich: — „leider können wir ihnen diesmahl nicht helfen, so eben werden wir ihnen eine große Menge bringen.“ Sie hielten in kurzem Wort. Eine lange dicke Staubwolke erhob sich in der Ferne, der Boden zitterte als sie näher kam. Jetzt stürmten die Grodnoschen Husaren, mit Uhlanen und Dragonern auf der Landstraße im vollsten Karriere, mit geschwungenen Säbeln, und mit einem tausendfachen Hurrah! nach der Stadt her. Roß und Mann flogen so schnell vorbei, daß man von beyden kaum etwas erkennen konnte. Nur soviel konnte man sehen, daß Reuter und Pferde zu den ausgesuchtesten gehörten. Nimmermehr hätte einer von den Zuschauern geglaubt, daß dieses dieselbe Kavallerie sey, welche fast in einem Zuge den ungeheuren Marsch von der Moldau und Wallachei, und von der Wolga her gemacht hatte. Wie stachen die traurigen Reste der französischen Reuterei, die wir hier gesehen hatten, gegen diese ab? Sie jagten in die Stadt und bezogen sogleich am Grosboseschen Garten einen Bivuack. Stall und Quartier erhielt keiner, Fourage und Lebensmittel wurden zugeschafft. Ein

übler Umstand war es, daß bey ihnen ihre großen Fasten eingetreten waren, die bis zum Osterfeste dauern, und die sie grösstentheils sehr streng beobachteten. Fleischgerichte und Butter, sind ihnen zu dieser Zeit verboten, und ihre Mahlzeiten bestehen daher grösstentheils in Fischen, und Gemüßen, welche mit Oel und Zwiebeln zubereitet werden. Zum Theil waren die letzten Artikel sehr rar und theuer, zum Theil verstand man sich auf diesen Theil der Russischen Kochkunst zu wenig, und es entstanden mancherley Verdrießlichkeiten daraus. Gesottne Karpfen, welche die Soldaten am liebsten mit Oel verzehrten, und mit unter selbst zubereiteten, waren ihre Lieblingsgericht, auch schien Sauerkraut ihnen vorzüglich zu behagen. Da indessen jene Fischgattung hier ziemlich theuer ist, und ein Russischer Magen davon viel brauchte, so mußte man seine Zuflucht zu Heeringen nehmen, die denn eben so wenig verschmäht wurden. Häufig wurde man mit einigen Stücken Brod, rohen Zwiebeln, und einer Flasche Brantwein fertig, indessen war Fisch, viel, groß Fisch, gewöhnlich der erste Gruß. Man sahe es den Reutern wohl an, daß sie zum Kriege und Strapatzen gleichsam geboren seyn mußten. Schlug man einen solchen Mann auf die Schulter, so schien sie von Eisen zu seyn. Arm- Rücken- und Schenkelmuskeln traten in den schärfsten Umrissen in der Kleidung hervor. Ohne sie durch Größe auszuzeichnen haben die Russen durchgehends ein ramassirtes Ansehen, und eine hohe und breite Brust und Schultern. — Die Zuschauer versammelten sich in großer Menge um sie, und wurden nicht selten von ihnen zu

ihrer Mahlzeit eingeladen. Der Verfasser sahe einen Husaren am Boden sitzen, der einen Heering verzehrte. Ein Hund drängte sich schmeichelnd an ihn, und während der Husar am Kopf aß, faßte der Hund den Heering am Schwanze. Der Herr des unverschämten Gastes lief sogleich herbey und wollte ihn mit Stockschlägen fortjagen. Allein der gutmüthige Soldat fand diese Dreustigkeit so drollig, daß er dem Hunde nichts thun ließ, sondern ruhig in den obern Heering arbeitete, während sein Tischgenosse die untere Hälfte verzehrte. Von der Eßlust der Russrn erhielt man bey dieser Gelegenheit einen sehr hohen Begriff. Einer von den Husaren kaufte sich nehmlich, nachdem er seine reichliche Mahlzeit gehalten hatte, für baares Geld 21 Stück Sohleyer und anderthalb Kannen Brantwein, welche er als Desert zu sich nahm, ohne auch nur im geringsten betrunken zu seyn, oder Indigestionen zu spüren.

Da wir gehört hatten, daß der Hauptbivuak bis nach Probstheide vorgerückt war, so wanderten wir Karavanenweise dahin. Wenn ein Bivuak, wegen der überall sichtbaren Regsamkeit, wegen der Mannigfaltigkeit der beständig wechselnden Scenen, wegen der großen Thätigkeit die überall herrscht, wegen des ewigen Treibens und Drängens, und wegen der Gruppirungen überhaupt ein sehr interessantes Schauspiel darbietet, so ist dieses besonders in einem Russischen der Fall. Hier erschienen Krieger von Nationen, welche öfters nie den Europäischen Boden betreten haben in fremden, nie gesehenen Nationaltrachten und Waffen, und mit ganz neuen Sitten und Gebräuchen,

die man hier mit großer Aufmerksamkeit stundenlang beobachtet, ohne zu ermüden. Die regulaire Kavallerie beobachtete hier allein eine militairische Ordnung. Die Pferde standen in langen Reihen an Piken oder Pfählen angebunden, völlig gesattelt, und formirten Gassen, in denn die Soldaten durch einander liefen, standen und lagen. Es waren Dragoner und Uhlanen, die völlig auf polnische Art bekleidet und bewaffnet sind. Stroh und Holz, war in großen Haufen angefahren, und unaufhörlich trafen Wagen mit Bier, Brantwein, Brod und Fleisch an. Hier schien es mit dem Fasten nicht so genau genommen zu werden. Das Fleisch wurde ausgetheilt, und die Soldaten versammelten sich kameradschaftenweise um die Wachtfeuer, um die Küche zu besorgen. Die Stücken wurden mit dem Säbel auf der Erde, oder auf dem ersten, besten Stücke Holz getheilt. Stroh, Spreu und andre unnütze Ingredienzen wurden nicht geachtet, sondern mit in die Kessel geworfen, man wußte, daß der Schaum das Ueberflüßige beym Kochen schon auswerfen würde. Mitunter sahe man, wiewohl selten ein Häuflein, welches in der Karte spielte, wer gar nichts zu thun wußte, schlief, oder hatte sich unter einem Haufen Sänger oder Tänzer gemacht. Weit lebendiger sahe es in dem daran stossenden Kosakenbivuak aus, wo man sich an keine Ordnung band. Pferde und Reiter liefen, standen und lagen bunt durch einander, die Piken hatte man in der Mitte zusammengesteckt. Es hielt gar nicht schwer hier bekannt zu werden, auch sahe man die Zuschauer überall in Kreisen um einen Kalmücken oder Kosaken

versammelt der ihnen eine lange und breite Erzählung machte, und sich dabey durch Pantomimen oder Gestikulationen oft sehr geschickt zu helfen wußte. Ueberall stieß man auf etwas neues, bey uns wenigstens noch nie gesehenes. Sobald man den Pferden Futter vorgeworfen hatte, bekümmerte man sich nicht mehr um sie. Ställe schienen diese Thiere gar nicht zu kennen, geputzt und gestriegelt wird nie eines, desto öfterer aber in die Schwemme geführt. Mit ihren Herren leben sie in einer Art von seltener Vertraulichkeit, sie schlafen dicht neben ihnen, und ich sahe einen Schimmel der ohne Umstände den Kopf in den Mantel eines Kosaken steckte, einen Heering daraus hervorholte, und zu unser aller Erstaunen mit großem Appetit verzehrte. Als der Reiter unsre Verwunderung bemerkte, gab er zu verstehen, daß es ein gar kluges Thier sey, er ließ sich von ihm zärtlich küssen, und eben so die Füße geben als von einem Hunde die Pfoten. Die Kalmücken hielten sich besonders zusammen, ihre Lebensart machte dies nothwendig, da sie andre Speisen als die Kosaken genossen. Sie verzehrten Speck und Fleisch, welches jene nicht thaten. Sie waren dabey äußerst gastfrei, und ich sahe wie sie es durchaus nicht anders thaten, als daß ein sehr gut gekleideter Mann, der ihnen eine Zeit lang sehr aufmerksam zugesehen hatte, sich in ihren Kreis setzen, und etwas Speck, Brod und Brantwein mit ihnen genießen mußte. Die Pikets und Feldwachen hatte man nach allen Seiten weit hinaus ausgestellt. Das Ab- und Zureiten hörte keinen Augenblick auf. Oefters wurden die Zuschauer besorgt, als die leeren

Pferde bisweilen sich über Flintenschußweite vom Bivuak entfernten. Machte man die Kosaken darauf aufmerksam, so gaben sie gewöhnlich zu verstehen, daß sie schon von selbst wieder kommen würden. Hielten sie dieses für nothwendig, so war ein helles Pfeifen hinlänglich sie in Bewegung zu setzen, und schnell zurückzuführen. Oft sahe man Schlafende die sich gerade unter ihr treues Roß gelegt hatten, das ihnen zum Obdach diente. Ein solcher lag mit dem Gesicht zwischen den Hinterfüßen seines Pferdes, als dieses einen starken Strom von sich gab, der ihm das ganze Gesicht überschwemmte. Mehrere Zuschauer liefen hinzu, und weckten ihn, da er es nicht gewahr wurde, auf. Man that ihm damit einen so schlechten Gefallen, daß er verdrießlich wurde, und zu verstehen gab, daß so etwas nichts zu bedeuten habe.

Eine Kosakenküche, für die jeder so gut als möglich immer sorgt, ist eben nicht geeignet den Appetit eines deutschen Magens zu reitzen. Sie befindet sich gewöhnlich in einem ledernen Sack, worin es, wie ich bemerkte, ziemlich wilde aussieht. Heeringe, Zwiebeln, Sauerkraut, Eier, Brod war ohne Ordnung darinne zusammengepackt, schien aber von seiner Schmackhaftigkeit gar nichts verloren zu haben. Es schienen die vorzüglichsten und gemeinsten Nahrungsmittel zu seyn. Am häufigsten verzehrten die Kosaken rohe Zwiebeln und Brod, sie scheinen dieses Gerichte den Kartoffeln weit vorzuziehen. Ein seltener Leckerbissen waren ihnen Aepfel, ich sah einen Kosaken eine solche Frucht von bedeutender Größe unter 8 seiner Kameraden als eine große Seltenheit

vertheilen. Außer Essen, Trinken und Tanzen lieben sie besonders den Gesang. Dieser ist völlig national, und nur den Russen eigen. Ein Vokalkonzert von einem Chor dieser nordischen Sänger aufgeführt, ist nichts weniger als unangenehm. Es gleicht unsern Fugen und Kanons am meisten. Solos und Chöre wechseln gewöhnlich darinne ab. Sie singen nie etwas ohne Text. Der Inhalt desselben soll sehr einfach seyn, nie etwas Unanständiges enthalten, und gewöhnlich auf die Sitten, Beschäftigungen und Verwandten in ihrer Heimath Bezug haben. Jedes Russische Regiment, und jeder Kosakenpulk hat seine besonders bestimmten Sänger. Sie formiren gewöhnlich auf dem Marsch den vordersten Zug, und fallen, wenn sie in eine Stadt einziehen, dann mit ihrem Gesange ein, wenn die Musik und Trommeln schweigen. Die Kosakenpulks haben, außer ihren Sängern keine Musik, ja nicht einmahl eine Trompete. Man sieht daraus, daß sie in der Regel zum Fechten in Masse nicht bestimmt sind. — In diesem Bivuak war es besonders der Mühe werth, die Physiognomien zu studiren, auch geschahe es sehr emsig. Ich selbst sahe mehrmahls Künstler stehen, welche einzelne Kosakenköpfe zeichneten. Nichtssagende Alltagsgesichter, wie man sie wohl bisweilen selbst unter unsern Elegants trifft, die sich noch obendrein für schön halten, suchte man hier vergebens. Ein Russisches Männergesicht wird man nicht leicht in dem ausgesuchtesten weiblichen Ornat verkennen. Die Züge sind durchgehends männlich, nie zurückstoßend, oder widrig verzerrt, wie es bey den Juden häufig der Fall ist. Besonders zog

ein Greis dessen Haupt das schönste Silberhaar in tausend Locken bedeckte, dessen Kinn, ein schneeweißer Bart wie eine Wolke umgab, dessen helles blaues Auge Kraft und Muth funkelte, dessen volle Wange das frische Roth jugendlicher Gesundheit mahlte, und in dessen Zügen eine Würde, wie man sie selten sah, lag, unsre Aufmerksamkeit auf sich. Er saß mitten unter seinen jüngern Kameraden, und stimmte stundenlang in ihren Gesang mit heller Stimme ein. Wahrlich er konnte zum Modell eines Olympischen Jupiters dienen. — „Hast du Kinder Väterchen?“ — fragte ihn Jemand, der Russisch verstand. — „Der Kosak sah ihn verwundert an.“ — „Wie kannst Du,“ — erwiederte er, — „fragen, ob ein Russe Kinder hat, wenn er einen eisgrauen Bart trägt? ja Söhnchen, ich habe sieben Jungen, die alle Kosaken und jetzt mit in den Krieg gezogen sind.“ Er fragte wie weit Moskau von Leipzig läge. Als er hörte, daß der Weg dahin fast 1800 Werste betrüge, wunderte er sich. Er wollte ferner wissen, wieviel Werste nach Paris wären? Man antwortete ihm, ungefähr 700. Dies schien ihm ein bloßer Spatzierweg. Wart, wart, sagte er zu den Umstehenden, indem er Gesicht und Hände zum Himmel erhob, — Franzus verbrenn Moskwa, Kosak marschir Paris, verbrenn Paris. Man hätte es nicht wagen mögen dem Manne zu sagen, daß es sehr schwer sey, nach Paris zu kommen, sicher hätte man ihn entsetzlich böse gemacht. Ueberhaupt war es bey allen seinen Kameraden ausgemacht, daß der Marsch gerade auf die Hauptstadt Frankreichs losgin-

ge. Sie gestanden gerade zu, daß sie zwar nicht wüßten, wo diese Stadt läge, daß sie aber wie bisher nur immer den Franzosen auf dem Fuße folgen und durch diese gewiß den Weg dahin finden würden. Als der erwähnte alte Kosak seinen Mann gefunden hatte, mit dem er sprechen konnte, gab er ihm einen, nach seiner Art sehr starken Beweis seines Zutrauens. Er zog nehmlich eine Schreibtafel hervor, in welcher er mehrere Papiere sehr sorgfältig aufbewahrt hatte. Eines derselben enthielt ein bunt gemahltes Bild, wie man sie auf unsern Jahrmärkten, für einen Groschen zu Dutzenden kaufen kann. Es befand sich darauf die sämmtliche Bonapartische Familie in Brustbildern in Russischen Generalsuniformen. Es war die erbärmlichste Gurkenmalerey, und die Gesichter glichen weit eher Stiefelknechten, als menschlichen Physiognomien. Selbst die Namen waren unrichtig, man fand einen Jeremias Napoleon darauf. Indessen hielt der Kosak dieses Blatt für einen köstlichen Schatz, und hatte es nach seiner Ansicht auch Ursache. Er hätte es um keinen Preis aus der Hand gegeben, und ließ es Niemand anrühren. — „So sehen diese Leute aus," rief er mit wichtiger Miene, — „und ich kenne sie nun alle aufs Haar. So etwas sollte freilich jeder Kosak haben, aber das Bild ist sehr rar. Gewiß kömmt mir einer früher oder später in den Weg. Ich werde ihn auf den ersten Anblick erkennen, entkommen soll er mir nicht. Er muß sterben, er schlug hierbey das Kreuz auf Stirn und Brust, machte die Bewegung, als ob er mit der Pike auf ihn

einrennte, — „und dann schloß er," will ich gern auch sterben." Wehe dem, der das Unglück hat, mit einem dieser Zerrbilder Aehnlichkeit zu haben, und diesem rüstigen Greise in die Hände zu fallen. Er spießt ihn sicher ohne Gnade.

Man trifft selten solche Kinderfreunde, als unter den Russen. Diese waren auch bald bekannt genug, und lagen ohne Furcht mitten unter ihnen. Die Kosaken lernten sie zählen, und einige wußten schon an diesem Tage die Zahlen bis 10 herzusagen, sie tanzten mit ihnen, und setzten sie häufig auf die Pferde, um ihnen die Reitkunst beyzubringen. Oft erschracken die Mütter heftig, wenn ein solcher bärtiger Mann, auf sie loskam, das Kind vom Arme nahm, und singend mit ihm im Bivuak herumsprang. Gewöhnlich gab er es mit lautem Gelächter der ängstlich Rufenden zurück.

Gleichförmigkeit herrschte, wie bereits oben erwähnt worden ist, in ihrem Aüßern durchaus nicht, wiewohl ihre Kleidung nicht selten sogar kostbar war. An ein Ensemble dachte keiner. Einer derselben hatte einen feinen blauen Mantel, mit silbernen Granaten am Kragen. Als man ihn fragte, ob es französische Beute sey, nickte er mit dem Worte — „Franzus," mit dem Kopfe. Er schlug ihn zurück, und zeigte einen kostbaren Husarenpelz stark mit Golde besetzt, als er auch diesen öffnete, kam eine feine französische Gardenuniform zum Vorschein. Er hatte alles von Franzus, und wie er es erhascht hatte, über einander angezogen. Auf ihren Pferden erblickte man die

Chabraken von allen Gattungen Europäischer Kavallerie, selbst türkische fehlten nicht. Mancher französische Offizier von den Reitergarden mochte wohl nicht daran gedacht haben, daß seine kostbare Decke sobald die kleinen Läufer zieren würde.

Die Befehle, die man ihnen in Rücksicht der Männszucht gegeben hatte, mochten sehr strenge seyn. So nahe ihr Bivuak an den Dörfern lag, so traf man doch selten einen derselben darinne, und gewöhnlich waren auch diese im Dienste der darinnen einquartirten Offiziere. — Da sie sonst selten ein Dorf fürbaß ziehn, ohne darinne einzusprechen, so müssen hier sehr ernstliche Ordres Statt gefunden haben. Das Ganze, was wir bis jetzt von Russischen Truppen gesehen hatten, gehört zur Avantgarde des Grafen Orlow Denisow. — So lernten wir diese nordischen Helden, die von den Franzosen bey uns als Barbaren und Halbmenschen verschrien worden waren, kennen, und was Wunder, wenn wir sie willig gegen die feinen Gallier, deren wir längst gern überhoben gewesen wären, eintauschten? — der Bivuak wurde gegen Abend näher an die Stadt verlegt, da aber mehr durch die niedrige Volksklasse aus den nahen Vorstädten als durch die Soldaten, mancherley Unordnungen entstanden, so mußte er am folgenden Tage wieder rückwärts gehn.

Der übrige Theil ihrer muntern Waffenbrüder war gleich nach seiner Ankunft aufgebrochen, und schon weit vorwärts, um die Franzosen über seine Nähe nicht in Ungewißheit zu lassen. Sie waren

ihnen, wie immer, zur ungelegensten Zeit über den Hals gekommen. Man hatte eilig in der Gegend, von Cöthen und Bernburg Schlachtvieh und Getreide zusammengetrieben, welches man der Armee bey Magdeburg zuführen wollte. Die wachsamen Kosaken ritten Tag und Nacht; und überfielen die Züge überall. Sie brachten schon am 2ten April fast 200 Wagen mit Getreide und mehrere Heerden Ochsen. Auch Pferde waren ihnen in die Hände gefallen. Jetzt hörten wir täglich, daß sie überall an der Saale bis über Weimar hinaus herumschwärmten, und alle Gegenden für kleine Trupps unsicher machten. Allmählig kamen stärkere Truppenzüge, und mit ihnen auch Infanterie und viel Geschütz an. Was wir früher gehört hatten, fanden wir jetzt bestätigt, daß nehmlich die Russischen Bataillons wirklich sehr schwach waren. Ueberhaupt war die Russische Infanterie, die wir bis zur Schlacht bey Lützen hier sahen nicht von Bedeutung. Durch die Stadt selbst gingen bey weitem keine 10,000 Mann ungeachtet wir nach und nach das Hauptquartier zweyer der ersten Oberbefehlshaber das des Generals von Winzingerode, und des Grafen von Wittgenstein hier hatten. — Daß uns nur ein geringer Theil zu Gesicht gekommen war, ging aus der unverhältnißmäßigen Anzahl von Geschütz hervor, welches täglich durchzog. — Das Russische Geschütz gehört unter das vorzüglichere. Man kann nie eine trefflichere Artilleriebespannung sehen, sie gleicht durchaus den prächtigsten Postzügen. — Die Russischen Kanonen sind übrigens sogleich daran zu kennen,

daß die Rohre spiegelblank gehalten werden. — Die Bürgerhäuser in Leipzig erhielten, — wenn sie keine Stallung hatten, — nur wenig, theils gar keine Einquartirung. Von Kontributionen und Requisitionen, außer an Nahrungsmitteln, war gar nicht die Rede, der größte Theil der Truppen lag auf den Dörfern, wo denn Fourage und Brantwein, oft der Gegenstand sehr bitterer und ernstlicher Klagen wurden. Im Hauptquartier fand man allemahl sichere Hülfe, und häufig wurden von dort aus, wenn der Unfug durch die Vorgesetzten im Orte selbst nicht gehoben werden konnte, Adjutanten hin geschickt, deren großes Ansehen gewöhnlich die Ruhe bald herstellte. Es war für den armen Hauswirth eine große Last, wenn er mit einer Kanne Brantwein, der ziemlich theuer war, für den Bedarf eines einzigen Russen, des Tages über nicht hinreichte, wenn er auf jedes! „Kamerad Wotka!" achten wollte. That er es nicht, so konnte er selten Zank und Streit vermeiden.

Der 5te oder 6te April war für die Neugierde des hiesigen Publikums ein besonders merkwürdiger Tag. Wir sahen nehmlich zum erstenmahle ein kompplettes Russisches Husarenregiment, und zwar, wie man allgemein versicherte, das schönste in der Russischen Armee, in Parade einmarschiren. Man schätzte es auf 1000 Pferde. Es war das Regiment Alexander. Ein solcher Schlag von Truppen und Pferden war noch keinem vorgekommen. Sie waren fast alle wie in eine Form gegossen. Wer hätte es ihnen ansehen mögen, daß sie, die wie von der Revüe kom-

mend einzogen, mehr als 400 Meilen weit marschirt waren. Maroder Pferde sahe man äußerst wenig, ihre unglaubliche Dauer verhütet dieses, gedrückte, die jedem französischen Kavallerieregiment in unübersehbaren Zügen folgen, gar nicht. Da alle die, welche des Reitens kundig sind, versichern, daß dieses Uebel, welches der Armee beständig eine so große Menge Pferde im Dienst entzieht, bloß vom schlechten Satteln und Reiten herrührt, und die Franzosen diesen Theil des Kavalleriedienstes, nie werden gehörig begreifen lernen, so werden sie für die Dauer in allen Kavalleriegefechten gegen andre Europäische Reuterey allemahl am Ende unterliegen. Das Regiment Alexander Husaren wäre allein hinreichend gewesen, uns zu überzeugen, daß Rußland das wahre Vaterland der Pferde sey. —

Wir hatten uns an den prächtigen Husaren noch nicht satt gesehen, als uns ein neues noch interressanteres Schauspiel überraschte, indem zwey Pulks Donischer Kosaken, vom Grimmaischen Thore her über den Markt ankamen. Sie kündigten sich durch ihren Gesang an, und man hätte fast glauben sollen, daß eine reitende Kirche in Anzuge sey. Der Gesang hatte etwas wirklich feyerliches. — Ein General — ich glaube er hieß Ilowaiski, führte mit vielen Adjutanten den Zug. Fünf Fahnen gingen an der Spitze, und nun folgte das Chor der Sänger. Alles fragte sich, — ob denn das wirklich Kosaken wären? Wir hatten bisher nur irregulaire gesehen, die freylich nicht glänzend in die Augen fielen, und sahen jetzt Reiter die an

Pracht und Reichthum weit jede andre leichte Kavallerie übertrafen. Ihr Anzug an und für sich gehörte zu den geschmackvollsten. Sie trugen eine Art von Czakots, die oben schmäler zuliefen, mit einem Schirm versehen, und mit weißen Schnuren behängt. Sie waren aus schwarzen Astrakanfellen verfertigt, und an der Seite hing ein Sack von rothem Tuch herunter. Das knapp anliegende blaue kurze Kamisol welches sich in die weiten faltigen langen Beinkleider verliert, und durch einen breiten ledernen Gurt gleich unter den Rippen mit diesem zusammengehalten wird, gibt ihnen ein gewisses sehr angenehm in die Augen fallendes schlankes Ansehen, welches dem gewandten Reiter sehr wohl ansteht. Ein solcher Kosakenanzug putzt um so mehr, da er durchgehends aus feinem Tuche besteht. Hier herrschte überall Gleichförmigkeit auch in Rücksicht der Pferdegeschirre, Sattel und Decken. Die Patrontaschen-Riemen waren durchaus mit Verzierungen von geschlagenem Silber stark besetzt, selbst die Patrontaschendeckel waren von starkem Silberblech. Außer der langen Pike, waren sie mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, die letzten trugen sie in ihren Gürteln. Zum Theil waren es Kabinetsstücke, und Gewehrkenner versicherten, daß manches Paar mit 100 Stück Dukaten mäßig bezahlt sey, da sie bis über die Läufte stark mit Silber montirt, und mit guten Perlen verziert waren. Ihre Form zeigte, daß sie orientalischen Ursprungs waren, und wahrscheinlich ehemals vornehmen türkischen oder persischen Offizieren angehört hatten. Diese Truppen

hatten mit zu der Armee des Admiral Titschakoff gehört, und beständig gegen die Türken gefochten. Sie waren insgesammt mit Orden geschmückt. Wenige nur trugen einen, die meisten zwey, drey, oder noch mehrere. Man konnte wirklich sagen, daß das Ganze einen imposanten Anblick gewährte. Wenn die Franzosen jemahls diese Kosaken gesehen hätten, so hätten sie wenigstens sie nicht zu der verächtlichen Kavallerie gezählt. — Ohne Kantschu, einer Art Peitsche, mit einem dicht geflochtenen Riemen, sieht man nie einen Kosaken reiten. Diesen und seine Pike hält er vorzüglich hoch. Es war sehr schwer einen von ihnen zu erhandeln. Säbel und Pistolen achten sie wenig, scheinen auch fast gar keinen Gebrauch davon zu machen. Pike, gut für Franzus, Kantschu, gut für Wirth, — sagte ein Kosak sehr offenherzig. Ein Pulk donischer Kosaken, welche zu den regulirten Truppen gehören, wird gewöhnlich auf 500 Mann gerechnet. Ein Theil der jetzt angekommenen zog weiter, der größere blieb in den Vorstädten, und erhielt Quartier. Sie waren durchaus nicht dahin zu bringen, sich mit ihren Pferden in die angewiesenen Häuser zu verfügen. Sie gingen nicht anders als in Trupps zu 10 — 12 Mann in ein Haus, und es galt ihnen gleichviel welches es war. Oft standen an einem kleinen, das gar keine Stallung hatte, eine ganze Linie von Pferden und Piken. Die Reiter gingen in das erste beste Zimmer, und da dieses oft solche traf, deren Bewohner gar nichts hatten, so wußten sie sich zu behelfen. — Das größte Uebel war dann

immer, daß der Wirth seine gewöhnlichen Verrichtungen mußte liegen lassen, weil ihm seine Gäste nirgends von Halse gingen, und ihn oft in jeden Winkel verfolgten. Dieses hatte, seinen Grund in der großen Wißbegierde, da sie sahen, daß er mancherley vornahm, was ihnen unbekannt war. Ein Goldschmidt mußte schlechterdings seine ganze Arbeitsstube ausräumen. Die Kosaken hatten kaum das Schlagen, Hämmern, Graviren und Poliren gesehen, als sie ihn so einengten, daß er sich nicht bewegen konnte. Jeder griff nach einem Werkzeuge, und machte Versuche, ihm etwas nachzumachen. Der Mann war durchaus gezwungen aufzuhören, so wenig böse es seine wißbegierigen Schüler dabey gemeint hatten.

Die militairischen Umgebungen in denen wir uns in der Stadt befanden, erinnerten uns jetzt an die frühern Zeiten, als wir die preußische Armee hier gehabt hatten, dieses war besonders in Rücksicht der Offiziere der Fall, die beständig aus der umliegenden Gegend herein fuhren und ritten, Hotels, Wirths- und Kaffeehäuser anfüllten, und zum Theil viel Geld dort aufgehen ließen. Hierinne unterschieden sie, so wie die Offiziere aller andern Armeen, sich wesentlich von den Franzosen. Soldaten und Offizieren fehlte es hier, da besonders die erstern in Deutschland in vielen Monaten keinen Heller Sold erhielten, theils am Gelde, theils waren sie überhaupt weit genauer und sparsamer, theils endlich, wußten sie sich an die Küche und Keller ihrer Hauswirthe so zu halten, daß sie selten auswärts ein

Glas Liquur, oder eine Bouteille Wein zu sich nahmen. Zu gewinnen war nicht leicht etwas an ihnen, und man hatte also im Ganzen nirgends gern mit ihnen zu thun. Die Russen kauften und verzehrten dagegen viel, und waren überall angesehen. — Ein bekannter Russischer General handelte in einem hiesigen Pfeifengewölbe für eine beträchtliche Summe Pfeifen ein, und trug dem Kaufmann auf, ihm diese mit der Rechnung in seine Behausung zu schicken. Als es geschah, wurde das Geld sogleich ausgezahlt. Der Mann zählte es, und fand, daß er fast ein Drittel mehr erhalten hatte, als die Summe betrug. Er schickte seinen Sohn sogleich mit dem Ueberschuß zurück. Der General wunderte sich über das Versehen, und über die Uneigennützigkeit des Kaufmanns. — „Ich erkenne hier, die deutsche Ehrlichkeit," — sagte er freundlich — „sie verdient belohnt zu werden. — Er ging hiermit an seinen Sekretair, und holte ein goldenes Kreutz der Ehrenlegion heraus. — Der Adjutant bat darum, und erhielt es, vermuthlich als Zierrath an seine Uhr. Der General, der eine Menge solcher Ehrenzeichen vorräthig zu haben schien, holte ein silbernes von beträchtlicher Größe, und gab es dem jungen Menschen. — „Sie verdienen einen Orden," sagte er — „nehmen Sie diesen und tragen Sie ihn, — ich ertheile ihnen hiermit das Recht dazu" — der neue Ritter weigerte sich diese Ehre anzunehmen, und meinte, daß ihm das übel ausgelegt werden dürfte. — „Sie haben Recht," — rief der General, — „das Patent fehlt; ich will ihnen sogleich

aus der Verlegenheit helfen. — „Er zog ein Schubfach, und holte ein großes metallnes Siegel mit dem großen französischen Reichswappen hervor. „Nehmen Sie dieses," setzte er hinzu, — „es wird nun mit dem Patent nicht die geringste Schwierigkeit haben!" — Der junge Kaufmann behielt beides, — da aber die Franzosen im Monat May wieder in die Stadt kamen, hielt er das kostbare Geschenk für zu gefährlich, als daß er es wagte, es zu verschweigen. Er zeigte es der französischen Behörde an, und gab es an sie zurück. — Solcher Kostbarkeiten, hatte man auf der Flucht von Moskau, eine ungeheure Menge gefunden, und welchen Werth man Russischer Seits darauf legte, bewies dieser Vorfall.

Derselbe Befehlshaber erhielt von der Beute, welche die Kosaken hinter Weimar einem französischen Kourier, welcher auf dem Wege von Paris nach Magdeburg gehascht worden war, abgenommen hatten, ein Kistchen, welches unmittelbar an den Marschall Davoust addreßirt war, zur Eröffnung. Man fand darinne eine Quantität Pariser Schnupftaback für die Nase, und eine Parthie der feinsten Choccolade für den Gaumen, des Marschalls. Das vorzüglichste darinne war aber ein Kästchen mit Kreutzen der Ehrenlegion, nebst den Namensverzeichnissen der Militairs, für welche sie bestimmt waren. — Tobak und Chocolade wurde sogleich verschenkt, die Ehrenzeichen aber dem Marschall durch einen Kourier mit dem wirklich feinen Kompliment zugeschickt — daß sich der

Russische General freue, dem Herrn Marschall einen kleinen Beweis geben zu können, daß die Russen Lebensart verständen und dem verdienstvollen Gegner seine Belohnungen nicht entzögen. Er bäte ihn, die beygefügten Orden an die braven Soldaten auszutheilen, welche sie verdient hätten, und deren Namensverzeichniß beygelegt sey. — Was den übrigen Inhalt der Kiste betreffe, so werde derselbe für den Marschall eben so wenig Werth haben, als er für ihn gehabt hätte, — er sey, um damit auf dem kürzesten Wege fertig zu werden, verschenkt worden.

So thätig die Kosaken, und die Kavallerie überhaupt beständig waren, so wenig bemerkte man dies bey der Infanterie auf den Dörfern. Der Aufenthalt daselbst schien ihr völlig darum darinne angewiesen, um eine geraume Zeit von ihren Strapatzen auszuruhen. Der Verfasser erinnert sich blos der Artillerie, welche fleißig exerziren mußte, und auch sehr geübt zu seyn schien. Die übrige Infanterie war, wenn sie nicht auf der Wache sich befand, gewöhnlich in ihrer Behausung, wo man sie zu allen Thüren und Fenstern heraus sehend, selten aber im Freyen erblickte. Dieses befremdete uns darum, weil bey den Franzosen gerade das Gegentheil statt fand, die Tag und Nacht in Athem erhalten wurden, über halbe Tage lang exerziren, und wenn sie in die Quartiere kamen, beständig waschen und putzen mußten.

Unter den nie gesehenen Russischen Truppen, bemerkten wir auch mehrere Pulks Tataren, welche zu den regulirten Kosaken gehören, und sich von die-

sen durch nichts als durch die rothen Vierecke welche sie auf beyden Seiten der Brust tragen, unterschieden. Diese sahen wir nebst einer beträchtlichen Anzahl anderer leichter Reuterey vor ihrem Kommandanten ein großes Manoeuver ausführen, welches wegen der Genauigkeit, und Gewandheit, mit der es vollzogen wurde, allgemeine Bewunderung erregte. Man sahe, daß diese Reiter vollkommen, in allen Linienangriffen, zu brauchen sind.

Das meiste Aufsehen erregten die Baschkiren, von denen wir so unglaubliche Dinge gehört hatten, die nach der Fabel nur ein Auge auf der Stirn, lange Schnäbel, und unermeßliche Hauer statt der Zähne haben sollten. Der gemeine Mann hatte es für baare Münze angenommen, daß sie durch Rußland selbst nicht anders als mit Ketten zusammen geschlossen unter starker Bedeckung marschirten, um nicht die Kinder, nach deren Fleische sie besonders lüstern wären, auf der Straße wegzufangen, und mit Haut und Haaren zu fressen. Man wußte sehr genau, daß in Rußland jedes Haus verschlossen gehalten würde, wenn ein solcher Zug vorbey ginge. Gewiß wäre es für das Russische Reich ein großes Unglück, wenn es um Krieg zu führen, solcher Helden bedürfte. Wirklich hörten viele nicht ohne Grauen die Nachricht, daß morgen Baschkiren kommen würden. Alles strömte demungeachtet herbey, diese seltsamen Wesen zu sehen, für die man noch eigentlich in der Thierwelt gar nicht die Gattung gefunden hatte, zu der sie gerechnet werden sollten. Man erstaunte, als man an ihnen ein völlig

regelmässiges Gesicht, und den proportionirtesten Gliederbau fand. In den meisten Physiognomien, die viel Aehnlichkeit mit den Chinesen hatten, waren sogar die Züge einer gewissen Sanftmuth nicht zu verkennen. Viele schienen Mongolischer Abkunft zu seyn, und einer andern Hemisphäre anzugehören. Zu sehen war außer für den Physiognomiker, an ihnen, an und für sich, etwa Pfeil und Bogen abgerechnet, wenig. Sie gleichen völlig den irregulairen Kosaken, mit Ausnahme der Kopfbedeckung, die in einer Zuckerhutformigen hohen Mütze bestand, und mit einer dicken Pelzwulst umgeben war, die heruntergeschlagen werden konnte, und dann bis auf die Schultern reichte. Sie zogen hier so ruhig und unbefangen durch, daß sie durchaus nichts neues um sich zu bemerken schienen. Selten kommen sie, so wie ihre Verwandten, die nicht regulirten Kosaken, in Quartiere, sondern biwakiren beständig. Man wurde mit ihnen in Kurzem eben so bekannt, als mit jenen, und die Kinder liefen eben so unter ihnen herum ohne daß ein einziges nach der Zeit vermißt worden wäre. Da sie die Leichtigkeit im Anzuge sehr lieben, so warfen sie gleich ihre Obergewänder ab, und behielten blos die weiten Beinkleider und Hemden an, ungeachtet die Witterung sehr rauh war. Die letztern zogen sie aus dem Bunde heraus, daß sie über die Beinbedeckung hingen. Der Anblick war sonderbar genug, da man mehrere hundert Männer unter einer Menge Pferde im bloßen Hemde herumlaufen zu sehen glaubte. Sie wußten sehr geschickt mit der Erbauung von Hütten umzugehen, mit denen

sie überaus geschwind fertig waren, und die dazu nöthigen Materialien bald beysammen hatten. Man erkannte darinne das Nomadische Hirtenvolk. Ein Theil von ihnen führte musikalische Instrumente bey sich, die in einer Art von Rohrpfeifen, oder Hirtenflöten bestanden, welche an den Bockfüßler Pan erinnerten. — Da sie sahen, daß man sehr begierig war, ihre Bogen und Pfeile kennen zu lernen, so waren sie gefällig genug uns damit bekannt zu machen, und ihre Schützenkünste zu zeigen. Der Bogen ist ohne alle Kunst und aus einem sehr harten zähen Holz gemacht. Die Sehne ist eine gewöhnliche Klafterschnur, aber getheert. Die Pfeile sind sauberer gearbeitet, zum Theil roth gefärbt, cylinderrund, und mit starken eisernen Spitzen von verschiedener Form versehen. Mit diesem Geschoß wußten sie mit einer Geschicklichkeit umzugehen, die alles in Erstaunen setzte. Ein Baschkir schoß eine Taube von dem Forste eines hohen Hauses in einer Entfernung von mehr als 100 Schritten herunter, sie war durch und durch getroffen, und der Pfeil brachte außer ihr noch einen Dachziegel mit. Im Bivuak steckten sie eine Pike fast auf Flintenschußweite hinaus, ließen einen Hut darauf hängen, und der Pfeil flog dreymal, ohne zu fehlen, mitten durch. Wenn sie in die Höhe schossen, verschwand der Pfeil augenblicklich aus dem Auge, und fiel erst spät wieder nieder. So lächerlich die Franzosen dieses Schießgewehr gemacht hatten, so dürfte es bey der Fertigkeit der Schützen in vielen Fällen mehr Dienste leisten, als der ungewisse Karabiner- oder Pistolen-

schuß. Es dürfte wenigstens ein ziemliches Wagstück seyn, sich dem Pfeilschuß auf 100 Schritte weit entgegenzustellen. — Wesentliche Dienste leisten die Baschkiren in der Russischen Armee nur insofern, als sie eben so wachsam als die Kosaken, — an Kühnheit stehen sie ihnen weit nach, — und zum Transportiren sehr gut zu brauchen sind. Häufig kaufte man ihnen Pfeile als eine Seltenheit ziemlich theuer ab. Ein Bogen war um keinen Preis zu erhandeln, da sie wahrscheinlich zu einem andern keinen Rath wußten. Sie wurden im Freyen bewirthet. Mit dem Gebrauch der Messer und Gabeln schienen sie völlig unbekannt zu seyn. Die gekochten Fleischstücken wurden mit den Fingern zerlegt, und jedem seine Portion zugetheilt, die er mittelst derselben Instrumente verzehrte. Auch sie sind große Branntweinliebhaber. Der Verfasser sahe einen mit einer ungeheuern Schüssel daher kommen, die mit Wasser gefüllt zu seyn schien. Es fanden sich mehrere Durstige dazu ein. Jeder that eine Menge tüchtiger Züge daraus, und das Gefäß war bald geleert. Jetzt erst sahe er, da sie zum zweytenmahle aus einer großen Tonne gefüllt wurde, daß es klarer Branntwein war. Wenn man eine Zeitlang seine Aufmerksamkeit zu sehr auf diese Gruppen richtete, so glaubte man sich Europa entrückt, mitten unter Asiatischen Nomadenvölkern. — Sie scheinen mit den übrigen Russischen Truppengattungen wenig Gemeinschaft zu haben, da man sie immer abgesondert kampiren sieht.

Wenn die bisherige Beschreibung der verschiede-

nen Russischen Truppenarten etwas weitläuftig ist, so glaubte der Verfasser darinne einen Entschuldigungsgrund zu finden, daß wir durch die genauere Beobachtung derselben, erst die richtigen Begriffe über die uns so fremde Russische Nation selbst erhielten. Da sich jene von andern Europäischen Kriegern wesentlich unterscheiden, und in ihren Nationalsitten, wovon hier kleine Züge ausgehoben sind, viel originelles herrschte, so schien diese Beschreibung nicht am unrechten Orte zu seyn.

Unter den vornehmen Offizieren, die sich in der Stadt befanden, verdienen besonders der Graf Orloff, der Fürst Lanskoy und später der Baron Winzingerode erwähnt zu werden. Der letztere verlegte sein Hauptquartier in das eine halbe Stunde von der Stadt entlegene Gohlis. In der letzten Hälfte des Aprilmonats langte der Russische Obergeneral Graf von Wittgenstein an. Er blieb einige Tage mit seinem Hauptquartier in dem Dorfe Lindenau, wo er eine nichts weniger als prächtige Wohnung bezog und seine Größe so wenig im äußern Glanz suchte, daß er leicht von dem eines französischen Colonels, wenn er in fremden Ländern lebt, überstrahlt werden konnte. Er rekognoszirte nach einigen Tagen die Stadt, und verlegte dann sein Hauptquartier nach Gohlis. Dieser Umstand war die Ursache, daß in der Stadt selbst wenig Truppen lagen.

Preußen hatte sich jetzt ganz bestimmt für Rußland erklärt, der Kaiser Alexander befand sich beym Könige in Breßlau, und die ganze preußische Armee

war von allen Seiten auf dem Marsch nach der Elbe. Die Versuche der Franzosen ihnen das Vordringen zu verwehren, waren für sie sehr übel abgelaufen. Sie hatten bey Leißkau eine Lektion erhalten, aus der sie sich schon damahls überzeugen konnten, daß der Jünger über seinen Meister gekommen sey, und daß man es mit ganz andern Preußen zu thun habe, als die bey Prenzlau kapitulirt hatten. Schon wußten wir, daß die beyden verbündeten Monarchen mit allen ihren Garden in Dresden angekommen waren und große Heere ihnen folgten. Der heldenmüthige General York war über die Elbe gegangen, der General Kleist stand bereits in Halle und hatte einen Beobachtungsposten in Merseburg. In Leipzig hatten wir noch keinen Preußen gesehen. Einige Offiziere, die sich längst mitten unter den Franzosen hier aufgehalten, hatten das strengste Inkognito beobachtet, und traten erst später in ihrer wahren Gestalt auf. Täglich kündigte man uns die Ankunft des Yorkschen Korps an. Dieses konnte sich indessen nicht zu weit von der Elbe entfernen, weil es den Vizekönig von Italien nicht aus den Augen lassen durfte, der vielleicht einen Versuch auf Berlin machen konnte. Unbeschreiblich war daher der Jubel, da man so lange hatte warten müssen, als eines Tages ein Kommando von 30 Mann Husaren, von dem so berühmten Regiment der Schwarzen mit Todtenköpfen erschien. Wer wäre nicht begierig gewesen sie zu sehen, da niemals uns einer zu Gesichte gekommen war? Wirklich gereuete es auch keinen, sich an sie gedrängt zu haben.

Welche Männer, welche Pferde? Sie stiegen ab, und hielten eine Zeitlang auf der Straße. Man suchte mit ihnen Gespräche anzuknüpfen, in die sie sich sehr gern einließen. Man fand nun in ihnen nicht nur die schönsten, sondern auch die gebildetesten Krieger. Jener barsche Ton, jener Trotz, den man früher hier und da an den Preußen fand, und der alles sehr kurz abfertigte, war ihnen ganz fremd. Sie sprachen von ihren Feinden, mit denen sie schon manchen Strauß bestanden hatten, und denen sie wirklich fürchterlich geworden waren, nie anders als mit Achtung, und gestanden offen, daß auch sie bisweilen ansehnlichen Verlust gehabt hätten. Da der solide Mann in der Regel auch ein solider Soldat ist, und da wir berechtigt waren zu glauben, daß der Geist der unter diesen Kriegern war, im ganzen Regiment herrschte, so waren wir befugt es für eines der ersten in Europa zu halten. Keines der übrigen Preußischen Regimenter hat auch in der Folge eine so große Menge einzelner Züge von beyspiellosem Heldenmuth aufzuweisen gehabt, als dieses, und sie werden bey dem hohen Ruhm, den sie sich sämmtlich erworben haben, ihren Kameraden, diesen Vorzug gern einräumen, da ihnen im Ganzen keines nachsteht. — Die Polen, die sicher unter die bravste Kavallerie gehören, sagten es laut, daß es ihnen bey Dennewitz unmöglich gewesen wäre, gegen diese fürchterlichen Reiter, die keine Gefahr kennten, und die größte zuerst aufsuchten, auszuhalten. — Die Husaren sagten uns, daß das Regiment in Halle stände, aber schwerlich hierher kommen würde.

Seitdem die Preußen den Sächs. Grund und Boden betreten hatten, war ein Werbebüreau in Leipzig für Freywillige errichtet worden. Man hütete sich sorgfältig zu einer gewaltsamen Werbung, der nichts im Wege stand, zu schreiten, um durchaus alles zu vermeiden, was einem engherzigen Mißtrauen, Gelegenheit geben konnte, dem Bunde zwischen Rußland und Preußen gehässige und kleinliche Zwecke beyzumessen. Dieses Büreau erreichte indessen seine Absicht nur zum Theil. Die Zahl der freywilligen Sachsen entsprach bey weitem der Erwartung nicht. Im Ganzen fehlte es zwar an Zulauf gar nicht, es wurden bald mehrere Waffengattungen als leichte Reiterey, Büchsenjäger zu Fuß, und leichte Infanterie organisirt, und in den Waffen geübt. Diese bestanden indessen größtentheils aus jungen Preußen, die sich entweder in Sachsen noch befanden, oder aus den preußischen Provinzen, theils schon equipirt her kamen. Die Zahl der freywilligen Sachsen, blieb die mindere. Die Ursache lag lediglich, wie schon früher erwähnt, darinne, daß der Aufruf von Seiten der Sächs. Behörden ausblieb, und daß die waffenfähigen Jünglinge zwar eben so willig als die Preußischen unter dem deutschen Heerbann, aber zugleich unter den Fahnen ihres Vaterlandes kämpfen wollten. Unmuthig und ungeduldig sahen die Söhne der ersten Familien in Sachsen alles in den Preußischen Provinzen unter die Waffen eilen, aber der Geist der deutschen Ordnungsliebe und Rechtlichkeit offenbarte sich auch bey ihnen. Wenn sie jetzt anstatt sich von dem jugend-

lichen Feuer hinreißen zu lassen, ruhig den Aufruf ihres Königs, der ihnen gar nicht zweifelhaft war, abwarteten, und die Schranken nicht übersprangen, so gereicht ihnen dieses gewiß eher zur Ehre als zum Vorwurf. Als man den Grund errathen hatte, glaubte man ihrem Wunsche dadurch entgegenzukommen, daß man aus ihnen eine eigne Schaar, unter dem Namen der freywilligen Sachsen, und unter Sächsischen Feldzeichen errichtete. Da indessen dadurch nur der Name verändert wurde, die Sache selbst aber blieb, so hatte auch diese Maaßregel die gewünschten Folgen nicht. Die gesammte Zahl der sogenannten schwarzen Legion, welche hier ausmarschirte, betrug mit Einschluß der Preußen, schwerlich 800 Mann.

Der Wunsch, daß wir denn doch endlich ein ganzes Regiment Preußen sehen möchten, wurde ungefähr 8 Tage vor der Schlacht bey Lützen befriedigt. Es war das erste und zugleich schönste Kavallerieregiment der ganzen Armee, die Gardedükorps. Wir hatten es vor 6 Jahren gesehen, fanden es aber jetzt völlig verändert. Nur in den baumlangen starken Männern, und in den ausgesuchten Pferden erkannten wir es wieder. Ihr Anzug war zwar einfacher, aber weit geschmackvoller. Die hohen Helme mit blitzenden Schildern gaben ihnen ein weit kriegerisches Ansehen als der ehemalige große Hut. Alles schien an ihnen zweckmäßiger als sonst, und völlig auf Bequemlichkeit und für den Feldzug eingerichtet. Das Ganze bestand aus mehrern Waffengattungen. Da der Etat der Preußischen Armee seit dem Tilsiter Frieden sehr be-

schränkt worden war, und die Zahl der Regimenter nicht wohl vermehrt werden konnte, so hatte man die Zahl der Schwadronen und Kompagnien größer gemacht. So bestand die Gardedükorps, wie die Reiter sagten, aus 11 statt 5 Schwadronen. Diese 5 machten das eigentliche Regiment aus. Man hatte aber außer ihnen Gardedükorps-Kosaken, Uhlanen, Husaren, Dragoner und Jäger, welche, obgleich völlig anders gekleidet, mit zum Regiment gehörten. Großtentheils waren es Freywillige, die sich auf eigne Kosten gekleidet und ausgerüstet hatten. Den Zug eröffneten die Gardekosaken, die völlig wie Douische gekleidet waren. Man hätte sie mit Recht Edelkosaken nennen können, denn sie bestanden durchgehends aus den Jünglingen der edelsten preußischen Familien. Man suchte französcher Seits diese jungen Vaterlandsvertheidiger in der Folge dadurch lächerlich und verächtlich zu machen, daß man es ihnen zum Vorwurf anrechnete, eine Stange, die ihre kraftlosen Hände nicht einmahl regieren könnten, genommen, sich auf ein Pferd gesetzt, und den abscheulichen Anzug einer barbarischen und halbwilden Nation gewählt zu haben. Wohl sahen wir 18jährige, aber nichts weniger als kraftlose, sondern starke und rüstige Jünglinge, die es in der Geschicklichkeit die Pike zu führen gewiß mit jedem französischen Lanzier aufnehmen konnten. Uebrigens kleidet den leichten Reiter nichts so schön, als die einfache donische Kosakentracht, und wenn sie selbige allem französischen Schnickschnack, und Schnörkeleyen vorzogen, so bewiesen sie dadurch, daß sie wahren Ge-

schmack hatten, und zu wählen verstanden. Auf alle Fälle war es für sie anständiger in Russischem Kostum zu erscheinen, als sich mit französischem Putz zu behängen. — Ihnen folgten die Jäger-, Uhlanen- und Husarenabtheilungen, und dann das Regiement selbst. Sie dankten eben so freundlich als sie von allen Seiten gegrüßt wurden. Da sie auf dem Marktplatz in Colonne aufmarschirt standen, und von unzähligen Zuschauern umgeben waren, die sie nicht genug bewundern konnten, riefen mehrere der letztern laut: — „Nein solche stampft man nicht aus dem Boden! — Diese hat kein Napoleon!“ — Sie blieben hier, und wurden einquartirt. Der Aufenthalt konnte ihnen bey uns nicht anders als angenehm seyn, denn wer hätte sie nicht mit Liebe aufnehmen sollen? Sie glaubten und wünschten einige Zeit hier zu bleiben. Man gab ihnen um so williger und reichlicher, je bescheidener und genügsamer sie im Verlangen waren. Gewiß konnte sich jeder Soldat in seinem Quartier nicht als einen aufgezwungenen Gast, sondern als einen nahen Verwandten unter den Seinigen betrachten. Man hat die französische Nation öfters als die gebildeteste gepriesen. Wenn Bildung eine höhere Bedeutung, als äußern Anstand, eine gewisse äußere Glätte und Geschliffenheit, hat, wenn sie zugleich Rechtlichkeit, Menschenliebe, Theilnahme, Dienstfertigkeit, Schonung, wahres Ehrgefühl und viele andre Tugenden in sich begreift, so ist in der preußischen Armee unendlich mehr Bildung als in der französischen, welcher in der Regel jene edlern Tugenden fast

durchgehends zu allen Zeiten und in allen Ländern mangelten. Der Verfasser sahe mehrere Gardisten in einem Hofe, wo sie ihre Pferde im Stalle hatten. Der Wirth war unverschämt genug, es ihnen nicht undeutlich merken zu lassen, daß er seine Ställe nöthiger brauche, da sie ihm nichts einbrächten, und er noch obendrein die Streu umsonst geben müßte, und daß er sie mit einen Wort nicht gerne sähe. Sie entfernten sich über eine so grobe Beleidigung, ohne ihren Unwillen durch etwas anders laut werden zu lassen, als durch ein: — „Das ist ein sehr unverständiger Mann, — das ist sehr schlecht!" — Der höflichste Franzose hätte sich sicher mit einer tüchtigen Tracht Schläge bey ihm abgefunden, aber mit den gutmüthigen Preußen durfte man es schon darauf wagen. Verrieth es nicht wahre Bildung, daß man eine solche Pöbelhaftigkeit blos mit Verachtung strafte?

An diesen Kriegen hatten wir zuerst Gelegenheit die Erfahrung zu machen, daß zwischen den ehemaligen und jetzigen Preußen fast gar keine Aehnlichkeit mehr statt fand. Es war durchaus mehr Gediegenheit und Kern, es war mit einem Wort, ein ganz neuer Geist in ihnen. Ein gewisser ihnen sonst eigener hoher Ton, der oft an Pralerey grenzte, eine Art von Geringschätzung der übrigen Deutschen, und besonders ihres Militairs, eine Art von barsche Wildheit, die sogern befahl, und wenigstens sehr leicht beleidigte, eine stolze Meynung von sich selbst, die sich meistentheils auf die frühern Großthaten der Nation allein gründete, eine Sucht, sich überall ein großes

Gewicht zu geben, alle dergleichen Unarten, mit denen man nur zu oft zusammentraf, waren bis auf die letzte Spur verschwunden. Die Preußische Nation hatte in Rücksicht ihrer Intensivität durch die großen und schweren Unglücksfälle, unter denen sie fast erliegen mußte, einen unermeßlichen Gewinn gemacht, der ihr mit der Zeit reiche Zinsen tragen mußte, ohne daß es die ahneten, welche es darauf angelegt hatten, sie völlig zu vernichten. Jetzt hatte man die Mängel an denen der Staat litt kennen gelernt, und gesehen wie morsch die meisten Pfeiler geworden waren, auf denen er ruhte. Ueberall fing man nun, nach der traurigen Katastrophe, an, mit rastloser Thätigkeit zu verbessern, und selten findet man einen Staat, der es mit so großem Erfolge, und mit so vieler Zweckmäßigkeit that. Aus einem Volk, das schon nahe daran gewesen war, durch Genußliebe und Weichlichkeit unterzugehen, wurde bald wieder ein mäßiges, arbeitsames und kriegerisches. Noch war es Zeit, da sich die Schlacken blos an die Oberfläche angelegt, das Innere von Rost noch nicht angegriffen war. Ein festes Band vereinigte wieder die bisher so getrennt gewesenen, einzelnen Theile, und eine heiße Vaterlandsliebe, die man so lange unter den Deutschen vermißt hatte, war in jeder Brust erwacht. Der hohe Grad von Kultur in Preußen machte es den neuen Reformatoren leicht möglich, die biegsame und weiche Masse in die bessere neue Form zu bringen. Einfachheit der Sitten, Sparsamkeit, Moralität und Religion wieder zu den Hauptnationaltugenden zu machen, das war ihr Zweck

und wie weise wußten sie die Mittel zu wählen, ihn zu erreichen? Wenn diese Periode nicht die glänzendste für Preußen ist, so ist sie gewiß die, in welcher die Nation, am achtungswürdigsten erscheint. Sie duldete, entbehrte, und harrte ruhig der Früchte, die sie von der großen Wiedergeburt sicher mit der Zeit zu erndten hatte. Man betrachtete das Heer nicht mehr als eine schöne Zierath im Staate, sondern als seine Hauptstütze. Einheit, Festigkeit und Dauer, das mußten seine Haupteigenschaften seyn. Der Soldat mußte nicht allein alle Tugenden eines Kriegers, sondern auch die eines Bürgers haben, damit beyde Stände die bisher so sehr getrennt gewesen waren, einander wieder nahe gebracht würden, und sich als zwey gleich wesentlich nothwendige Theile zu dem großen Ganzen betrachten konnten, deren einer ohne den andern nicht bestehen kann.

Man hatte die Preußische Armee früher gewöhnlich für die erste in Europa gehalten, und die Ursache darinne gefunden, weil der Stock, und die Strafe überhaupt dort so wirksam stets angewendet würden, daß es gar kein Wunder sey, wenn mit dem Soldaten endlich alles anzufangen sey. Jener alte Lehrmeister war völlig abgesetzt, und siehe da, die Folgen übertrafen die Erwartung. Man bediente sich seiner bloß noch als eines Zuchtmeisters, für den nicht zu Bessernden, und in seine Hände zu kommen, wurde für eine Unehre gehalten. Man wählte Strafen, welche das Ehrgefühl reitzen, aber nicht mehr unterdrücken konnten, und die neuen Federn

wirkte mit einer seltenen Spannkraft. Der Soldat fühlte nun auch seine Würde als Mensch, und leistete weit williger Gehorsam, seit seine freyere Denkungsart die Nothwendigkeit desselben, von selbst einsah. Der dazu nöthige Grad von Kultur lag schon längst in der Nation. Die Soldaten waren weniger glänzend und in die Augen fallend, aber weit besser und zweckmäßiger als ehedem gekleidet. Ungeachtet sie den ganzen Sommer, — den Waffenstillstand abgerechnet, — beispiellose Märsche und Strapatzen gehabt hatten, so war ihr Anzug, da sie im Oktober wieder bey uns erschienen, in weit besserem Zustande, als jener der Franzosen. Sie waren alle ziemlich mit Gelde versehn, und man muß bey ihrem Ausmarsche aus ihrem Vaterlande also nicht so ängstlich als bey den Franzosen gewesen seyn, die es auf alle Art zu verhindern suchten daß das Geld aus dem Lande getragen wurde. Die jungen Gardisten mußten während der kurzen Zeit, die sie hier zubrachten, einigemahl zu Fuße exerzieren, um besonders im Gebrauch des Seitengewehrs geübt zu werden. — Dabey war an ein Poltern, Schimpfen und Schlagen durchaus nicht zu denken. Ein junger Reiter, hatte beym Schluß des Exerzirens seinen Pallasch verkehrt eingesteckt. Der Wachtmeister bemerkte es, und ließ ihn heraus treten. Als er ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, bestrafte er ihn damit, daß er ihn von den übrigen auslachen ließ. Der Mensch war sichtbar beschämt, und wäre vielleicht durch einige Hiebe nicht so empfindlich bestraft worden.

Das große Hauptquartier war unter dem Kai-

ser Alexander, dem König von Preußen, und dem Feldmarschall Blücher schon seit einiger Zeit nach Altenburg vorgerückt. Wir sahen hier in kurzem großen Begebenheiten entgegen, da Reisende, welche zur Messe hieher kamen, versicherten, daß ungeheure Truppenmassen über den Rhein gekommen wären, und sich bey Würzburg sammelten. Als bestimmt wußten wir, das 20,000 Mann nach Nürnberg vorgerückt waren. An eine französische Armee, welche der Verbündeten gewachsen seyn konnte, glaubte Niemand, weil man alle Gründe hatte, es für unmöglich zu halten, daß Frankreich in so kurzer Zeit eine ähnliche aufzubringen im Stande gewesen sey. Der kleine Krieg wurde bereits auf allen Punkten sehr lebhaft geführt, die Namen, Lützow, Hellwig, Oberst Blücher, Czernischef, u. s. w. wurden überall schon mit Achtung genannt. Sie machten eine Menge Beute und Gefangene, und streiften bereits bis an den Harz, und die Ilm. Einem großen Theil der Freunde der Verbündeten, ging es nicht rasch genug, man setzte sich häufig an die Spitze ihrer Armeen, tadelte die kommandirenden Feldherren, und eilte auf Flügeln des Windes an den Rhein. — Die Folgen wiesen es deutlich genug aus, daß es um das Feldmarschallamt gar eine wichtige Sache ist, so geneigt auch der beschränkteste Verstand ist es zu verwalten, und daß die Gründe zu dem angenommenen System sehr reif durchdacht waren und tief lagen. Soviel wir in Erfahrung gebracht hatten, bestand das ganze kombinirte Heer aus vier großen Armeekorps unter dem Kommando des Feld-

marschall Blücher, des Grafen Wittgenstein, General York und Bülow. Man hatte diese wie gewöhnlich sehr vergrößert, und gab das Ganze auf 300,000 Mann an. — Die Gardedükorps erhielt plötzlich Ordre nach Altenburg aufzubrechen. Wir verließen sie eben so ungern, als sie von uns schieden. Sie wurden von einer zahllosen Menge Einwohner fast eine Stunde weit begleitet.

Nach den Aeußerungen aller verständigen Militairs und selbst des Grafen Wittgenstein war eine große Hauptschlacht zu erwarten, weil die Heere der Verbündeten immer näher zusammenrückten. Schon hörte man häufige Kanonaden in der Ferne; ein bedeutendes Gefecht fiel bey Halle vor, wo besonders die Preußische Artillerie Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen. Nicht so gut ging es in einem ähnlichen in Merseburg. Die Division Dürütte war über Lauchstädt ungefähr 5000 Mann stark mit Geschütz und Kavallerie vorgedrungen. In Merseburg war nur das erste Ostpreußische Infanterieregiment als Beobachtungskorps, es hatte seine wenigen Kanonen nicht bey sich, und wurde überfallen. Es hatte sich löwenmäßig geschlagen, aber es litt einen starken Verlust. Nach Aussage der Verwundeten rührte dieses besonders daher, daß das Regiment in einzelne Detaschements aufgelöst war, welche die Thore vertheidigten. Es hatte schon bey Leitzkau beträchtlich gelitten. Die Franzosen hatten ihren kleinen Sieg theuer genug erkaufen müssen. Dem Feinde fielen nur wenig von den Blessirten in die Hände. Sie kamen fast

sämmtlich des Abends hier an und wurden ungefähr 60 Mann stark im Ranstädter Schießgraben untergebracht und verbunden. Sie waren durch den Unfall nichts weniger als kleinmüthig, wie man es nach dem Gefecht bey Saalfeld so häufig wahrnahm. Es war ihnen weit weniger um ihre Wunden als darum zu thun, daß sie nun nicht beym Regiment seyn konnten. Die meisten meinten und freuten sich, daß sie in einigen Wochen wieder dienstfähig seyn würden. Man glaubte daß sie hier bleiben könnten, allein sie wurden schon nach 3 Tagen nach Potsdam transportirt. Dieser Umstand sowohl als daß man sicher wußte, daß hier und da an der Mulde und Oberelbe Schanzen angelegt wurden, hätte uns leicht auf die Muthmaßung bringen können, daß ein Rückzug dorthin nicht außer dem Kalkul der verbündeten Feldherren läge, — allein solche Voraussetzungen waren einmahl durchaus nicht nach unserm Sinne, und durften daher gar nicht laut werden. Da man keine Franzosen wieder hier haben wollte, so glaubten auch sehr wenige an die Möglichkeit, daß es geschehen könnte. Wie die Folge lehrte, war es die Hauptsorge der kombinirten Generale bisher gewesen, den Plan Napoleons vor allen Dingen zu erforschen. Dieser entwickelte sich, da der Marschall Ney nach dem Thüringer Wald vordrang, und der Vizekönig sich nach der Saale wandte, immer näher. Offenbar war er darauf berechnet, eine Hauptschlacht an der untern Saale, vielleicht zwischen Merseburg und Halle, zu liefern, und sich den Weg gerade in die Preußischen Staaten zu bahnen. Diesen zu vereiteln, und dem Feinde selbst das Schlacht-

feld anzuweisen, wo er sich schlagen sollte, und das es ihm, im Fall die Schlacht für die Alliirten einen ungünstigen Ausgang nahm, unmöglich machte, in die Preußischen Provinzen einzudringen, wandten die Russischen und Preußischen Oberbefehlshaber alle Bemühungen an. Die französische Armee mußte, ehe sie ihren Vereinigungspunkt erreicht hatte, schon gleichsam auf dem Marsche angegriffen werden. Man wußte dies mit einer Umsicht einzuleiten, daß es schlechterdings unmöglich war, daß die Schlacht dem Feinde, mochte der Ausgang kommen wie er wollte, große und wesentliche Vortheile gewähren konnte. Der General York, der bis jetzt noch bey Dessau gestanden hatte, erhielt daher eiligst Ordre nach Leipzig zu marschieren, und dann seine Richtung nach Pegau zu nehmen, wo sich die ganze Armee konzentriren zu wollen schien. Der Graf Wittgenstein war bereits mit seinem Hauptquartier dahin aufgebrochen. Unermeßliche Geschützzüge waren ihm vorausgegangen. Daß man über den Hauptplan völlig einverstanden war, ging daraus hervor, daß der Graf Wittgenstein gegen hiesige angesehene Männer äußerte, daß Leipzig sehr nahe am Schlachtfelde liegen, und sogar einen, wiewohl geringen Theil desselben ausmachen würde. Er soll dabey gesagt haben, daß Napoleon sich sehr wundern würde, wenn er in einer Stellung würde angegriffen werden, wo er noch gar nicht vorbereitet wäre. Wie die Folge bewies, hatten die Verbündeten die Oberelbe von ihrem Eintritt in Sachsen zur Basis ihrer Operationen genommen. Fiel die Schlacht zu ihrem Nach-

theil aus, so konnten sie nicht in die Gegenden dieses Stroms gedrängt werden, wo sie der Feind in die Preußischen Staaten zu manövriren im Stande war. Sie hielten die Straße nach Dresden frey, und nöthigten den Sieger ihnen 30 Meilen weit durch ganz Sachsen nachzumarschiren. — Das Kriegstheater wurde dadurch nach Schlesien gezogen, wo man an den Oberschlesischen Festungen weit bessere Stützpunkte hatte, als man in irgend einer Preußischen Provinz finden konnte. York traf am 31sten April mit der Armee bey Leipzig ein, und lagerte sich einige Stunden lang zwischen Möckern bis an die Vorstädte. Er hatte Ordre noch in der Nacht in Zwenkau einzutreffen. — Die Truppen ruhten aus, und kochten. Das Wetter war schrecklich, demungeachtet strömten Tausende von Zuschauern in den großen nie gesehenen Bivuak, wo es so ruhig zuging, daß eine Kompagnie französischer Voltigeurs zehnmal mehr Lärmen und Spektakel macht. Man bemerkte aber auch zugleich eine seltene Ordnung darinne. Kavallerie, Artillerie und Infanterie war so aufgefahren und gelagert, daß die Soldaten nur unter die Gewehre zu treten brauchten, um in Schlachtordnung zu stehen. Wie hätten die braven Krieger, die den Greuel der Verwüstung soviel Jahre in ihrem Vaterlande gesehen hatten, in Dörfer einbrechen, Ställe, Böden und alle Behältnisse erbrechen, alles was ihnen unter die Hände kam verderben, rauben und fortschleppen, oder den armen Einwohnern bis aufs Blut quälen sollen? Nein es waren keine Franzosen. Nirgends fiel die geringste

Unordnung vor, Niemanden wurde etwas genommen, und das Unentbehrlichste mit möglichster Schonung verlangt. Es waren menschliche Krieger, es waren Deutsche. — Da ein großer Theil dieses Armeekorps den Feldzng in Rußland mitgemacht hatte, so war es kaum zu begreifen, daß Menschen und Pferde in einem Zustande waren, in welchem man selten Truppen findet. Sie duldeten es nicht nur, sondern schienen es sogar gerne zu sehen, wenn die Zuschauer zwischen ihren langen Reihen auf und nieder wogten. Jede Frage, mochte sie an einen Gemeinen oder Offizier gethan werden, wurde mit großer Artigkeit und Bereitwilligkeit beantwortet. — Ehemals war das nicht immer der Fall. Nach ihrer Angabe belief sich die Armee ungefähr auf 40,000 Mann. Es befanden sich mehrere Pulks Kosaken dabey. In Rücksicht des Aeußern nahm sich die Preußische schwere Kavallerie und die Dragoner besonders gut aus. Ihr Anzug hat etwas Neues, das aber sehr gut in die Augen fiel. Es ist dieses das kurze Oberkleid, welches in einer Art von Ueberrocke besteht, dem Reiter äußerst bequem ist, ihn wirklich recht schön kleidet, und zugleich wärmt.

Nachdem das Heer Speise und Trank zu sich genommen, und etwas ausgeruht hatte, wurde zum Aufbruch geblasen. Da es durch die Stadt marschirte, eilte jeder auf den Markt. Die Regimenter zogen in Schlachtordnung in einer geschlossenen Kolonne welche drey Stunden dauerte. Hier hatte man Gelegenheit überall zu bemerken, wie sich die neuen

Preußen von den ehemaligen unterschieden. Die ganze Yorkſche Armee führte ſicher nicht ſoviel Bagage bey ſich, als ehemals ein einziges Regiment. Die Anzahl der Bedienten und des Troſſes war kaum zu bemerken. Alles war auf das durchaus Nothwendige eingeſchränkt. Kranke und Marode gab es nur wenig, die nachgefahren wurden, Nachzügler gar nicht. An der Spitze eines jeden Bataillons befanden ſich die freywilligen Büchſenjäger, welche ungefähr eine Kompagnie ausmachten. Der Verfaſſer zählte ungefähr 20 Infanteriebataillons mit vielleicht ſoviel Eskadrons Kavallerie und 56 Stück Kanonen. Der Zug ging ununterbrochen fort, und das in den franzöſiſchen Kolonnen ſo häufige Stocken fand hier nicht Statt. Jedes Bataillon hatte ſeine eigne Muſik. In Rückſicht der Schönheit, Geſundheit und Stärke der Leute waren es ganz die alten Preußen. Ein vielleicht eben ſo ſtarker Theil der Armee marſchirte um die Vorſtadt, beyde vereinigten ſich vorm Petersthore. Hier ſahen wir auch zum erſtenmahle reitende Koſakenbatterien, die dem übrigen Geſchütz an Beſpannung nichts nachgaben. Man ſahe bey dieſer Armee beſonders eine beträchtliche Anzahl ſchwerer Kanonen. — Das Ganze hatte etwas überaus Feyerliches, und die Phantaſie verſäumte nicht es zu erhöhen. Man ſahe hier die lange Heldenſchaar welche in den heiligen Kampf zog, der, wie ſie allgemein behaupteten, ſchon morgen beginnen ſollte. Schon dachte man ſich dieſe Männer in dicke Dampfwolken eingehüllt, von tauſend Donnern umbrüllt in geſchloſſenen Reihen,

wie eine eiserne Mauer in den Feind brechen. Tausende waren vielleicht in 24 Stunden nicht mehr, oder verstümmelt und blutend auf dem Schlachtfelde. Wer mußte sie nicht im voraus als Sieger sehen, wenn man die Reste der aus Rußland zurückgekommenen französischen Armee dagegen hielt, und sie mit dem verglich, was aus Frankreich an neuen Truppen kommen konnte? Klar mußte es schon im Voraus dem unkundigsten Layen seyn, daß wenn man selbst annahm, daß Napoleon Wunder thün könnte, sein Heer in Rücksicht einer Waffengattung nehmlich der Reiterey, welche dem Feldherrn allemahl den Vortheil über seinen Gegner giebt, daß er die Schlacht nach Gutbefinden fortsetzen, oder ohne großen Nachtheil abbrechen kann, weit hinter der Preußisch-Russischen zurückbleiben würde. Schon hatte auch die französische Kavallerie in eine Menge Gefechten gegen die kühnen Anführer der einzelnen Streifkorps sehr bedenkliche Lektionen erhalten, und einen ziemlich richtigen Maaßstab, was sie in Zukunft zu erwarten hatte.

Der 1ste May erschien in seinem Blütenkranze, die Luft war seit gestern plötzlich milde, und die Witterung heiter geworden. Nie schien ein Tag einer Schlacht günstiger gewesen zu seyn. Weder Wind noch Staub noch Hitze belästigte die Armeen. Der Glaube an dieselbe wurde auch bald hier allgemein, als sich eine anhaltende Kanonade nach der Gegend von Weissenfels zu erhob. Sie dauerte nach einigen Unterbrechungen ziemlich den ganzen Tag. Personen

welche aus dem Schall der Kanonen, theils die Entfernung, theils die größere oder geringere Bedeutung einer Schlacht ziemlich richtig zu beurtheilen wußten, versicherten, daß dieses gar keine Schlacht, sondern ein bloßes Avantgardengefecht gewesen sey, dessen Entfernung sie auf 6 bis 7 Stunden schätzten. Vom Yorkschen Korps war der General Kleist mit ungefähr 4000 Mann bey Leipzig zurückgeblieben, der sich hinter dem Dorfe Lindenau mit 20 Kanonen auf der Straße nach Merseburg, auf den hinter dem Dorfe befindlichen Anhöhen aufgestellt hatte, und wie wir in der Folge sahen das äußerste Ende des rechten Flügels ausmachte. Seitdem das 1ste Ostpreußische Regiment Merseburg verlassen hatte, wußten wir nicht, was dort vorging, man behauptete allgemein, daß 30000 Mann von der verbündeten Armee an der Saale ständen, von denen das Kleistische Korps die Reserve bildete. Wir waren daher, da diese vermeinte Reserve den ganzen Tag nicht die geringste Bewegung machte, hier sehr ruhig. — Der General Bülow war in Halle stehen geblieben, und hatte eine Batterie von 5 Kanonen nach Leipzig geschickt, die sich nebst einem Pulk Kosaken, auf der Ostseite der Stadt nach Dresden aufstellte. — Das heutige Gefecht war wirklich, wie wir von den Blessirten erfuhren die spät Abends, in eben nicht großer Anzahl ankamen, nur zwischen den Avantgarden vorgefallen. Ob diese gleich aussagten, daß sie sich zurückgezogen hätten, so sahe man im Ganzen doch leicht, daß nichts entschieden worden war. Noch an diesem Tage wur-

de eine Menge Tragen requirirt ist, welche am folgenden Tage früh nach Zwenkau abgeliefert werden mußte. Da man zugleich erfuhr, daß man eine große Menge leerer Wagen in der Altenburgischen und hiesigen Gegend zusammengebracht hatte, und da beydes unter der ausdrücklichen Erklärung verlangt worden war, um sich ihrer zum Wegschaffen der Blessirten zu bedienen, so sahen wir einer großen Hauptschlacht am morgenden Tage unter Furcht und Hoffnung mit Gewißheit entgegen. Mehrere Offiziere von der Russischen und Preußischen Armee sagten in der Folge, daß man bey dem Angriff am 1sten May etwas zu hitzig gewesen sey, daß der Feind durch die Heftigkeit desselben erst eigentlich auf die Punkte zwischen Pegau und Lützen aufmerksam geworden und jetzt erst errathen habe, daß die ganze Hauptarmee, die er wahrscheinlich bey Halle vermuthete, sich in dieser Gegend aufgestellt habe, und hier die Schlacht anbieten würde. Der Vizekönig war noch ziemlich entfernt, und die Armeekorps noch nicht vereinigt. Napoleon hatte sie erst zwey Tage später liefern wollen, und die Erscheinung war ihm höchst unerwartet. Hat es mit dieser Aussage, der nichts widerspricht, seine Richtigkeit, so war die Aktion am 1sten den Verbündeten wirklich sehr nachtheilig. Napoleon sahe die Gefahr, die ihm drohte, und wendete alles an, daß die enrfernten Korps schleunig aufbrachen, und daß er sich am folgenden Tage mit Ney und dem Vizekönige vereinigen konnte. Vor allen Dingen suchte er sich der Dörfer zu bemächtigen, welche vor der

Front der Kombinirten lagen. Dadurch wurden diese genöthigt, die Schlacht am folgenden Tage mit der Stürmung derselben anzufangen, und dadurch eine Menge Menschen aufzuopfern.

Die Preußen und Russen hatten nun Sachsen in allen Richtungen und in großen Massen durchzogen, und es ist hier durchaus die Pflicht des Geschichtschreibers, um den Geist der gegen einander stehenden Heere gehörig würdigen zu können, zu bemerken, daß das Privateigenthum und Sicherheit der Personen nirgends einen Augenblick gefährdet waren. Nicht ein Stall, geschweige denn ein Haus, Dorf oder Stadt ist geplündert worden. Da sich Sachsen in einem gewissen zwitterhaften Verhältniß von geduldeter Neutralität und Kriegsstand gegen die Verbündeten befand, und es blos ein seltener Beweis von Großmuth und Schonung auf ihrer Seite gegen die Nation war, daß man das Land, das sich durchaus nicht für sie erklären konnte, geradezu als ihre Feindin behandelten, so darf die Geschichte eine so merkwürdige Erscheinung um so weniger übergehen, da sie uns auf den Standpunkt führt, von dem wir das Benehmen unsrer Alliirten und Freunde, der Franzosen, in der Folge gehörig würdigen können. War es wohl ein Wunder daß die erstern überall wo sie hinkamen, als Retter und Befreyer mit Enthusiasmus aufgenommen, daß die vorübergehenden Uebel die von ihrer Gegenwart unzertrennlich waren, so willig ertragen wurden, daß nur wenig ausgeartete Gallomanen sie mit tückischem Groll kommen sahen und ihnen die allgemeine

Liebe mißgönnten, die sich überall so laut äußerte? Der für das Russisch-Preußische Heer so glorreiche, für Sachsen aber so schreckliche 2te May, der es auf Jahrzehnte ins tiefste Verderben stürzte, bewies es bald, wie viel die große Mehrzahl und die Bessergesinnten Ursache gehabt hatten sich ihrer Ankunft zu freuen, und wie gerecht ihr Wunsch gewesen war, daß ihnen der Himmel Heil und Sieg verleihen möchte. Sie verließen uns und was sie heilig verschont hatten, selbst auf dem Rückzuge noch schonten, wurde bald ein Gegenstand von Mord- Brand- Raub- und Plünderungssucht, und doch war in Leipzig ein Nichtswürdiger niederträchtig genug, den ersten zerlumpten französischen Voltigeur den er auf der Straße traf zu umarmen und brüderlich zu küssen, während alles in Betäubung und Trauer versunken war.

Mehrere Nachrichten von Merseburg, denen es jedoch an Glaubwürdigkeit zu fehlen schien, sagten, daß dieser Ort von den Franzosen besetzt gehalten würde, keine Preußen und Russen in der Nähe ständen, und die Vorposten sich bereits zwey Stunden von Leipzig hätten sehen lassen. Zu denen welche diese Nachricht am meisten bezweifelten, und ihr am hitzigsten widersprachen, gehörte besonders der Verfasser, der mit so vielen politischen Kannegießern die Unart gemein hatte, daß er immer im Kriegsrath der kommandirenden Feldherrn sich eine Stimme anmaaßte. Ihm war es klar, daß alle Manöuver der Russen und Preußen nur darauf berechnet seyn mußten, daß Leipzig nicht in französische Hände fiele, und daher

durften sie auch nicht in Merseburg seyn. Wie hätte er den erhabenen Plan, der sich in der Folge entwickelte, der nichts weniger als auf ein winziges Weichbild, sondern auf ganz Deutschland berechnet war, und den selbst die ersten französischen Militairs nicht durchschaueten, errathen sollen? Als am 2ten May schon Flüchtlinge von Schönau, Rückmarsdorf und andern nahe nach der Stadt von Merseburg her liegenden Dörfern ankamen, und versicherten, daß französischen Truppen sich auf Seitenwegen und durch die rechts liegenden Gehölze schon bis zu ihnen geschlichen, und mit der Plünderung bereits den Anfang gemacht hätten: daß große Kolonnen von Merseburg nach Leipzig im Anzuge wären, und daß der Marschall Ney und der Vizekönig von Italien von jener Seite ihre Korps auf dem rechten Saalufer versammelt hätten, war man über die lügenhaften Boten viel zu aufgebracht, als daß man ihnen hätte glauben sollen. Wir bestiegen die Thürme, und überschaueten mit Fernröhren die ganze westliche Gegend bis Lützen. Das Kleistische Korps schien noch ruhig gelagert, in der Ferne rollte dumpfer Kanonendonner in Pausen. Hinter dem Dorfe Lindenan erheben sich etwas rechts sanfte Anhöhen, die nach Rückmarsdorf zu laufen, und die Sandberge genannt werden. Wir bemerkten bald, daß es dort lebendig zu werden anfing, eine Menge einzelner Truppen war auf einen ziemlichen Raume zerstreuet, und bewegte sich unaufhörlich durch einander. Jetzt bemerkte man deutlich den Rauch von

einzelnen Flintenschüssen, und konnte daraus sehen, daß die Vorposten an einander gerathen seyn mußten. Auf den Anhöhen sammelten sich immer mehr Tiralleurs, und das Dasein und Vorrücken der Franzosen war nicht mehr zweifelhaft. Jetzt trat auch das Hauptkorps unters Gewehr, und stellte sich in Schlachtordnung. Noch waren wir voll guter Zuversicht, mochten sich auch einige Schwärme Franzosen auf die Entfernung von zwey Stunden an Leipzig herangewagt haben, dergleichen hatten schon vorher kleine kombinirte Streifpartheyen mehrere verjagt und vernichtet. Wir sahen endlich die preusischen Tiralleurs zurückgehen, und eine lange schwarze Linie zog sich auf den Sandbergen nach Schönau herüber. Was unsre Augen jetzt erblickten, schien schon weit stärker zu seyn, als das ganze Kleistische Korps, und noch dauerte das Ziehen von Rückmarsdorf unausgesetzt fort. Durch einen Kanonenschuß warfen die Franzosen den Preußen und Russen gleichsam den Fehdehandschuh zu, und forderten sie zum Kampf heraus. Die erste französische Linie hatte sich kaum formirt, als sie sogleich auf der Ebene auf Lindenau losrückte. Eine zweyte die sich hinter ihr gebildet hatte, blieb halten. Sobald man sich mit Kanonen erreichen konnte, fing das Geschütz an zu donnern. Der Kampfplatz war eine weite Ebene, die das Auge nicht übersehen konnte. Das Dorf Lindenau lag den Russen und Preußen auf Kanonenschußweite im Rükken, für den sie nichts zu fürchten hatten, da das Terrain von der Art ist, daß das Umgehen mit Kavallerie und Artillerie nicht leicht möglich ist. In

der Stadt erregte das Krachen überall, um so mehr Bestürzung, da es ganz unerwartet kam, und in einer Nähe gehört wurde, in welcher man durchaus keinen Feind vermuthet hatte. Nie hatte man in der Stadt jemahls eine Kanone so nahe losschießen hören man fuhr daher bey jedem Knall heftig zusammen.

Zwischen der Stadt und den Kohlgärten hielt, wie bereits erwähnt, noch ein Pulk Kosaken und eine Preussische Batterie. Der erstere brach, sobald sich der erste Kanonenschuß hören ließ, auf, und marschirte in die Gegend von Zwenkau. Der General Kleist hatte außer seinem schwachen Korps, eine kleine Reserve in der Vorstadt aufgestellt, die aus einem Bataillon Russischer Jäger bestand. Bewundernswürdig war die Kälte und Gleichgültigkeit unter diesen Soldaten, die durchaus auf das Kanoniren, da es immer näher kam, gar nicht achteten, und sogar da noch, als die Kugeln des kleinen Gewehrs späterhin schon über sie hinsaußten, zum Theil ruhig mit dem Kopf auf dem Tornister am Boden lagen, bis das Kommando ihnen aufzustehen befahl. Da ihnen die Umstehenden fleißig Brantwein zutrugen, so schien jeder vorzüglich nur seine Aufmerksamkeit darauf geachtet zu haben, dabey nicht zu kurz zu kommen. Diese Furchtlosigkeit charakterisirt durchaus den Russen. So wie das Kommandowort erscholl, standen sie wie die Pfeile und wahrscheinlich galt es ihnen gleich, ob sie abmarschiren, oder mit dem Bajonet Sturm laufen sollten. — Da der Aufenthalt in ihrer Nähe ziemlich unsicher wurde, so eilte alles wieder in die Stadt

um von den Höhen die jetzige Lage der Dinge zu erspähen. Schon beym Anfang der Kanonade hatten wir eine Bemerkung gemacht, die uns für die Preußen und Russen besorgt machte. So wie nehmlich ihre Batterien das erstemahl abgefeuert hatten, gingen sie sogleich ungefähr 50 Schritte zurück. Sie hielten hier nur so lange bis sie eine neue Salve gegeben hatten, und retirirten abermahls eine ähnliche Strecke. — Immer noch rechneten wir darauf, daß von irgend einer Seite Succurs erscheinen würde. Diese Hoffnung wurde indessen schwächer, da das Geschütz immer weiter zurückging, und schon dicht hinter den Häusern des Dorfes feuerte. Immer nach zogen nun französische Massen hinter dem Rücken des Dorfs heraus. Noch stand die kombinirte Infanterie und Kavallerie auf ihre Stelle, ohne daß sie zum Angriff gekommen war. Unser Muth sank mit einemmahle, als wir unerwartet und plötzlich auf der Straße vom Kuhthurm her, einen langen Zug nach der Stadt kommen sahen. Wir konnten deutlich Preusische Infanterie erkennen. Jetzt war der Rückzug nicht mehr zweifelhaft. Das Geschütz war schon durchs Dorf zurück, und feuerte einzeln auf der Chaußee in dasselbe. Alles erschrack, und lief nach der Rannstädter Vorstadt, um dort zu erfahren, wie es draußen stünde. Ein Preusisches Bataillon marschirte eben wie vom Exerzierplatz zum Thor herein, und da sie unsre Unruhe bemerkten, versicherten sie, daß wir außer Sorge seyn könnten, indem sie gewiß nicht weit zurückgehen würden, für den Augenblick wären die Fran-

zosen zu stark. Ihm folgte bald ein anderes und ein drittes in der ruhigsten Haltung. Der Kommandant von einem derselben hörte im Vorbeyreiten, daß man seine Besorgnisse hier und da laut äußerte, und sehr betrübt war. Er fragte freundlich lächelnd. — „sind sie bange um uns und sich? lassen sie es gut seyn, hier, — indem er auf Lindenau wies, — „sollte es nicht ausgemacht werden, unser Rückzug liegt im Hauptplan, die große Frage wird erst jetzt dort drüben, — indem er nach Pegau zu wies, — entschieden" es ist noch nichts verloren!" Da wir auf alle Fälle die Franzosen in die Stadt bekamen, so wirkten diese Beruhigungsgründe nur schwach. Die Soldaten waren sichtbar unmuthig, auch ihnen wollte das Zurückgehen nicht gefallen. Die Freywilligen ließen ihren Unwillen hier und da an den Umstehenden aus. — „Wären sie," — rief hier und da einer aus, — „auch mit uns hinausgegangen, so würden wir wohl nicht zurückgehen!" — So unbillig dergleichen Aeußerungen waren, so wenig waren sie doch den jungen Kriegern zu verdenken, da sie uns müßig hier stehen sahen, und nicht gleich bedachten, daß uns Niemand gedungen hatte.

Nachdem der größte Theil der Infanterie herein marschirt war, folgte auch das Geschütz. Die Kavallerie und die Jäger deckten mit einigen Kanonen den Rückzug, und machten dem nachrückenden Feinde jeden Fuß breit auf der Chausse streitig. Mehrere Reiter und Jäger, waren bereits verwundet, aber keiner wurde zurückgelassen. Aus allem sahe man, daß

es durchaus nicht darauf abgesehen war, die Stadt zu vertheidigen, sondern den Feind blos so lange als möglich aufzuhalten. Ein Bataillon Preußen stellte sich daher in der Nähe des innern Ranstädter Thores hinter einer Planke auf, um die vom Steinweg und zum Rosenthäler Thore eindringenden Franzosen, zu empfangen. Alles das geschahe mit einer bewunderungswürdigen Ruhe und Kälte. Eine Kanone war auf die Brücke über die Pleiße aufgefahren, und trieb durch mehrere Kartätschen-Schüsse die französischen Voltigeurs zurück. Das Gewehrfeuer wurde immer heftiger. So eine schwache Schutzwehr die dünnen Planken den Preußen gewährten, so standhaft wurden sie doch behauptet. Die Franzosen schlichen sich dicht an den Häusern immer näher heran, und benutzten jeden Vorsprung und Pfeiler an denselben. Da diejenigen, welche vom Rosenthal herkamen, einen ziemlich langen Damm zu passiren hatten, der in der Entfernung von 100 Schritten gerade in der Preußischen Schußlinie lag, so krochen sie auf dem Bauche unter beständigem Feuern über denselben. Der Auffenhalt in dieser Gegend wurde für die Zuschauer, unter denen ein großer Theil gar nicht zu glauben schien, daß die Kugeln auch ihn treffen könnten — immer gefährlicher. Da aber zwey gleich hinter einander erschossen wurden, flüchtete alles in die Häuser, und in die innere Stadt. Im Ganzen war das kleine Gewehrfeuer sehr unwirksam gewesen, durch die Tausende von Kugeln, welche eine halbe Stunde lang auf dem ziemlich schmalen Raume hin und her

geschossen worden waren, war in Ganzen wenig Schaden angerichtet worden. Die Franzosen hatten, so wie die Preußen viel zu hoch geschossen, so daß die Kugeln an den Häusern, oft am zweyten Gestock und selbst auf den Dächern angeprallt waren.

Da die Franzosen in immer stärkerer Anzahl vom Thore vordrangen, und nun auch Kanonen hereinbrachten, so zogen sich die Preußen nach der hallischen Vorstadt zurück, wo das oben erwähnte Russische Jägerbataillon, vorher aufmarschirt gewesen war, und gingen unter beständigem Feuern zum Grimmaischen Thore hinaus, wo sie die Straße nach Dresden einschlugen. Die Franzosen folgten ihnen eine Stunde weit, bis in die Gegend von Paunsdorf, wo die Kombinirten halt machten, ohne daß es der Feind wagte, sie weiter anzugreifen. — Das Einrücken der Franzosen in Leipzig, hatte überall Bestürzung verbreitet. Man mußte, daß es ihnen nicht unbekannt sey, wie erbittert alles gegen sie war, mit welchem Jubel man die Russen und Preußen aufgenommen hatte, und wie mancher Horcher und Verräther vielleicht sein schwarzes Register aufthun könnte, um manche freye Beichte, die abgelegt worden war, vor die französische Behme zu bringen. Hierzu kam, daß die Franzosen sehr gut wußten, daß mancher junge Mann aus der Stadt unter Preusischen Fahnen Dienste genommen hatte, und daß es nur an den Umständen lag, daß ihre Zahl nicht größer war. Wirklich behaupteten die Franzmänner beständig, daß Leipzig dem Kaiser Alexander ein ganzes Regiment Kosaken ge-

stellt habe. Häuser und Fensterladen wurden daher überall fest verschlossen gehalten, weil die meisten gar zu viel auf dem Kerbholz hatten, und sich vor der Zeche fürchteten.

Diesmahl ging es über alle Erwartung glücklich. Plünderung war das mindeste, was man erwartet hatte. Das Schießen hatte völlig aufgehört. Noch sahe man einzelne Russen, die sich in den Quartieren verspätigt hatten, und nicht glaubten, daß die Franzosen in die Stadt kommen könnten, mit Gewehr und Tornister, ungeachtet diese schon auf dem Markte aufmarschirt standen, mit der größten Sorglosigkeit und in ganz gewöhnlichem Schritte auf den Strassen nach dem Grimmaischen Thor zugehen, ohne daß man einen als Gefangenen zurückbringen sah. Die Franzosen waren ungefähr Mittags um 1 Uhr eingerückt, und noch nach vier Stunden schwärmten einzelne Kosaken in der Vorstadt herum, ungeachtet 6000 Feinde in der Stadt waren, und ihre Patrouillen und Streifkorps schon nach allen Richtungen ausgeschickt hatten. Auf dem Markt freueten sich die Soldaten durch ein fortwährendes Vive l'Empereur! ihres winzigen Sieges. Einzelne Voltigeurs durchstreiften die Strassen unter viel Geschrey und Lärmen. Ein solcher kam die Petersstraße herauf, und schlug beständig mit dem Bajonet auf sein Gewehr. An jedem Hause blieb er stehen, und rief sein Vive l'Empereur! in der Erwartung, daß man es erwiedern würde. Alles blieb stille, und er ward darüber entsetzlich entrüstet. — Vous étes tous des coquins, pourquoi ne vous e ré-

pondez vous pas?" (ihr seyd alle Schurken, warum antwortet ihr nicht?) rief er, und versuchte sein Heil eben so vergebens an der folgenden Thüre. So klein das Allmosen war, das der ehrliche Rufer verlangte, so wurde es ihm doch nur aus einem einzigen Fenster, und zwar aus Herzensgrunde gereicht.

Noch blieben die Häuser fest verschlossen, doch waren die meisten Herzen schon stark erleichtert. Die Aspekten schienen günstiger als man geglaubt hatte, wenigstens sahe man aus der mäßigen Anforderung des Voltigeurs, daß wir das Schlimmste nicht zu befürchten hatten. Wir wurden noch ruhiger, als mehrere einzelne Trupps durch die Straßen mit den tröstlichen Worten liefen: — „Franzos nix kaput mak, Franzos nix plünder!" Schon wagte es hier und da einer die Thür behutsam zu öffnen, und den Kopf herauszustecken. Bald war alle Furcht verschwunden, und in kurzer Zeit waren die Straßen eben so angefüllt, als sie vorher leer gewesen waren. Es waren die alten Franzosen, die wir auf dem Markte fanden, weder schlimmer noch besser, als ehedem. Sie gehörten zur Armee des Marschall Ney, der, wie sie sagten, die Russen heut boucrement attrappirt habe. — Da man ohne das geringste Hinderniß überall frey herumgehen konnte, ohne gefragt oder angehalten zu werden, so eilte sogleich eine Menge hiesiger Einwohner nach Lindenau, um das Schlachtfeld zu besehen. Man nahm zuerst die Gegend am Ausgange des inneren Ranstädter Thores in Augenschein, wo sich die Preußen hinter den Planken vertheidigt hatten,

und die von den Franzosen tüchtig zerschossen waren. Hier saß ein junger Preussischer Soldat von seltener Schönheit, dem das Blut stromweiß über das Gesicht stürzte, mit niedergesenktem Haupte an der Wand. Er war in den Kopf geschossen, völlig bewußtlos, und bereits im Verschieden. Da die Franzosen sahen, daß sich mehrere um ihn versammelten, uud ihm zu Hülfe zu kommen suchten, wurden sie sehr unwillig, und nahmen es übel, daß nicht die ganze Preußische Nation hier todt geschossen worden sey. Ihr Haß gegen diese war grenzenlos, traitres, coquins, coujons waren die gelindesten Schimpfwörter. — So hitzig übrigens auf dem Ranstädter Steinwege eine Zeit lang gefochten, und sogar mit Kanonen geschossen worden war, so lagen hier doch nur 3 Preußen, ein Franzose und 3 Pferden, die geblieben waren. So klein diese Zahl war, so war sie doch hinreichend, die Vorübergehenden, die größtentheils nie ein Schlachtfeld gesehen hatten, mit Grausen zu erfüllen. Die Todten hatte man schon in der Geschwindigkeit ausgezogen. Im Ganzen zählte man auf der Straße bis Lindenau und durch das Dorf selbst 9 Gebliebene. Darunter befanden sich vier Preußen, drey rußische Jäger, und zwey Franzosen. Unter diesen zog besonders ein Preußischer freywilliger Jäger unsre Aufmerksamkeit auf sich. Man hatte ihm nur noch den Rock gelassen. Wenn ein schneller Tod für den Krieger im Kampfe der wünschenswertheste ist, so hatte ihn ein glückliches Loos getroffen. Eine Kanonenkugel war ihm mitten durch die Brust gegangen. Er war ohne Schmerz verschie-

den, das blond gelockte Haar rollte über seine feinen Züge, wie über die eines Schlafenden. Er war von herkulischem Körperbau, und nach seinem feinen Hemde und Oberkleide zu urtheilen, mußte dieser Jüngling von Stande gewesen seyn. Jeder Vorübergehende betrachtete den schönen Leichnam, und einer klopfte ihm die bleiche Wange. Ein französischer Offizier bemerkte es, und blieb stehen. Er fragte, als er die grüne Kleidung sahe, ob das ein Russe sey? — „Nein war die Antwort, — ein Preussischer Freywilliger!" Was rief er — einer von den brigands, und den bedauert ihr noch obendrein? — ihr verdientet sämmtlich, daß man euch vor die Kanonen stellte, und neben ihn hinstreckte:" Ein französischer General, der bald darauf mit mehreren Offizieren fürbaß ritt, war kein so arger Ketzermacher, er ließ den Todten ruhen, und fragte bloß ob noch Russen in der Stadt wären, und wie stark ihre Anzahl diesen Morgen hinter dem Dorfe gewesen wäre? Er wunderte sich gewaltig, da man ihm versicherte, daß man sie auf wenigstens 12000 Mann geschätzt habe, nnd erkundigte sich weiter wie weit sie zurückgegangen wären? — „Er schien wirklich bedenklich, da ihm gesagt wurde, daß sie sich kaum eine Stunde weit hinter der Stadt aufgestellt hätten.

Wenn wir in Leipzig vollauf Ursache hatten mit den Franzosen vor der Hand zufrieden zu seyn, so hatten es die Einwohner von Lindenau desto weniger. Ein großer Theil war geflüchtet, die wenigen welche znrück geblieben waren, sahen hier und da schüchtern und zagend durch die Dachlucken. So kurz der Zeit-

raum gewesen war, der den Franzosen vergönnt gewesen war im Dorf zu verweilen, so emsig hatten sie ihn zur Plünderung benutzt, um das einzubringen, was die Russen und Preußen, die mehrere Tage hier bivuakirt und fremdes Eigenthum so sorgfältig in Ehren gehalten, versäumt hatten. Man hatte hier den Anfang zu dem Meisterstücke gemacht, welches man in der Folge in ganz Sachsen mit so großer Kunst vollendete. Weder Arm noch Reich war verschont geblieben. Da man nirgends gehindert wurde, so hatte man Muße genug zu sehen, wie die Franzosen diesen Theil ihrer Kriegskunst ausüben. Nach der Art zu urtheilen, wie sie hier gearbeitet hatten, konnte man kaum glauben, daß der größte Theil der französischen Armee aus Konscribirten bestand. Wenigstens waren die Denkmäler, die sie hier hinterlassen, gar nicht das Werk ungeübter Neulinge, sondern der versuchtesten Veteranen. Keine Thüre war so fest die nicht erbrochen, kein Fenster so hoch, daß es nicht eingeschlagen, kein Winkel so verborgen, daß er nicht durchsucht gewesen wäre. Nichts kann einer Haushaltung ein so trauriges Ansehen geben, als Brand und Plünderung, weil der Geist des Ordnens, des Erhaltens, der Reinlichkeit und des Sparens, so ganz darinne verschwindet. Schränke, Kasten, Koffer, Kommoden waren zerschlagen, was einigermaßen für den eigenen Bedarf zu brauchen oder zu vertrödeln war, mitgenommen, die Hausgeräthe zertrümmert, und die Reste von Wäsche, Kleidung, Betten und dergleichen überall wild durch einander geworfen, und zum Theil zerris-

sen. Glücklicherweise hatte dieses Schicksal nur besonders die Häuser getroffen, die an dem Wege lagen, auf welchen die Franzosen eingedrungen waren. Federvieh, und jede Art von Viktualien waren überall zuerst als gute Prise in Beschlag genommen worden. Leider hatte es die Aermsten am stärksten getroffen. Diese waren größtentheils in ihren Behausungen geblieben, weil sie nicht geglaubt, daß man sich an ihren wenigen Habseeligkeiten vergreifen würde, — sie sahen zu spät ein daß sie die Franzosen noch nicht kannten. In den rückwärts liegenden Dörfern, war es noch schlimmer hergegangen, dort hatte man methodischer verfahren können. Für den neuen Feldzug waren dies gewiß sehr bedenkliche Vorboten.

Jetzt übersahen wir das Schlachtfeld, auf welchem sich ein französischer Kavalleriebivuak mit mehrern Batterien gelagert hatte. Selbst ein eben nicht militairisches Auge mußte es unbegreiflich finden, daß es die Verbündeten so leicht geräumt hatten. Die Stellung auf den Anhöhen hinter Lindenau ist eine der stärksten, wenn Leipzig von dieser Seite angegriffen wird. Das Terrain zwischen dem Dorfe und der Stadt ist zum Theil sumpfig, zum Theil in allen Richtungen von Gewässern durchschnitten, zum Theil endlich durch Gehölze eingeschlossen, so daß Kavallerie und Artillerie, da nur ein einziger, eben nicht breiter Chausseedamm hereinführt einem weit schwächern Korps mit einer einzigen gut placirten Batterie lange nicht viel anhaben wird. Das hatten wohl diejenigen, welche jene Stellung besetzt hatten, besser als

wir eingesehen, aber es war nicht ihre Bestimmung gewesen sie zu behaupten, sondern ein starkes Korps in dieser Gegend zu beschäftigen, und von der Hauptmasse abzuziehen. — Ueberall sahe man die Felder bereits mit Leuten bedeckt, welche Kugeln suchten, die häufig genug herumlagen, und womit ein einträglicher Handel getrieben wurde. Das französische Geschütz hatte fast gar keinen Schaden gethan, nur ein einziger Russischer Kanonier lag mit zerschmetterten Schädel in der Saat. Wo die Franzosen gefeuert hatten, fand man 16 Todte von ihnen, und einige Pferde. Nur ein einziger Russischer Karren war den Siegern in die Hände gefallen, er lag umgestürzt da, und das eine Rad hatte eine Kanonenkugel zerschmettert. — Die Aktion bey Lindenau, welche einige Stunden mit ziemlicher Heftigkeit gedauert hatte, und in welchen mehr als 1000 Kanonen- und unzählige Flintenschüsse gefallen waren, hatte also den Russen und Preußen 8, den Franzosen 18 Todte gekostet. Einen angehenden Soldaten, welcher das erstemahl ins Feuer geht, muß eine solche Erscheinung sehr zur Beruhigung gereichen.

Ein großer Theil der Wallfahrenden, wollte seine Wanderung weiter nach Markranstädt fortsetzen, da man eine fortwährende Kanonade in der Richtung nach Pegau zu vernahm. Der Stand der verbündeten Armeen war uns nicht bekannt, man wußte also nicht was der Donner zu bedeuten hatte. Man kehrte indessen bald um, als das Krachen immer stärker wurde, und so nahe kam, daß es kaum noch eine Stunde weit entfernt zu seyn schien. Bald vernahm

man nichts mehr als einen einzigen langen Donnerschlag, der durch das fortwährende Gebrüll von tausend Feuerschlünden, und ein wüthendes Peloton- und Bataillonfeuer, bis auf den Abend anhielt. Man konnte aus dem Schall deutlich wahrnehmen, daß sich der heiße Kampf auf einer langen Linie hin erstrecken mußte. So war also das Gefecht bey Lindenau nur ein kleines Vorspiel für die jetzt beginnende große Tragödie gewesen. Die große Hauptschlacht, welcher ganz Deutschland mit Hoffnung und banger Furcht entgegen gesehen, hatte ihren Anfang genommen. Welche Wünsche und Erwartungen waren nicht an sie geknüpft, um welchen hohen Preis wurde dort drüben heute nicht gewürfelt? Es war ein Spiel wo alles gewonnen oder alles verloren werden konnte, jeder Einzelne hatte seinen Antheil dabey, und wessen Erwartung hätte daher nicht gespannt seyn sollen? — Der Kampf schien besonders den auf dem Schlachtfelde liegenden Dörfern zu gelten. Schwarze Rauchwolken die nach Lützen zu aufstiegen verkündigten den Brand mehrerer derselben. Gegen 4 Uhr war der Geschützdonner am fürchterlichsten und nächsten, es war der Zeitpunkt, wo die Preussen und Russen die französische Armee bereits bis auf Großgörschen zurückgeschlagen hatten. Man hielt sich im Freyen nicht mehr sicher genug, da sich der französische Reiterbivuak zu Pferde setzte, und in Linie aufstellte. Alles eilte wieder nach der Stadt. Von den vielen Brücken, welche über die Gewässer zwischen Leipzig und Lindenau führen, war keine abgebrochen. Man hatte

zwar die zunächst am Dorfe liegende mit Stroh belegt und umwunden, und sie bey der Retirade angezündet, die Franzosen hatten sie aber zeitig gelöscht, und man sahe also auch aus diesem Umstande, daß es nicht darauf abgesehen war Leipzig zu behaupten.

Ein Theil von dem französischen Korps — das Ganze wurde vom General Lauriston kommandirt, — war in der Stadt als Reserve geblieben, und mußte beysammen bleiben, die grössere Hälfte hatte sich gegen das Kleistische Korps nach Paunsdorf hin, aufgestellt. Man sahe die Kosaken durch die Fernröhre vom Thurm auf wenig 100 Schritte ganz unbefangen an den Französischen Linien hin und herreiten, oder bivuakiren. So viel man sich übrigens Mühe gab nach Westen in der Lützner Gegend etwas zu entdecken, so mußte man sich doch mit dem bloßen Hören begnügen. Außer dem Rauch und Dampf, der von einem halben Dutzend brennender Dörfer aufstieg, verbargen die vorliegenden Anhöhen, Gehölze und Dörfer alles, was hinter ihnen vorging. Das offenbare Näherrücken des Kanonendonners machte uns, die wir die Verbündeten so aufgestellt glaubten, daß ihnen Leipzig im Rücken lag, und ihre Front nach der Saale hin gerichtet seyn mußte, immer ängstlicher, da es anzuzeigen schien, daß sie nach der Stadt zurückgedrängt würden. Gegen 6 Uhr war das Rollen und Krachen am heftigsten, die Preußen standen nahe an Groß-Görschen, und die Schlacht war für sie komplett gewonnen. Ein Theil der französischen Armee und ihres Gepäckes war, wie wir hinterdrein

erfuhren, schon in der wildesten Flucht durch Weißenfels. — Da traten jene höhern Gründe ein, die wir aus den Berichten der Kombinirten kennen, den völlig erfochtenen Sieg aufzugeben, und die Schlacht abzubrechen. Sie wurde zwar mit gleicher Heftigkeit bis nach 9 Uhr fortgesetzt, aber es geschahe bloß darum, um die Dispositionen zu sichern, die man für den Abmarsch gemacht hatte, der mit der Nacht seinen Anfang nahm, und einer Heimkehr von einer Revüe glich. Napoleon selbst hatte die Lage der Russisch-Preussischen Armee so vortheilhaft gefunden, daß er völlig überzeugt war, sie würde den Kampf am folgenden Tage erneuern. Von allem diesem konnten wir natürlich hier nichts wissen, und waren überall im größten Irrthume. Wir glaubten die Verbündeten im Gedränge da die Franzosen darinne waren, und die Schlacht für sie gewonnen, da ihr Rückzug begann. Von 8 Uhr an entfernte sich das Feuer immer weiter nach Zeitz hin, und wurde immer schwächer, eine Stunde später hörte es ganz auf. Wir glaubten daß wir um so mehr Ursache hätten, dieses für ein gutes Zeichen zu halten, da die hier befindlichen Franzosen über die Begebenheiten des heutigen Tages, von denen sie wahrscheinlich schon nähere Nachrichten hatten, ein Stillschweigen beobachteten, das ihnen bey ähnlichen Fällen gar nicht eigen ist. —

Man erwartete am folgenden Morgen sicher wenigstens eine vorläufige Anzeige an den Strassenecken, aber auch diese blieb aus. Unter den Franzosen ging ein dumpfes Gerücht von einer großen gewonnenen

Hauptschlacht, jedoch waren die Aeußerungen darüber so verschieden und schwankend, daß man überall die Köpfe schüttelte, und sein Urtheil unter den Gehorsam des Glaubens durchaus nicht gefangen geben wollte. Schon am Vormittage sammelten sich die Franzosen und das ganze Lauristonsche Korps verließ in einer Stunde Leipzig, um wieder nach Merseburg zurückzugehen. Wer hätte nicht sogleich den Schlüssel zu dem Räthsel finden sollen? — Offenbar hatten unsre Freunde gesiegt. Wir erwarteten nun das Kleistische Korps wieder zurück, wir erfuhren aber, daß es abmarschirt, und den Weg nach der Mulde und Dresden eingeschlagen habe. Die Franzosen hatten uns indessen kaum verlassen, als die wachsamen Kosaken sich wieder einfanden, und überall herumschwärmten. Mehrere einzelne waren verwegen genug, ihnen auf der Chaussee nach Lindenau nachzusetzen. Da man bey keiner Armee soviel Nachzügler findet, als bey der französischen, so haschten sie bald mehrere derselben auf, und brachten sie zurück. Die Franzosen hatten es immer als das größte Unglück geschildert, den Kosaken in die Hände zu fallen, und es mußte uns nicht wenig befremden, da wir bey allen Gefangenen, die Tornister, Mäntel und ihre vollständigen Kleidungsstücke sahen. Sie wandelten so stolz unter ihren Siegern, als diese abgestiegen waren, herum, daß sie ihre Piken in die Hand nahmen, und jeden Riemen an ihnen und ihren Pferden untersuchten, ohne daß die gutmüthigen Kosaken es ihnen verwehrten, die sogar ihre Mahlzeit brüderlich mit ihnen theilten.

Bey einem langen Transport, wo die Bedeckung so oft wechselt, und den Gefangenen nach und nach stückweise das abnimmt, was der Einzelne hier und da bedarf, mag der Gefangene allerdings am Ende übel dran seyn, im Ganzen sahen wir aber hier, und noch oft, in der Folge, daß die Kosaken ihre Gefangenen in der Regel sehr menschlich behandeln, und daß sie diesen Theil der militairischen Moral weit praktischer inne haben, als ihre Verächter, die ohnehin einer fremden Nation nie Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Da am folgenden Tage ein Trupp von mehr als 30 Mann mit einigen Offiziers eingebracht wurde, sahe man bey dem einen Offizier sogar noch seine Uhr. Wenn eine solche Schonung auch nur selten bey den Kosaken Statt finden sollte, so sieht man doch im Ganzen, daß sie es nicht ärger machen, als die Franzosen, die wir so oft ihren Gefangenen Mäntel, Pantalons und Stiefeln ausziehen, und jeden Knopf mit einer Behendigkeit visitiren sahen, die ihre große Geübtheit deutlich zu erkennen gab.

Am 4ten Nachmittags erschien eine Preußische Husarenpatrouille, von den Todtenköpfen, welche von Halle kam, und auf Rekognoscirung geschickt worden war. Sie vermuthete noch Franzosen hier, erkundigte sich genau nach allem, was vorgegangen war, und ritt wieder nach Halle. Von diesen Leuten erfuhren wir, daß sie diese Stadt gestern angegriffen, und die Franzosen nach einem hartnäcken Widerstande herausgejagt hatten. Ueber die Schlacht bey Lützen wußten sie uns durchaus nichts zu sagen. — Da es

aus der Gegend des Schlachtfeldes selbst Niemand wagte hereinzukommen, so blieben wir zwey Tage in einer peinlichen Ungewißheit. Am 5ten May zeigten sich endlich wieder französische Chasseurs bey Lindenau. In der Stadt hatte man seit 24 Stunden weder Freund noch Feind mehr gesehen. Die Erscheinung der französischen Vorposten schlug bald alle unsre schwachen Hoffnungen darnieder. Wir suchten den Maasstab von 1806 für unsre Muthmaassungen hervor, wo wir uns auch so oft und lange getäuscht hatten, und leider paßte er vollkommen. Nur der einzige Unterschied fand Statt, daß wir durch unsre lange Bekanntschaft mit den Franzosen, sie jetzt weit weniger fürchteten als damahls. Auf dem Schlachtfelde, wo ein Theil der französischen Armee drey Tage stehen geblieben war, herrschte, wie wir von den häufig herein kommenden Marketendern erfuhren, an allem Mangel. Die Landleute waren aus allen Dörfern geflüchtet, man hatte sie rein ausgeplündert, und mit unter aufs grausamste gemißhandelt. Demungeachtet schimpften die Marketender entsetzlich, daß keiner mit Lebensmitteln ins Lager gekommen wäre. Sicher hätten sie dort ihre Rechnung schlecht gefunden. Da sich auch hier Niemand mit ihnen, weil es größtentheils französische Soldaten waren, in einen Handel einlassen wollte, wenn sie Branntewein, Tobak, Brod und andre Viktualien kaufen wollten, so waren sie entsetzlich aufgebracht, und die Ausrede daß die Russen alle Vorräthe aufgezehrt hätten, konnte sie bey weitem nicht beruhigen, da sie behaupteten, daß diese ja nur Unrath fräßen.

Der hiesige Magistrat hatte bereits früher eine Deputation in das französische Lager gesandt, um für die Schonung der Stadt zu bitten. Sie verließ es befriedigter, als man geglaubt hatte. Der wider alle Erwartung gnädige Sieger soll ihr die kurze Antwort gegeben haben, daß die Stadt sich zwar gar nicht fein benommen habe, daß man es aber jetzt ignoriren wolle, und nichts weiter verlange, als Brod und Verpflegung für die Truppen. Die Stadt erhielt in der Person des General Bertrand einen französischen Kommandanten, und ihm folgte bald ein ganzes Heer von Commissarien und Employes, die gefürchteten Geiseln aller Länder. Leider konnte es der brave Bertrand nicht verhindern. Durch die Lage des Schlachtfeldes, welches die Verbündeten mit so großer Umsicht gewählt hatten, wurde die französische Armee noch dem 2ten May gezwungen, da ihre Gegner auf Borna, Altenburg, und auf der am weitesten von den preußischen Provinzen entfernten Straße nach Dresden zurückmarschirten, ihnen dorthin zu folgen. Dieses hatte für Leipzig den Vortheil, daß sich eben so wie 1806 nur ein geringer Theil des verheerenden Stromes über uns hin wälzte. An den Straßenecken erschien endlich die so lange erwartete vorläufige Anzeige von der Schlacht bey Lützen, die indessen sehr gemäßigt war. Von Pulverisiren, Nichtmehrsein und Nichtertragen des Anblicks französischer Bajonette, war darinne nicht die Rede, sondern von einer vollständig gewonnenen Schlacht,

deren Vortheile der Kaiser so eben verfolge. — Der Marschall Ney, der einen vorzüglichen Antheil am Siege gehabt hatte, wurde von der Hauptarmee detaschirt, um sich mit seinem ungefähr 30000 Mann starken Korps über Leipzig an die Elbe zu begeben, und vor allen Dingen dem bedrängten Wittenberg zu Hülfe zu kommen, und Torgau, welches bis jetzt neutral geblieben war, kurzweg zu verlangen oder zu nehmen. Er marschirte am 5ten mit seinem Korps (dem 4ten) ein. Er war auf die Stadt sehr übel zu sprechen, da er die ketzerischen Gesinnungen derselben kannte, und soll gefragt haben, was uns denn nun die Steckenreiter geholfen hätten? Wir erstaunten nicht wenig als wir die ungeheure Anzahl von Truppen sahen, welche zu einem einzigen französischen Armeekorps gehören, und deren das ganze Heer 18 haben sollte. Die Infanterie marschirte in halber Divisionsbreite Regiment an Regiment, und doch dauerte der Zug mehrere Stunden. An Kavallerie fehlte es sehr stark, wir sahen nur ein Badensches Dragoner- und das 10te Husarenregiment dabey, die jedoch in gutem Stande waren, und nicht sonderlich gelitten zu haben schienen. Einem aufmerksamen Beobachter konnte indessen bey allen diesen großen Massen der Unterschied nicht entgehen, der zwischen diesem, und dem Davoustschen Korps welches 1806 am 18ten Oktober hier einzog, Statt fand. Man sahe damals in einer einzigen Voltigeurkompagnie mehr alte bärtige Soldaten, als hier unter mehreren Regimentern. Ueberall konnte man die flüchtigste Eile bemerken,

mit welcher man das neue Heer zusammengestoppelt haben mußte. Da war kein komplettes Regiment, man fand in jedem fast die Nummern der ganzen Armee. Wenn man die große Menge schwacher junger Rekruten in den Gliedern betrachtete, so war es nicht schwer vorauszusagen, daß ein großer Theil bey langer Dauer des Feldzugs, ohne unter dem feindlichen Schwert zu fallen, den Strapatzen unterliegen würde. Auch an Offizieren muß es stark gefehlt haben, da wir, — welches zuvor nie der Fall war, — so viele alte, theils schon mit eisgrauen Haaren, erblickten, die wahrscheinlich schon lange im Ruhestande gelebt hatten. Der Verfasser erinnert sich bey dem ganzen Neyschen Korps nicht 6 Adler gesehen zu haben, — ob man sie zurückgelassen hatte? ist ihm unbekannt. Die sonst so ausgesuchte Regimentsmusik war verschwunden, die baumlangen Tambours majors zu kleinen Korporals eingeschrumpft. Bey der wenigen Auswahl die man in Hinsicht der Pferde hatte beobachten können, war es ein großes Wunder, daß die Bespannung der Artillerie wenigstens mittelmäßig war. Sahe es mit der innern Gediegenheit des Heeres an der man alle Ursache zu zweifeln hatte, nicht besser als mit dem Aeußern aus, so war von ihm nicht viel zu erwarten.

Ein Theil dieser Armee setzte seinen Marsch sogleich nach Torgau fort, mehrere Divisionen, wobey sich viel deutsche Truppen befanden, bivuakirten auf der Nordseite der Stadt. Hier machte man zuerst die Erfahrung, daß die französische Armee in Vergleich gegen die ehemalige völlig ausgeartet sey. Wir

kannten sie seit sieben Jahren, und hatten wahrlich ihre Hand schwer genug empfunden, jetzt schien aber auch der letzte Schatten jenes edlern Soldatengeistes, der ihr immer noch hier und da Freunde erworben hatte, von ihr gewichen zu seyn. Fast hätte man auf den Gedanken gerathen können, daß man sie absichtlich entmoralisirt habe, weil die früher so wirksamen Triebfedern, welche den Soldaten zum Kampf anfeuerten, zu abgenutzt waren, und er vielleicht durch die Aussicht überall zu genießen, wo er fände, allein noch am Kriegshandwerk Gefallen finden konnte. Man hatte Sachsen bestimmt für ein befreundetes und verbündetes Land erklärt, aber welchen Kommentar lieferte das Betragen der Soldaten zu diesem schönen Text! Daß in der Stadt selbst nicht jeder Marodeur nach Gefallen hausen durfte, lag wohl in ganz andern Gründen als in dem Bestreben überall strenge Mannszucht zu halten. Man brauchte sie nöthiger, als daß man sie jedem Troßbuben hätte Preis geben sollen. Dieser entschädigte sich desto mehr auf den Dörfern. Das arme Eutritsch war in 24 Stunden so ausgeplündert und zugerichtet, daß es jedem Einwohner schwer wurde seine Wohnung zu finden. Dort sahe man die Plünderung in ihrer ganzen Scheußlichkeit. Nirgends war ein Laden, eine Thür, Planke oder Gartenzaun verschont geblieben. Man konnte fast von einem Ende des Dorfes bis zum andern durch die sonst sorgfältig abgesonderten Gärten gehen, ohne ein Hinderniß oder die Spuren eines Gartens zu finden. Pflanzen, Früchte und

Obstbäume waren niedergetreten, mit Stroh und andern Gegenständen des Eckels bedeckt, niedergehauen, und halb verbrannt. Da war kein Haus, kein Bauergut, in welches man nicht zu allen Seiten ein- und ausgehen konnte. Das Thierreich schien hier ganz ausgestorben zu seyn. Federn, Blut, Knochen und Wänste, welche jeden Platz im Freyen bedeckten, verkündigten dem Wanderer, welches Schicksal über dasselbe gekommen war. Das junge Federvieh lag zum Theil halb gerupft oder zertreten, weil man es nicht hatte genießen können, noch herum. Wenig hatte der arme Landmann übrig behalten. Schränke, Kisten und Truhen hatte man erbrochen, Wäsche und Kleider in der Geschwindigkeit getheilt, und unbrauchbare Kleinigkeiten auf das Feld geworfen. Traurig schlichen die Geplünderten unter den Trümmern ihres Eigenthums herum, — sie scheinen durchaus bey den Befehlshabern keine Hülfe gefunden zu haben. Die Italiener hatten es am ärgsten getrieben, und leider auch die deutschen Soldaten angesteckt. An eine Garbe oder ein Getreidekorn war in keiner Scheune oder Boden zu denken; glücklich! daß man wenigstens das größtentheils behielt, was man auf den Feldern ausgesäet hatte. Wie es in Eutritsch aussahe, war es überall, so weit nur ein Mann von diesem Bivuak reichen konnte. So übel aber auch die armen Gemißhandelten in der ganzen Gegend daran waren, so war ihr Elend doch mit dem nicht zu vergleichen, welches die getroffen hatte, welche auf dem Schlachtfelde selbst wohnten, und noch obendrein ohne Obdach herumirren mußten. Jene suchten weit und breit Hülfe, diese fanden wenigstens die nöthigste näher. Der Werth einer Sache war für die Soldaten nicht der geringste Grund sie zu schonen. Ein Bureau, welches 100 Thlr. gekostet hatte, wurde eben so

Bayerische Staatsbibliothek München

als Brennholz ins Feuer geworfen, als ein alter Fensterladen. Vor dem äußersten Hallischen Thore befindet sich ein großer Platz, wo die Rahmen aufgestellt werden, in welchen das Wachstuch für mehrere hiesige Fabriken eingespannt und bearbeitet wird. Der Werth dieser Rahmen und der Wachstücher beläuft sich auf viele 1000 Thlr., aber wären es Millionen gewesen, so hätten die Soldaten darnach nicht gefragt. Man hatte sie in kurzem weggeschleppt, die Rahmen theils verbrannt, theils aus den Wachstuchwänden Hütten gebaut, und mit einem Worte den ganzen reichen Vorrath völlig unbrauchbar gemacht. Gewiß hätten die Besitzer gern Holz und Bretter zu Hütten dafür anfahren lassen, aber ehe sie ein Wort davon wußten, war schon nichts mehr vorhanden. Hätten die Verwüster, statt der Wachsleinwand Sammet und andere seidene Stoffe gefunden, so wäre es ihnen nicht besser gegangen. Der Verfasser konnte es nicht ohne den heftigsten Ingrimm ansehen, da man die herrlichsten Obstbäume vor seinen Augen mit ihrem Blütenschmuck niederhieb, ungeachtet man 100 Schritte davon vollauf Waldbäume stehen sah. Es war dieses um so empörender, da dieses teutsche Truppen thaten die es in ihrem eigenen Vaterlande erfahren hatten, wie wehe es dem armen Besitzer thut, wenn er die Früchte seines Fleißes und seiner Arbeit auf eine so barbarische Art vernichtet sieht. Als er einen Sergeanten darauf aufmerksam machte, sagte der gefühllose Mensch ganz kalt — „'s ist halt Krieg, man muß nehmen, wo man's findet."

Ueber die Schlacht bey Lützen stimmten die Aussagen aller Offiziers und Soldaten darinne überein, daß sie eine der mörderischsten gewesen sey. Sie gestanden offenherzig, daß viele Regimenter von ihnen

Bayerische Staatsbibliothek München

schon völlig zersprengt und auf der Flucht gewesen wären, daß sie die Schlacht für völlig verloren gehalten, und daß sie es, ohne die Ankunft der Italienischen Armee auch sicher gewesen wäre. Nie waren ihnen nach ihrer Aussage in irgend einer Schlacht Truppen vorgekommen, die mit einem so beyspiellosen Löwenmuth gefochten hatten, als die Preußen. Sie setzten diese noch über die Russen. Sie waren indessen weit entfernt, diesen Muth zu ehren. Sie konnten kaum Schimpfworte finden die Preußen zu lästern, und auffallend war es, daß gerade die Deutschen es am ärgsten machten. Ihnen galten sie für tolle Hunde, die keine Soldaten-Manier kennten, oft noch im Verscheiden die angebotene Hülfe verschmäht, und die letzte Kraft dazu angewendet hätten einen Gegner zu erlegen. Sie meinten, daß diese aus Schreibern und Studenten zusammen gelaufene Armee ihnen zeitig genug ins Garn kommen sollte, da sie in vier Tagen in Berlin seyn würden. Ein Unteroffizier, der eine besondre Prophetengabe zu besitzen schien, meinte sogar, daß er um keinen Preis König von Preußen seyn möchte. Ungeachtet er einem Lande angehörte, welches nur einige 1000 Mann Truppen auf den Beinen hat, so versicherte er doch, daß diese jetzt nach der Hauptstadt Preußens blos in der Absicht zögen, einen neuen König einzusetzen. Wer hätte hier nicht mit dem ehrlichen Huß ausrufen mögen: „o sancta simplicitas!“ Die Franzosen schwuren sämmtlich den Preußen die fürchterlichste Rache, sie wollten nirgends einen Stein auf dem andern lassen, und konnten es gar nicht vergessen, daß fast keiner von ihnen den weiten Rückmarsch aus Rußland durch Preußen gemacht hatte, ohne überall verhöhnt, beschimpft, geschlagen und sogar angespieen worden zu seyn. Nie äußerten sie jemahls einen so wüthenden Haß, als ge-

gen diese Nation. — Zu unsrer Beruhigung gereichte es sehr, daß wir wußten, daß wenigstens vor der Hand das Schlimmste noch über die armen Preußen nicht kommen konnte, da ihre Armee noch im besten Stande war, und sie noch Bajonette und Kanonen genug hatten, ihr Hausrecht zu behaupten.

In der Stadt wurde man die Anwesenheit der schlimmen Gäste noch wenig gewahr, da nur wenig von ihnen einquartirt waren. Man arbeitete aufs thätigste an der Einrichtung einer Menge Lazarethe. Um, da man eine große Anzahl Blessirter hierher legen wollte, die unter den Händen französischer Commissarien in den vorigen Jahren äußerst schlecht verpflegt worden waren, und der Stadt enorme Summen dabey gekostet hatten, für diese besser und zweckmäßiger sorgen zu können, wurde von dem Magistrat eine Kommitte niedergesetzt, welche die Central-Verwaltung hatte, und an welche alle Requisitionen ergehen mußten. Vom Schlachtfelde gingen die traurigsten Schilderungen von dem Zustande der Verwundeten ein. Dieser Theil der französischen Militairökonomie ist durchaus der schlechteste. Die Preußen und Russen hatten schon vor der Schlacht dafür gesorgt, ihre Blessirten fortzuführen, nur völlig intransportable blieben zurück. Französischer Seits dachte man erst mehrere Tage nach der Schlacht daran. Die Verbündeten hatten einen großen Theil der Wagen und Pferde aus den umliegenden Gegenden zu diesem Behuf mitgenommen. Was diese übrig gelassen, hatte der große französische Heereszug vollends requirirt, und so fehlte es überall an dem nöthigen Fuhrwerk. Da übrigens die französische Armee gewöhnlich in den Tag hinein lebt, wie die Nomaden, einen jeden Strich in der Hoffnung rein auszehrt, daß sie bald in einen andern eben so reichen kommen werde, so ist nie etwas für Nothfälle

aufgespart. Die armen Verwundeten mußten dieses zu ihrem Schrecken erfahren. Ihnen fehlte viele Tage lang nicht weniger als alles. Selbst das elendeste Strohlager, ja nicht einmahl ein Obdach hatte der größte Theil. Die wenigen Aerzte welche die Franzosen zurückgelassen hatten, konnten bey einer Menge, die sich fast auf 20000 belief unmöglich hinreichen. Ein übler Umstand war es, daß sich die entfernten Bewohner Anfangs nicht auf das Schlachtfeld wagten, da es dort sehr unsicher seyn sollte, und mehrere die sich hatten hinbegeben wollen, erschossen worden waren. Da man indessen in Leipzig die große Noth erfuhr, die dort herrschte, siegte das Mitleid und die Menschenliebe bald über jede Bedenklichkeit. Eine große Menge der geschicktesten hiesigen Aerzte und Chirurgen, ein D. Kühn, Clarus, Jörg, Rosenmüller u. s. w. eilten, zum Theil, mit ansehnlichen Vorräthen von Lebensmitteln und Erfrischungen dahin, und erschienen hunderten als rettende Engel die von ihnen verbunden und erquickt wurden. Das Ziehen auf das Schlachtfeld zu Fuß, zu Wagen und zu Roß, dauerte nun mehrere Tage fort, selbst der Aermste ging nicht mit leeren Händen dahin. Dieses geschahe auch aus andern, und namentlich aus den Altenburger Gegenden. Häufig kamen die Wallfahrenden mit einem Blessirten zurück, den sie in ihr Haus aufnahmen, und für seine fernere Pflege sorgten. Durch diese barmherzigen Samariter, sind vielleicht 1000 Leben erhalten worden. Wenn man auch den Russen und Preußen gewöhnlich einen kleinen Vorzug gab, so bewies man im Ganzen gegen jeden Hülflosen dieselbe Theilnahme. Wenn man jene mitunter in seinen Behausungen aufnahm, so nahm man sich ihrer als verlassener Fremdlinge an, da man die Franzosen als Einheimische betrachtete, denen die Hülfe weit näher war. Durch die unverantwortliche

Gewissenlosigkeit, die man gegen die französischen Blessirten von Seiten ihrer Behörden bewies, ist sicher die Hälfte von denen verschmachtet, welche gerettet werden konnten. Häufig waren Schußwunden, die noch zu heilen waren schon so von der Fäulniß angegriffen, daß die Hülfe zu spät kam.

Der hiesige Petersschießgraben wurde zuerst, und zwar zu einem Hauptlazarethe eingerichtet. Wegen seiner geräumigen Säle, und seiner Lage, da er von allen Seiten dem Zugang der frischen Luft offen steht, und einen weiten Garten hat, eignet er sich am meisten dazu. Der Verfasser welcher in der Folge, so wie jeder, nie ohne den heftigsten Eckel bey einem Militairspital, wegen der Unreinlichkeit und des widrigen Geruchs vorübergegangen ist, besuchte dieses Krankenhaus Anfangs fast täglich, und man hätte hier schwerlich die Wohnung des Schmerzens und Leidens gesucht, wenn man nicht die unübersehbaren Reihen der Lagerstellen gesehen hätte. Die geschicktesten Aerzte und Chirurgen waren unermüdet mit den Patienten beschäftigt. Ueberall herrschte Reinlichkeit und Ordnung. Alle Speisen waren aufs beste zubereitet. Die Luft war rein, und nirgends ein übler Geruch zu spüren. Aber man hatte auch durchaus nicht zugegeben, daß dieses heilsame Institut unter die raubsüchtigen Hände verlaufener Employes kam, die sich nicht selten vom Portier nach und nach bis zum Direkteur emporschwingen, und solche Häuser allemahl mit strotzenden Börsen, öfters sogar reich verlassen. Der Verfasser hörte 1808 von einem gemeinen französischen Küchengehülfen, welcher die Aufsicht über die Viktualien mit hatte, daß er in ungefähr 18 Monaten, sich ein Sümmchen von 8000 Franks gesammelt habe, und als ein glücklicher Mann nach Frankreich zurück kehre. Die unglücklichen Kranken schrien laut über die himmel-

schreyende Ungerechtigkeit, womit man sie betrog, aber wie hätten sie eine Kette sprengen können, in welcher der Thürhüter mit dem vornehmsten Intendanten zusammenhing. Daß es so viele dergleichen Auswüchse in der französischen Armee giebt, ist gar kein Wunder, wenn man die Menge luftiger Glücksritter betrachtet, welche aus Liederlichkeit, Leichtsinn und Habsucht, ohne eine Anstellung zu haben, auf Spekulation dem Heere folgen, vor der Hand allemahl, und häufig sogar als Offiziers einquartirt werden, und so auf fremde Kosten leben, bis sich irgend eine Fundgrube aufthut, die sie rein ausschöpfen können. Es liegt in der Natur der Sache, daß man unter ihnen rechtliche, gewissenhafte und edlere Menschen in der Regel nicht suchen darf. Dieses krebsartige Geschwür hatte sich an der neuen Schöpfung dasmahl nicht ansetzen können. Man hatte die Direktion einem hiesigen angesehenen Manne übertragen, dessen Rechtschaffenheit allgemein anerkannt war. Französische Commissairs und Aerzte hatten hier nichts zu sagen, sondern blos das Recht, eine Art von Revision zu halten und darüber an die Behörden zu berichten. Die höhern französischen Militairs, welche ihre Landsleute aus einer langen Erfahrung in diesem Stücke genau genug kannten, sahen es auch sehr gern, daß die Spitäler unter deutscher Verwaltung und Behandlung blieben, und so viel Versuche gemacht wurden, französische Zehrwürmer einzuschieben, so gelang dieses im Ganzen doch nur wenig, ungeachtet man durch beständigen Tadel, die Fähigkeit der Deutschen, ein großes Militairlazareth gehörig zu verwalten, verdächtig zu machen suchte. Die Zahl der hierher gebrachten Kranken, war noch mäßig, und belief sich nicht über 2000, die in verschiedene Lokals vertheilt wurden. Der bey weitem größere Theil war nach Weissenfels, Naumburg, Erfurth u. s. w. gebracht worden.

Leider traf uns auch diesmahl wieder das Schicksal, daß man eine Militairstraße über Leipzig legte. — Die französische Armee war der Verbündeten in der Schlacht bey Lützen, besonders am Ende derselben, fast um die Hälfte überlegen gewesen. Indessen konnte es ihr nicht unbekannt seyn, daß von allen Seiten große Truppenmassen den Russen und Preußen zuströmten, und ihr Verlust in kurzem dreyfach ersetzt seyn würde. Sie zog daher nun auch alles in Eilmärschen an sich, was wegen der noch nicht vollendeten Organisation hatte zurückbleiben müssen, um den so bewährten Vortheil über den Gegner zu behalten, ihm an Menge überlegen zu bleiben. Täglich trafen daher neue Regimenter, besonders von den Rheinbundstruppen ein, deren Kontingente noch nicht zur Hälfte hatten gestellt werden können. Wer diese unermeßliche Menge Truppen sah, und sie mit jener der Verbündeten verglich, mußte durchaus an ihrem Heil verzweifeln. Man konnte die Gesammtzahl des französischen Heeres schon jetzt gegen 300,000 Mann, mit Einschluß der Festungsgarnisonen, annehmen.

Im Ganzen war es in Rücksicht der Durchmärsche und Verpflegung wieder bey uns das alte Lied; nur in sofern hatte sich die Lage der Stadt verschlimmert, daß nach dem Einrücken der Franzosen, der Handel und Verkehr, der sich bereits wieder etwas zu regen angefangen hatte, rein abgeschnitten war, und es bis nach der Schlacht von Leipzig auch blieb. Unsre berühmte Ostermesse existirte blos im Kalender. Kaum sahe man einen armseeligen Schacherjuden, hier und da etwa unbedeutende französische Quincaillerien, und einige Sächsische Manufakturwaaren. Kaum 10 Buden wurden aufgebauet, die Gewölber blieben verschlossen. An große Geschäfte war durchaus nicht zu denken, wo hätten die Käufer und Verkäufer herkommen

sollen? Aus allen Gegenden Sachsens, welche die französischen Schaaren übrigens durchzogen hatten, gingen die traurigsten Nachrichten ein. Nie kann Napoleon ein schlechteres und verdorbeneres Heer zum Kampf in fremde Länder geführt haben, als das jetzige war. In allen Städten und Dörfern, in dessen Nähe ein Feind ein Gewehr losgeschossen hatte, wurde gebrannt, geraubt, und geplündert, und man entschuldigte sich darüber gewöhnlich damit, daß es Kriegsmanier sey. Der Troß war nicht geringer als im vorigen Jahre, ungeachtet man diesmahl nicht gerade ganze Dörfer und Städte wie 1812 aufgeladen hatte, die man in Rußland, wie der Zahnarzt seine mobile Bude, in allen Gegenden aufzuschlagen gedachte. Karavanenweise sahe man Bäcker, Fleischer, Todengräber und eine Menge loses Gesindel, dem man es wohl ansahe, wie sehr es Ursache hatte, unter einem fremden Himmelsstriche eine Verbesserung seiner Umstände zu suchen, und das unter tausend hochklingenden Namen seine Ansprüche auf unsre Gastfreundschaft geltend machte, der Armee nachzuziehen. Es war wirklich kein Gascogner Gallicismus, wenn die Franzosen sagten, daß Legionen aus der Erde stiegen, wenn Napoleon mit dem Fuße stampfe, diese schienen wirklich durch einen solchen Zauber entstanden zu seyn, und fast hätte man glauben sollen, daß der Boden, auf welchem sie hervorgegangen, sehr viel Dünger enthalten haben müße. Schade, daß sie so bald in ihre ursprünglichen Schöpfungselemente zurückkehrten. —

Die Russen und Preußen hatten sich täglich und stündlich schlagend bis nach Dresden zurückgezogen. Vergebens hatte man auf eine Kapitulation wie die von Prenzlau gerechnet. Die Armee schien bey Lützen nur auf dem Exercierplatze gewesen zu seyn, um ihrem Gegner zu zeigen, daß sein Räthsel errathen sey, und

daß man ihm ein anderes weit schwereres aufgegeben habe, daß er vielleicht gar nicht lösen würde. Einen solchen Feind könnte man durch Uebermacht allein erdrücken, es kamen daher täglich frische Truppen an, die der Armee nachzogen. Ueberall sahe man die Eile, mit welcher sie zusammengerafft in Haufen gepackt und als Regimenter fortgeschickt worden waren. Die deutschen Truppen waren durchaus in besserm Stande. Stehende Garnison hatte die Stadt nicht, aber desto mehr andre unnütze Gäste, die man selten in so ungeheurer Anzahl bey einer andern Armee dulden würde. Sie lagen hier am Teich Bethesda, und waren eben nicht ungehalten, wenn sie eine geraume Zeit warten mußten, ehe sie in das geseegnete Bad steigen konnten. Ein großer Theil wußte sich zum Offizierrang zu erheben, wurde in solchem einquartirt, und vermehrte dadurch die Einquartierungslast.

Wir hatten hier erfahren, daß Torgau von den Franzosen peremtorisch verlangt worden war, wo sich die Reste der Sächsischen Armee bis auf einige kleine Korps, welche beständig bey der französischen Armee geblieben waren, gesammelt hatten, und durch neu geworbene Bataillons verstärkt hatten. Da der Sächsische Kommandant Generallieutenant Thielmann die Aufforderung bestimmt abgewiesen hatte, so hoffte man allgemein, daß Sachsen durch Oesterreichs Vermittelung, da besonders der König noch in Prag war, neutral bleiben würde. Dieser kam indessen nach Dresden zurück, Torgau wurde übergeben, und alle disponiblen Truppen stießen zur französischen Armee. So war alles wieder im alten Gleise, wir sahen einem endlosen Kriege entgegen, und wenn auch das Kriegstheater aus Sachsen sich wegzog, so waren wir, da Handel und Verkehr durch das scheußliche Kontinentalsystem gehemmt, und wir beständig in französischen

Händen blieben, die nie ermangelten, uns fleißig wie einen gefüllten Schwamm zu drücken, nur wenig gebessert. Ein allgemeiner Unmuth bemächtigte sich der Gemüther, und dieser äußerte sich — welches bisher nicht der Fall gewesen war, — selbst in dem größten Theile der Armee, die so gewiß geglaubt hatte, daß sie gegen die Franzosen kämpfen würde. Wenn diesen Mißvergnügten die höhern politischen Gründe nicht einleuchteten, so lag das in der drückenden Lage, in welche jeder aufs neue gerathen war, und deren Ende er nicht absah.

Unter den Franzosen von hohem Range, die hier ihr Wesen trieben, war auch der bekannte Minister Bacher, der schon im Voraus auf alle Preußische Goldquellen ein Embargo gelegt hatte. Er war der designirte General-Indentant aller zu erobernden Preußischen Provinzen, und man sahe es dem finstern, vertrockneten Manne wohl an, daß er sein einträgliches Amt gewiß nicht zu seinem Schaden verwalten würde. Er mochte sich sehr wundern, daß es diesmahl etwas lange dauerte, ehe sich die Pforten in das Preußische Peru öffneten. Um sich die Zeit zu vertreiben, gab er sich mit dem uneinträglichen Geschäfte ab, Neuigkeiten zu fabriziren, und zu verbreiten, ohne es mit der Authentizität genau zu nehmen. Er half sogar mit an der Zeitung bisweilen arbeiten, hütete sich jedoch hinter den Kulissen hervorzutreten. Je größer seine Erwartungen gewesen seyn mochten, und je länger er sie genährt hatte, um so mehr mußte es ihn schmerzen am Ende mit völlig getäuschten Hoffnungen als Flüchtling das trügerische Deutschland zu verlassen. Er ist bald nach der großen Niederlage diesseits des Rheins, gestorben, und es wäre leicht möglich, daß er sich zu Tode gehofft gehabt hätte.

Ungeachtet die verbündeten Armeen schon in die

Gegend von Bautzen zurückgegangen war, so wurde der kleine Krieg von ihnen dennoch auf dem linken Elbufer weit im Rücken der Armee mit großer Thätigkeit, und mit besonderm Glücke geführt. Das Lützow'sche Korps streifte im Erzgebürge und Voigtlande bis in die Maingegenden, und that, da es ohne Rast agirte, und überall wie aus den Wolken gestiegen erschien, großen Schaden. Die Franzosen schimpften eben so sehr auf dasselbe, als sie es fürchteten.

Von allen Seiten vernahmen wir, daß dem verbündeten Heere aus Preußen und Rußland große Verstärkungen zugekommen wären, daß der Kronprinz von Schweden an der Elbe stände, und Oesterreich sich für die Koalition erklärt habe. Dadurch wurden die Hoffnungen aufs neue gestärkt und aufgerichtet. Sie erhielten aber einen gewaltigen Stoß da nach mancherley vorhergegangen dunkeln Gerüchten, auf die man keinen Werth legte, die gewisse Nachricht eintraf, daß die Schlacht bey Bautzen, worinne man den König von Preußen todt sagte, für die Kombinirten verloren, und ihre Armee bis nach Schlesien zurückgegangen sey. Ach wir trauerten, und illuminirten! — Die französische Armee mußte nun nothwendig die abgeschnittenen Oderfestungen bald wieder in ihrer Gewalt haben, und was wurde dann aus Preußen? — Die beyderseitigen Berichte gereichten insofern zu einiger Beruhigung, als aus ihnen hervorging, daß die Russen und Preußen auch hier nur die Schlacht aber nicht ihre Armee verloren hatten. Selbst Franzosen versicherten, daß sie weit mehr Menschen eingebüßt hätten. Traurig waren die Schilderungen die uns von allen Seiten über die entsetzlichen Verwüstungen, welche die Franzosen überall angerichtet hatten, zukamen. Eine Menge Dörfer und Städ-

te, — unter ihnen das so gewerbfleißige Bischoffswerda, — lag in Asche. Mit Raub und Plünderung hatte man die Sächsische Grenze betreten, mit ihnen den letzten Markstein hinter sich gelassen. Man nahm hier an den kriegerischen Ereignissen nach der Schlacht bey Bautzen wenig Antheil mehr. Die hellsehendsten Propheten verstummten, und eine gewisse Parthei erhob das gesenkte Haupt aufs neue, und schaute triumphirend um sich. Auch diesesmahl schienen die Sachen ihren alten Gang gehen zu wollen. — Schon zwey große Hauptschlachten waren verloren, das alte Napoleonische Glück war ihm wieder treuer als je. Noch zwey dergleichen Bataillen, und die Preußische Monarchie hatte aufgehört, Rußland war bis über den Niemen zurückgeworfen, und wie im Jahre 1812 wieder in seinem Innern angegriffen. — Das war ungefähr jetzt unsre Manier zu schließen. Es war uns wieder einmahl, wie so oft, alles die Queere gegangen.

Das meiste Zutrauen hatten wir immer noch zu dem kleinen Kriege, der immer ernstlicher geführt wurde. Seit einiger Zeit hatte sich der berüchtigte Herzog von Padua hier eingefunden, der durchaus allemahl erwähnt werden muß, wenn die Rede von Leipzig, im Jahr 1813 ist. So unbekannt dieser Herzog dem größten Theil der hiesigen Bewohner war, und so wenig man sich von jeher um ihn bekümmert hatte, so bald lernten wir es fühlen, welch ein wichtiger Mann ein solcher Herzog ist, wenn er besonders noch obendrein sich einer kaiserlichen Vetterschaft zu erfreuen hat.

Da man bey der Eile, mit welcher man in Frankreich das neue Heer ausgerüstet hatte, in der kurzen Zeit mit der Kavallerie nicht hatte fertig werden können, so arbeitete man desto eifriger in Deutschland

daran, wo man große Ersparnisse machen konnte. Täglich kamen hier Reiterdepots und einzelne Detaschements an, die weder reiten noch exerziren, ja nicht einmahl mit einem Pferde umzugehen wußten. Diese alle blieben hier, und der Herzog von Padua leitete als Oberbefehlshaber die Bildung und Organisation derselben. Die Folge schien das Zutrauen, das man in dieser Hinsicht in ihn gesetzt hatte, nicht zu rechtfertigen. Die Paduanische Kavallerie blieb weit unter der Mittelmäßigkeit, und selbst der Kaiser, der späterhin Revüe über sie hielt, soll sie durchaus schlecht gefunden haben, und sehr unzufrieden mit ihr gewesen seyn. Wenn sich der Herzog von Padua diesen Theil seiner Bestimmung nicht so sehr angelegen seyn lies, so konnte ihm dieses die Stadt sehr gern vergeben, weil das nicht auf sie einwirkte, leider gab er sich selbst aber eine, durch die er sich mit uns in eine Berührung setzte, die unsre Fibern noch jetzt in einer unangenehmen Schwingung erhält. In der Folge noch etwas mehr darüber.

Die Schlacht von Bautzen hatte für die französische Armee nicht die Folge gehabt, sich den Weg nach Berlin zu öffnen. Versuche, welche gemacht worden waren, dahin zu kommen, waren verunglückt, der wackere Bülow war den Pilgern sehr unwillkommen in den Weg getreten, und hatte sie ziemlich unsanft zurückgewiesen. Die Hauptsorge der Verbündeten ging seit dieser Zeit dahin, dem Feinde in der Front so viel Truppen als möglich zu entziehen, und dazu wählten sie Diversionen in seinem Rücken, deren Erfolg nicht zweifelhaft seyn konnte. Das Lützow'sche Korps beunruhigte unermüdet die Militairstraße von Würzburg her, und machte täglich Gefangene, überfiel Konvoys und Geschützzüge, zersprengte die Bedeckung, und vernichtete was nicht fortzubringen war.

Jetzt rückte der Graf Woronzow mit einem ungefähr 8000 Mann starken Korps mit einer auserlesenen Kavallerie, und einigen Batterien Geschütz über die Elbe nach Dessau, um eine Expedition auf das für den Feind so wichtige Leipzig zu machen, und die Militairstraße zwischen Erfurt und Dresden zu durchschneiden. Dieses geschahe mit einer Ueberraschung und Schnelligkeit, die alle französische Wachsamkeit täuschte. Niemand dachte in der Stadt an einen Feind, als am 7. Juni, als dem zweyten Pfingstfeyertage, eine ungewöhnliche Unruhe, und ein ängstliches Durcheinanderlaufen unter den Franzosen entstand. Es wurde mit jedem Augenblick ärger. Husaren, Dragoner, Kuirassiers stürzten halb angekleidet und bewaffnet, zum Theil in bloßen Köpfen, mit dem Mantelsäcken auf dem Rücken, und Todtenbläße auf den Gesichtern, aus allen Häusern nach den Ställen. Plötzlich schlug die Infanterie, nicht Generalmarsch, sondern Sturm. Les Russes sont proches à la ville! (Die Russen sind vor der Stadt) ertönte der Schreckensruf durch alle Straßen. Offiziers und Adjutanten jagten nach allen Seiten, und machten Dispositionen. Die Infanterie wälzte sich aus allen Gassen nach dem Markt. War ein Haufe Kavallerie beysammen, so sprengte er eiligst zum Thore hinaus, und selbst lahme und gedrückte Pferde mußten an dieser Ehre, — wahrscheinlich wohl, um blos eine Lücke auszufüllen, Antheil nehmen. Wenn sich der Schrecken und die Angst fast auf jedem Reitergesicht malte, so sahe man es der Infanterie, größtentheils Konscribirte, noch weit mehr an, wie schlecht es unter dem linken Knopfloch bey ihnen stehen mußte. Ein großer Theil hinkte so stark als möglich, um sich ja nicht zu übereilen. Diese wurden mit Stöcken oder Klingen in die Glieder gefuchtelt. Jeder fuhr in die erste

beste Reihe auf die er sties, ohne daß man die Kompagnien und Züge nach den Regimentern formirte. Der Anfang dieses Lärmens entstand ungefahr Vormittags um 9 Uhr. Alles eilte aus den Kirchen nach Hause. Die Thore wurden stark besetzt, und jeder der heraus oder herein wollte mit Fluchen und Stoßen zurück gewiesen. Der Verfasser, der gar nicht begreifen konnte, wie die Gefahr so groß seyn könnte, da man nirgends einen Schuß hörte, suchte wenigstens in die Vorstadt zu kommen, und erhielt die Erlaubniß dazu allein dadurch, daß er den wachthabenden Offizier beredete, er sey Sekretair eines Spitals in der Vorstadt, und müsse durchaus jetzt auf seinem Posten seyn. In der Vorstadt waren nach allen Richtungen Kompagnien und Bataillons auf den Straßen gegen die Thore vorgezogen. Jetzt hörte man einzelne Flintenschüsse nach Eutritsch und Schönefeld zu fallen. Es schien der Mühe werth ins Freye zu kommen, wo auf jeden Fall viel zu sehen seyn mußte. Der passendste Weg war der Rosenthaler Schlag, durch den man leicht mitten im Gehölz nach Gohlis kommen kann. Eine neue List mußte ersonnen werden, und sie gelang. Der Sergeant von der Wache wurde hastig und dringend gebeten, die Pforte zu öffnen, da der Spitalarzt von Pfaffendorf vor ihm stehe, der dort nie nöthiger seyn könnte, als in diesem Augenblicke, in welchem vielleicht schon Blessirte dort angekommen wären. Der Kommandant verlangte eine Charte vom General, — man hatte nicht Zeit gehabt, sie zu holen. Er schüttelte mit dem Kopfe, und die Sache schien ihm verdächtig. Er besann sich indessen, und ließ den Pseudoarzt mit den Worten: — „o, Sie nix Dokteur, mais Sie nix Espion, — für mik spazier!“ passiren. Der Weg ging sogleich hinter Pfaffendorf in der Tiefe am Wasser nach Gohlis, dort zog sich ein

dünnes Gehölz auf einem vertieften sumpfigen Boden rechts nach Eutritsch herüber, durch das man bey gehöriger Vorsicht unbemerkt kommen konnte. In einer halben Stunde war der gefährliche Weg glücklich zurückgelegt.

Ungeachtet hier der Tummelplatz seyn mußte, so war doch zwischen Eutritsch und der Stadt alles ruhig. Man sahe blos Franzosen, die hier und da eine Linie Reuter und Infanterie auf den Feldern aufgestellt hatten, und deren Patrouillen und Plänkerer bis an das Dorf heranschwärmten. Nach Möckern hin schien sich etwas zu bewegen und näher zu kommen. Am besten war es jetzt, in Eutritsch selbst eine Freystätte zu suchen, die sich auch auf einem Boden fand, von dem man die Gegend so ziemlich übersehen konnte. Jeder Platz im Dorfe war mit Kavallerie, besonders mit Dragonern vom 19ten Regiment besetzt. Hinter dem Dorfe sahe man eine Reiterlinie, Front gegen Wiederitsch hin, von einigen hundert Mann, aufmarschirt. Vor ihnen stieg der Boden etwas in die Höhe, und hinter dieser Höhe, verbarg eine ziemliche Vertiefung alles was weiter hinaus vorging. Jetzt war nirgends ein Feind zu sehen, aber man fand bald, daß dieser sehr nahe war. Unvermuthet kamen nehmlich aus der Tiefe herauf 3 Lanzenspitzen zum Vorschein, und bald erblickte man die Kosaken; sie kamen auf Pistolenschußweite an die französische Linie, schienen aber sehr unentschlossen. Man machte sogleich Jagd auf sie, aber sie verschwanden auf der Stelle. Diese Nekkerey dauerte über eine halbe Stunde. Die Kosaken kamen bald hier bald da, in Trupps von 3 — 10 bis zu 40 Mann zum Vorschein, und sprengten zerstreut mit einem großen Hurrah! an die Franzosen, die einigemal in Unordnung geriethen, und durchs Dorf zurückgejagt wurden. Hinter demselben stand eine Reserve

von einigen Schwadronen, die ihnen gewöhnlich sogleich zu Hülfe eilte, und die Kosaken wieder getrieben brachte. Man konnte nicht wohl einsehen, worzu die ganze Hetze dienen sollte, da weder ein Mann dabey blessirt noch gefangen wurde, aber die Kosaken wußten es desto besser. Sie kamen in immer stärkern Massen zum Vorschein, und ließen sich noch etlichemal jagen. Unvermuthet stürzte ein Schwarm von mehrern hunderten aus der Vertiefung. Die Franzosen flohen eilig hinter das Dorf. Die Kosaken theilten sich in einzelne Trupps, durchritten das Dorf, und hoben im Nu die kleinen Kommandos und Posten auf; die Hauptmasse war den Franzosen nachgejagt, die sich auf ihre Reserve zurückzogen. Wie erschracken sie nicht, als sie hier plötzlich sahen, daß sie umgangen waren, worauf die Kosaken nur gewartet hatten? Während diese nehmlich die Dragoner in der Front geneckt und beschäftigt, hatten die schwarzen Preussischen Jäger Zeit gehabt, sich von Gohlis durch das oben erwähnte dünne Gehölz unbemerkt bis hinter Eutritsch heranzuschleichen, und empfingen nun die Reuter, die sich in einer Art von Lehmgrube formiren wollten, mit einem heftigen Kleingewehrfeuer. Dadurch gerieth alles in Unordnung. Sieben und vierzig Dragoner wurden, ohne einen Schuß, auf der Stelle gefangen, und wie wenig sie Willens waren Widerstand zu leisten, sahe man aus der Geschwindigkeit, mit welcher sie Waffen und Helme wegwarfen, und von den Pferden sprangen. Ihre Kameraden suchten sich durch die Flucht zu retten, und jagten nach der Stadt zu, um bey der Infanterie Schutz zu suchen. Sie wurden hitzig von den Kosaken verfolgt, sieben herunter gestochen, und mehrere schwer verwundet. Jetzt schien das ganze Russisch-Preußische Korps angekommen zu seyn, eine Kanone war bereits von

Eutritsch bis auf die Hälfte des Weges nach der Stadt vorgegangen, wo sie bereits zu feuern anfing. Die Kosaken und andre Kavallerie, war schon bis an die Thore, und nichts war gewisser, als daß nach Verlauf einer Stunde Leipzig genommen, und die ganze, ungefähr 5000 Mann starke Besatzung, mit allen Büreaus, Commissairs und selbst dem Herzog von Padua, gefangen seyn würde. Der rettende Schutzgeist der Franzosen wußte es indessen zu verhüten. Zur allgemeinen Verwunderung wurde es plötzlich stille, es fiel kein Schuß mehr, und bald kam die Kavallerie zurück. Die Preussischen Jäger waren wüthend, sie hatten den starken Marsch von Dessau in einem Zuge gemacht, standen eben jetzt am Ziele, und siehe da, man machte ihnen bekannt, daß ein Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Mächten vor einigen Tagen abgeschlossen und eine Konvention zu Stande gekommen sey, nach welcher alle verbündeten Truppen bis zum 12ten dieses, eine Demarkationslinie hinter der Elbe bezogen haben sollten. Zu rechter Zeit, und zum großen Glücke war diese Nachricht für die Franzosen bey ihnen eingetroffen. Die Kommandeurs, denen man es größtentheils an den langen Gesichtern vorhero angesehen hatte, wie wenig wohl ihnen bey der Sache war, eilten jetzt über Hals und Kopf als Friedensboten an die Russischen Vorposten, und wendeten alles an, die Zweifel der feindlichen Offiziere gegen die Authentizität dieser Nachricht, zu beseitigen. Man erbot sich zu allem, um nur die fürchterlichen Lanzen los zu werden, man stellte sogar einen General als Geisel.

Jetzt kamen die Kosaken mit ihrer Beute und ihren Gefangenen, die kurz zuvor zum Theil hier im Quartier gelegen, und mit ihren Wirthen aus einem ziemlich hohen Tone gesprochen hatten, zurück, und

hielten Spezialrevüe über sie. In der Hauptsache hatte man sich mit ihnen schon auseinander gesetzt. Die Sieger waren hier weniger schonend als früher verfahren. Die Gefangenen waren größtentheils schon ohne Stiefeln, und selbst die Monturen hatte man ihnen genommen, um sie zu verschenken. Ein junger Offizier schien besonders untröstlich. Er riß die Epaulets von der Schulter und warf sie mit den Worten auf den Tisch: — „c'est fini, se suis homme perdu!" (es ist alle, ich bin ein geschlagener Mann).

Da sich im Dorfe jetzt eine Menge Truppen sammelte, so wurde es ziemlich lebendig. Sie drangen in alle Häuser, der Freund hatte früher das Dorf geplündert, konnten sie es nicht anzünden, es war ja der Feind, es waren Kosaken? Wie weit sie es trieben, mag folgendes zur Probe dienen: Mehr als 100 Kosaken kamen mit ihren Pferden in einen Bauerhof. Sie durchsuchten das ganze Haus, und bald waren alle Gefäße fortgetragen. In der Stube befand sich ein vornehmer Kosakenoffizier, und bat um ein Glaß Wasser. Der Wirth, ein noch wohlhabender Mann, bot ihm ein Glaß Wein, das er sich nun wieder angeschaft hatte, an; der Offizier schlug dieses, so wie den angebotenen Liqueur aus, und verlangte nur Wasser. Als ihm der Hausbesitzer Bier brachte, nahm er es nur nach vielem Nöthigen an. Seine Leute waren ebenfalls sehr durstig, die Hausfrau schaffte daher unaufhörlich Bier in den Hof. Der Offizier hatte es kaum bemerkt, als er ernstlich bat, ihnen nichts als Wasser zu geben, weil dieses den Durst vollkommen lösche, und der Soldat nicht immer Bier haben könnte. Die weggetragenen Gefäße brauchte man, die Pferde zu tränken. Als es geschehen war wurde alles wieder zurückgegeben.

Die heutige Affaire war, wie wir uns bald durch den Augenschein überzeugten, bedeutender gewesen, als man anfangs geglaubt hatte. Bey Tauch a und Schönefeld war weit hitziger gefochten worden als hier, — noch eine halbe Stunde, — und die Franzosen wären verloren gewesen. Die Russen und Preussen hatten an Todten einen, an Gefangenen keinen, an blessirten wenig gehabt. Dagegen büßten die Franzosen beym ersten ernstlichen Anritt der Kosaken nach der Stadt 7, und im Ganzen mehr als 40 Gebliebene, eine verhältnismäßige Anzahl Verwundeter, und eine ungeheure Menge Gefangener ein. Sie selbst schätzten ihren Totalverlust auf 800 Mann. Demungeachtet lasen wir in dem nächsten Zeitungsblatte, die Prahley, daß der Feind einen Versuch auf Leipzig gemacht habe, daß ihm der Herzog von Padua, ungeachtet er keine Kanonen gehabt, sogleich entgegengegangen, den kräftigsten Widerstand geleistet, und ihn aufgehalten habe. Zufällig hatte die eingegangene Nachricht vom Waffenstillstande dem gloreichen Kampfe ein Ende gemacht. Fast hätte man glauben sollen, daß es die Franzosen bedauert haben, daß er nicht länger gedauert hatte, um — sämmtlich gefangen zu werden. Ausgemacht ist es, und jeder der die Franzosen an diesem Tage gesehen hat, muß es bezeugen, daß vom Herzog bis zum Tambour, alles in der größten Bestürzung war, und daß die Ehre des Tages den Verbündeten allein gebührte.

Die erste Sorge der Franzosen war es, ihre Todten so geschwinde als möglich dem Anblick der Vorübergehenden zu entziehen, sie waren schon am Nachmittage verscharrt, aber so leicht mit Erde bedeckt, daß die Bauern sie am folgenden Tage wieder aus ihren Gräbern hervorgehen lassen, und tiefer begraben mußten. Nachmittags kam ein Russischer Staabsoffizier,

mit einem Kosaken und einem Husaren in die Stadt, um die noch schwierigen Punkte auszugleichen. Zum großen Verdruß sahen die Franzosen, wie diese Fremdlinge sogleich von einer Menge Zuschauer umringt wurden, unter denen die jungen Konscribirten, welche nie einen Kosaken gesehen hatten, den großen baumstarken Lanzenträger, nicht genug bewundern konnten. Er war höhnisch genug, hier und da einen solchen Duodez-Soldaten zu fragen: — „du marschir Moskwa?“ Für die Stadt hatte die Erscheinung des Offiziers eine sehr nachtheilige Wirkung. Die Franzosen, die heute im Ganzen so wohlfeilen Kaufs weggekommen waren, erwiesen natürlich dem Russen, — Obersten Graf Pahlen, — alle mögliche Artigkeiten. Er speiste in der Stadt, und machte des Nachmittags mit dem Stadtkommandanten Dupuis eine Spatziertour um dieselbe, wo ihnen bald ein großer Zug folgte, der mit unter sein Vivat und Hurrah laut werden lies. Der Graf konnte die Erklärung dazu leicht finden, und sein Begleiter wurde über die so zweydeutigen Beweise der Volksliebe gegen die Franzosen verlegen. Ohne sich dieses merken zu lassen, sagte er ganz kurz: „on ne nous aime pas ici!“ (man liebt uns hier nicht). Ungeachtet indessen dieses Rufen nur von Kindern und der niedrigern Volksklasse herkam, so wurde es doch in der Folge der ganzen Stadt zur Last gelegt, und sie hat hart dafür büßen müssen, wie wir bald sehen werden.

Unser Muth, der nach der Schlacht bey Bautzen einigermaaßen gesunken war, hatte sich schon stark wieder gehoben. Aus Oesterreich trafen mancherley ermunternden Nachrichten ein, und die glorreiche Aktion bey Haynau, zeigte, daß die Kombinirten sich noch stark regten. Die allgemeine Loosung die sich bey den meisten auf nichts als ein richtiges Gefühl gründete, war:

— „jetzt keinen Frieden!“ Wie mußte daher die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande auf uns wirken? Er schien uns die Unfahigkeit der Verbündeten, den Krieg mit Erfolg fortzusetzen, klar an den Tag zu legen, und wir sahen den vorläufigen Friedensbedingungen, die uns nothwendig mit einschnüren mußten, mit Furcht und Zagen entgegen. Die Punkte des Waffenstillstandes selbst waren von der Art, daß sie uns keine Hoffnung geben konnten, da durch dieselben die Russisch-Preußische Armee sehr eingezäunt wurde. Auch die Hoffnung die man auf Oesterreich noch gesetzt hatte, schien zu verschwinden, da die Reste der polnischen Armee unter dem Fürsten Poniatowsky, so wie die Sächsische Division, welche sich nach der Schlacht bey Kalisch nach Gallizien gerettet hatte, den ungestörten Durchzug durch die Oesterreichischen Staaten, zur französischen Armee erhielten.

Der Vorfall am 7ten Juny hatte die Franzosen etwas schuchtern gemacht, und sie hielten, es für gerathen gegen ähnliche Besuche künftig besser auf ihrer Huth zu seyn. Es wurde mehr Kavallerie und Infanterie, besonders deutsche, und Geschütz herangezogen, und wir hatten die Ehre, täglich eine Menge neuer Gäste zu ernähren, ohne daß der, seit der Anwesenheit des Russischen Obersten Grafen von Pahlen, sehr erzürnte Herzog von Padua, dadurch der Stadt freundlicher geworden wäre. Leipzig war ihm, eben so wie 1806 seinen Vorgängern, eine gefährliche Feindin Napoleons. Man fand durchaus in ihr überall einen mauvais ésprit, (widerspenstigen Geist) und da dieser Herr, außer kleinen Herzensangelegenheiten, hier nicht viel abzuthun für nöthig fand, so lies er sichs besonders angelegen seyn, kleintiche Klätschereyen von seinen Kreaturen anzuhören, und sie zu

benutzen, der Stadt das nothwendige Uebel der kaiserlichen Gnade, völlig zu entziehen, so angelegen es sich diese seyn lies dem Sardanapalischen Luxus in der herzoglichen Haushaltuug nichts abgehen zu lassen. So sehr es uns einleuchtete, daß seine Bestimmung in Leipzig keine andre sey, als das Werk der Organisation der hier befindlichen, und beständig ankommenden Truppen zu betreiben, so schnell wußte er doch seinen Wirkungskreis zu erweitern, und sich fast in alles zu mischen. Sein Privat- sowohl als öffentliches Leben, eine Menge von Gewaltschritten, die allein durch das Recht des Stärkern gerechtfertigt werden konnten, sein Unverschämtheit, despotisch zu verlangen, und gebieterisch zu befehlen, wovon oft gar kein Grund einleuchtete, konnten ihm eben so wenig die Achtung als die Liebe der bessern und rechtlichern hiesigen Einwohner, — der überwiegenden Mehrzahl, — erwerben. Dafür achtete er selbst sie aber auch so wenig, daß er es nicht einmahl der Mühe werth hielt, bey dem, was ihm einfiel zu thun, die gewöhnlichste Formalität zu beobachten. Indessen schienen doch gewisse Rucksichten Stadt zu finden, die seine Eitelkeit in Bewegung setzten. Er wollte nehmlich durchaus für einen Helden gelten, und hatte am 7ten May gar nicht die Gelegenheit gefunden, überzeugende Beweise zu geben, daß er es sey. Bald zeigte sie sich, da das Lützow'sche Korps, nachdem es von dem abgeschlossenen Waffenstillstande war unterrichtet worden, seinen Rückmarsch von der Baierschen Grenze nach der Elbe in die Demarkationslinie antrat.

Wenn man annimmt, daß Lützow durchaus, da er in der Gegend von Hof stand, vor den 9ten Juny keine offizielle Anzeige von dem abgeschlossenen Waffenstillstande haben, und wenn er sie an diesem Tage erhielt, schlechterdings am 12ten, als dem be-

stimmten Termine, noch nicht an der Elbe seyn konnte, da er mancherley Auffenthalt fand, so war es dem Preußischen Befehlshaber mathematisch unmöglich, in seiner Lage den Bedingungen des Waffenstillstandes Genüge zu leisten. So vortheilhaft die Lage seines Korps war, so geneigt zeigte er sich sogleich, als ein Mann von Ehre, sich in den Kriegsgebrauch zu fügen, und trat den Rückmarsch an. Man gestattete ihm selbst französischer Seits, da hier der Buchstabe nicht gelten konnte, überall einen ungehinderten Durchzug, und erfüllte dabey nichts weiter als seine Schuldigkeit. Das Lützow'sche Korps, weit entfernt eine Feindseligkeit begehen zu wollen, oder eine zu ahnen, setzte seinen Zug unbefangen bis nach Zeitz fort. Hier schickte es seine Parlamentairs nach Leipzig, um dem Kommandanten, nach Kriegssitte, seine Ankunft kund zu machen. Zu seinem großen Erstaunen wurden diese als Gefangene zurückgehalten. Man erwartete sie vergebens, und setzte ungewiß seinen Marsch nach Lützen zu fort. Hier wurde es das Opfer einer beyspiellosen Tücke, einer plumpen Treulosigkeit, die nicht einmahl durch den Anstrich einer fein ausgesonnenen List übertüncht war.

Man hatte uns hier viel und mancherley von dem, was bey dem Lützow'schen Korps vorgefallen war, und von dem gewaltigen Erstaunen, in welches die Franzosen mehrmahls durch dasselbe gerathen waren, durch die dritte Hand mitgetheilt, und durch diese erfuhren wir auch jetzt, daß es in einigen Tagen durch Leipzig marschiren würde. Unter den Franzosen bemerkte man um diese Zeit eine gewisse geheimnißvolle Thätigkeit. Würtembergische und französische Kavallerie, auch Infanterie und Geschütz ging ab: einzelne Detaschements gingen und kamen. Man hörte hier und da, die Lützower wären gefangen, weil sie als

Feinde gekommen und den Landfrieden gebrochen hätten. Von der Ankunft der Parlementairs erfuhren wir nichts. Am 18ten Abends wurde es lebendiger als je, — die Thore wurden stärker als gewöhnlich besetzt, und blieben die Nacht offen. Gegen 10 Uhr Abends wurde das Abund Zureiten heftiger, und einzelne Beuteferde eingebracht. Es war nicht schwer aus ihrem Aeußern zu erkennen, daß es Preußische waren. Fragte man Soldaten, was alles dieses zu bedeuten habe, so erhielt man die Antwort, daß man so eben brigands aufgehoben habe. Auf welche ehrlose Art das Lützow'sche Korps bey Kitzen überfallen, und gemißhandelten worden, ist aus öffentlichen Berichten bekannt. Ohne ihnen auch nur die Gelegenheit zu lassen, sich Mann gegen Mann zu vertheiden, hatte man die Heldenthat begangen, ihnen in einem Hohlwege die Wahl zu lassen, sich zu ergeben, oder niedergeschossen zu werden. Der größte Theil von ihnen, gegen 200 Mann, waren auf diese Art mit ungefähr 8 Offizieren, in Gefangenschaft gerathen, und ihrer Pferde und Effekten, die größtentheils von Werth waren, beraubt worden. Diese Unthat, — sollte sie selbst in dem Miszellen der neuen Welt- und Völkerkunde noch 100 Vertheidiger finden, — ist und bleibt, möge ihr Urheber seyn, welcher er wolle, ein häßlicher Flecken in der französischen Kriegsgeschichte, der durch keine gallogermanischen Sophismen wegzubringen ist.

Die schwarzen Jäger nnd Husaren, sämmtlich auf eigene Kosten beritten und equipirt, größtentheils aus den ausgezeichnetesten Familien, und von hoher Bildung, die ihre militairische Laufbahn so ruhmvoll begonnen hatten, und aus glühender Vaterlandsliebe in den Kampf gezogen waren, mußten auf eine so unwürdige Weise, durch einen reinen militairischen Straßenraub aus derselben heraustreten. Man sahe

sie mit verbißnem Grimme, in das hiesige Schloß ziehn. Welchen hohen Werth man auf diesen Fang legte, sieht man aus der Hartnäckigkeit mit welcher man ihre Auswechselung verweigerte. Es mußte der französischen Eitelkeit natürlich doch gar zu sehr schmeicheln, diese seltenen jungen Krieger, durch Frankreich zur Schau zu führen. — Daß der Herzog von Padua, der mit seinen Finanzen nicht immer in gutem Vernehmen gestanden haben soll, sich durch die ansehnliche Beute, die man den reichen Reitern abgenommen hatte, nebenher mit habe bereichern wollen, um eine von den vielen Lücken auszufüllen, ist ihm wenigstens öffentlich vorgeworfen worden. Doppelt mußte es die edlen Jünglinge schmerzen, daß es vorzüglich deutsche Truppen waren, deren man sich gegen sie bedient hatte. Allgemein hoffte und wünschte man ihre Wiederauslieferung, und hatte um so mehr Grund dazu, da man sie mehrere Tage im Schloße ließ, wo sich ungeachtet sie scharf bewacht wurden, unaufhörlich die angesehensten Einwohner, worunter sich selbst Damen von Stande befanden, an sie drängten, und ihnen alle Arten von Erfrischungen zutrugen. Trotz der Wachsamkeit ihrer Aufseher, fand mancher von ihnen Mittel, aus den festen Gebäuden zu entkommen, da man ihnen die Hand darzu oft mit Lebensgefahr bot. Da man endlich solche Art von Dienstfertigkeit witterte, wurde allen der Zutritt versagt, und man mußte sich nun damit begnügen, sie von der Allee aus, auf der, durch den tiefen Stadtgraben getrennten Schloßbastey, wo sie herumspatzirten, in Augenschein zu nehmen. Auch darüber wurden die Franzosen neidisch, und stellten überall Schildwachen auf der Allee aus, welche jeden, der stehen bleiben wollte, zurückwiesen.

Auch den Offizieren des Lützow'schen Korps, welche als Parlamentairs nach Leipzig geschickt worden

waren, hatte man Vivat und Hurrah gerufen, und zwar hatten dieses selbst Franzosen und Westphälinger gethan. Dadurch wurde endlich das Maas unserer Sünden voll, und selbst Prämien für die ausgesetzt, welche solche Schreyer anzeigen würden. Niemand wollte den Sündenlohn verdienen. Es wäre der Mühe werth die Berichte zu lesen, die über die ketzerischen Gesinnungen der Leipziger in das kaiserliche Hauptquartier nach Dresden sind gemacht worden, die Folge lehrte es, daß sie gar nicht fein mögen gelautet haben. Es erschien nehmlich unvermuthet, zu unser aller Schrecken der Befehl, daß die Stadt von Stund an, in ein tüchtiges Schwitzbad sollte gesteckt werden, um von den antifranzösischen Schlacken gereinigt zu werden, — wir wurden mit einem Worte in Belagerungsstand erklärt, und bey Todesstrafe anbefohlen, jede Art von Waffen abzuliefern. So wenig wir, die wir uns in einer Stadt befanden, die keine Festung ist, auch weit und breit von keinem feindlichen Sperling wußten, uns einen Begriff machen konnten, welch eine Ehre über uns gekommen war? so sahen wir doch bald, daß von jetzt an, alles unter französisch-militairischer Polizei stand, und diese völlig uns, wie der Töpfer den Thon drücken, zerren und modeln konnte. Auch in das dunkle Schattenleben, das der Minister Bacher hier führte, fiel jetzt ein augenblicher Lichtstrahl. Er erhielt nehmlich anstatt der großen Preußischen eine kleine Leipziger Intendantur. Jeder Wagen mit Kaufmanns- oder andern Ladungen, der in die Stadt kam, mußte vor seine Wohnung gefahren, und dort untersucht werden. Dadurch verschwand auch der letzte Schatten von Handel, wen hätte er nicht anekeln sollen? — Die Auslieferung der Waffen ging, da niemand erschossen seyn wollte, schnell von Statten. Mehrere Tage sahe man Kin-

der, Lehrburschen, Bediente und Weiber mit diesen kriegerischen Geräthschaften nach dem Gewandhause strömen, und bald war in keinem Hause ein friedlicher Galanteriedegen zu finden. Man suchte die Waffen so gut als möglich dadurch unbrauchbar zu machen, daß man sie ohne Schlösser und Gefäße hinschickte, weil man eine Abführung befürchtete. Wir waren schon hart gezüchtigt, aber man war einmahl im Zuge, und es war nichts so toll, was man nun nicht angab. So wurden unvermuthet alle Kaufmannsgewölber und Niederlagen unter Siegel gelegt, und bald waren sie mit französischen Commissairs und Employes angefüllt, die alle Vorräthe aufzeichneten, und die genaueste Angabe, bey schwerer Verantwortung verlangten. Es war dieses wieder einer von den vielen französischen Gewaltstreichen, die wir schon so gewohnt waren, daß selbst nicht einmahl Verwunderung dadurch erregt wurde. Die Franzosen hatten sehr schlau ausgekundschaftet, daß von den hier vorhandenen Colonialwaaren, fast alle den schweren Continental-Impost sollten umgangen haben, und so hatte man unverhofft die einträgliche Entdeckung gemacht, daß es hier eine schöne Milchkuh zu melken gebe. Die französischen Commißairs waren nachsichtig genug, es sogar genau mit der Angabe nicht zu nehmen, da sie es gar nicht konnten. Sie wurden deswegen von diesem und jenem gelobt, aber weit besser wäre es gewesen, wenn man sie sämmtlich hätte zur Thür hinauswerfen können. Es scheint, daß Herr Bacher dem die Zeit herzlich lang wurde, und der, wenn er auf der Strasse ging, stets den finstern abschreckenden Blick auf den Boden geheftet hatte, doch von dem, was er suchte, etwas gefunden hätte. — Mehrere Tage war nicht einmahl ein Loth Tobak in der großen Handelsstadt zu haben.

Der erfinderische Herzog von Padua hatte bisweilen sehr wunderliche, wenn auch nicht immer gute Einfälle. Eine hiesige ehrwürdige Dame hat in der Vorstadt ein schönes Gartengrundstück, dessen Gebäude unter die prachtvollsten gehören, und im italienischen Geschmack aufgeführt sind. Sie wohnt mit ihrer Familie allemal im Sommer da. Das schöne Lokal fand Gnade vor den Augen des Herzogs, und die Besitzerin wurde ohne Umstände angegangen, es zu räumen, und für ihn zubereiten zu lassen. In wenig Tagen war es von ihr verlassen, und er feyerte von nun an seine Bacchanalien darinne. —

Um sich bey der Bürgerschaft ein bleibendes Denkmahl seines Daseyns zu stiften, kam er, — da überall revolutionaire Gesinnungen in seinem Gehirne spukten, — auf den Gedanken, eine Nationalgarde aus ihr, a la France, zu organisiren, vielleicht um sie mit der Zeit gar gegen die Kosaken zu führen, wenn sie wieder einen unerwarteten Besuch abstatten sollten. Diesen Gedanken hatte er kaum gefaßt, — natürlich mußte er erst höhern Orts genehmigt seyn, — als er auch schon ausgeführt wurde. Sie sollte aus den angesehensten und reichsten Bürgern bestehen, und zugleich 2000 Mann stark werden!!! Wer konnte sich widersetzen? Schon in 10 Tagen sollte sie, wie aus dem Eye geschält, in eleganten Uniformen, und wohl exerzirt, auf dem Paradeplatze stehen. — Das hieß doch im Ernste Legionen aus der Erde stampfen! Da die Stadt fortwährend ein Policeyamt mit sechs Policeydienern, der Magistrat 24 Rathsdiener und eine Stadtgarnison von fast 200 Mann für die Thorwachen unterhält, so ist für Sicherheit uud Ruhe hinlänglich gesorgt, auch hatte man damit immer ausgereicht. Der Herzog war indessen, ohne auf irgend ein Verhältniß Rücksicht zu nehmen, Willens, das

sonderbare Luftschloß zu bauen, und es mußte Hand ans Werk gelegt werden. Es wurde über Hals und Kopf gezählt, Register gemacht, und aufgeschrieben, aber siehe da, die Zahl wurde nicht zur Hälfte ausgebracht. Daß Leipzig schon wegen seines Handels und seiner Messen keine zahlreiche Bürgergarde halten kann, daß ein großer Theil der Neugeworbenen den Dienst nicht thun könnte, ohne ihr ganzes Gewerbe und Hauswesen zu Grunde gehen zu lassen, daß ein eben so großer nicht im Stande war, sich die kostspielige Uniform anzuschaffen, und daß nur der gewaltsamste Despotismus eine Einrichtung, in der angegebenen Form, verlangen konnte, — das alles durfte gar nicht zur Sprache gebracht werden. Da die bestimmte Zahl durchaus in der Bürgerschaft nicht zu finden war, so nahm man auch mit Schutzverwandten und andern Hausgenossen fürlieb. Jetzt sahe man alle Abende die, nichts weniger als militairischen Männer, von denen ein großer Theil nur seine Sorgen mitbrachte, schaarenweise auf den Exerzierplatz eilen, um sich in den Anfangsgründen des Marschirens, Wendens und Schwenkens einweihen zu lassen. Hier und da kam schon eine Uniform wie einzelne Sterne hinter den Wolken zum Vorschein, aber es ging bey aller Ungeduld des Herzogs doch sehr langsam, und er mußte mehrere Wochen warten, ehe er sich seiner neuen Schöpfung erfreuen konnte. So hatten die armen Bürger eine neue Last zu tragen, und jeder konnte den Dienst den er leisten mußte, da ihn anfangs die Wache in der Woche wenigstens einmahl traf, als eine Kontribution ansehn, die jährlich auf 50 Thlr. zu rechnen war. Sie fing schon nach der Abreise ihres Schöpfers an stark einzuschlafen. Der enorme Aufwand, der, um alles in den Stand zu setzen, gemacht werden mußte, ist sicher der überflüßigste gewesen.

Die Universität hatte sich die allerhöchste Ungnade besonders dadurch zugezogen, daß mehrere junge Studirende als Freywillige mit den Preußen ins Feld gezogen waren. Man legte es den Lehrern sehr übel aus, daß sie es nicht mit Gewalt verhindert hatten. Daß dieses an und für sich schon unmöglich war, da es der akademische Lehrer nicht mit der Disciplin, als solcher, zu thun hat, daß es rein tod. gewesen wäre, während des Aufenthalts der Preußen durch gewaltsame Mittel in die Rechte, die sie sich vorbehalten hatten, einzugreifen, das bedachte man nicht, nahm auch keine Vorstellung an. Die Sache war bald abgemacht, die Studenten standen künftig nicht mehr unter der akademischen Polizey. Konnte sie die neue von ähnlichen Schritten abhalten? —

Aus allen diesen sieht man, daß es während der Waffenruhe bey uns an Thätigkeit nicht fehlte, ungeachtet der Handel, der sonst durch die ganze Stadt Leben verbreitet, rein todt war. Bey allen Unterhaltungen die uns indessen der geschäftige Herzog gab, wünschte man ihn doch herzlich los zu seyn. Ehe dieses geschah, ging uns unvermuthet eine neue Sonne auf. Der Waffenstillstand war verlängert worden, aber alles deutete auf den Wiederausbruch der Feindseeligkeiten hin, da Oesterreich seine großen Rüstungen unaufhörlich fortsetzte, Fremden, und namentlich aus den mit Frankreich verbündeten Ländern, den Eingang in seine Staaten verwehrte, und den in den Böhmischen Bädern befindlichen, abzureisen befahl. Napoleon hatte Dresden verlassen um über alle seine Truppenkorps in Deutschland, Revüe zu halten. Er war bis Würzburg gereist. Man versicherte, daß er auch nach Leipzig kommen würde. Wir hatten große Ursache diese erfreuliche Nachricht zu bezweifeln, da wir gar zu wohl wußten, daß er uns nicht liebte, und daß wir es gar

zu sehr mit ihm verdorben hatten. Im Jahre 1807 wo wir uns doch recht angegriffen hatten, bedeckte er das Gesicht mit einem Tuche, würdigte uns nicht einmahl eines Blicks, und fuhr als blinder Passagier durch. Wenn er 1812 im Dezember von uns keine Notiz genommen hatte, so war seine Ungnade weniger als andre Umstände daran Schuld, die für ihn selbst verdrießlich genug waren. Er kam damahls von Moskau, in einem gar bescheidenen Aufzuge. Jetzt hatte er uns vor kurzem in einen so scharfen Pöckel gelegt, und er konnte von uns nichts anders erwarten, als daß wir ihm die Ohren vollschreyen, und um Erlösung bitten würden.

Wie aber an diesem Manne alles ganz anders, als bey andern Sterblichen, und so vieles geschehen ist, was für unmöglich gehalten wurde, so erschien er wider alle Erwartung in der letzten Hälfte des Juli in Leipzig. Er kam von Wittenberg und zog des Nachts um 1 Uhr ein, ohne daß man es gewahr worden war. Dieses Ereigniß mußte um so mehr Aufsehen erregen, je unvermutheter es kam. Der Zweck seiner Reise war völlig militairisch, er wollte eine große Truppen-Revision halten und sich unterrichten, wie weit der Vetter Herzog mit ihnen vorgerückt wäre. Dieser hatte außer einigen polnischen, und mehrern französischen Infanterieregimentern, die aus allen Depots zusammengeflickt waren, eine Musterecharte von einigen 1000 Kavalleristen, so wie mehrere Batterien zu bearbeiten gehabt. Diese Truppen rückten mit dem frühesten in die Ebene von Mockau. Der Kaiser hatte nur bis früh 4 Uhr geschlafen, eine Menge Depeschen abgefertigt, und fuhr schon um 7 Uhr in einem leichten Jagdwagen auf den Sammelplatz, wo er die Truppen in einem entsetzlichen Staube und in der drückendsten Hitze, ohne beydes zu ach-

ten, manövriren ließ. Nach dem, was in der Folge geschahe, scheint es kaum auf seinen Befehl geschehen zu seyn, daß die vielen neugierigen Zuschauer überall einige 100 Schritt weit von ihm und den Truppenlinien entfernt gehalten wurden. Um 11 Uhr war die Waffenübung geendigt, und er fuhr durch das Gerberthor in die Stadt zurück. Auf beyden Seiten der langen Straße bildeten Tausende von Einwohnern Doppelreihen. Er fuhr ziemlich langsam, und war sehr bestaubt. Links und rechts zog man ehrerbietig Hüte und Mützen, und küßte gleichsam demüthig die Hand, die so hart gezüchtigt hatte. Was man uns so häufig versichert hatte, daß er überall Meuchelmörder und Verräther vermuthe, und daher stets mit einer dichten lebendigen Mauer umgeben sey, fanden wir hier völlig widerlegt. Er fuhr mit der ruhigsten Unbefangenheit durch die dichten Massen, und so mögen wohl die, welche oft nur zu dienstfertig für ihn besorgt sind, ihn in diesen Verdacht gebracht haben.

Die Zeit, wo er Tafel hielt, dauerte kaum eine Stunde. Nach ihr gab er den verschiedenen Behörden Audienz, die aber ziemlich militairisch war. Einer seiner Adjutanten, ordnete Mann für Mann, und erklärte, daß jeder so an seiner Stelle stehen bleiben müßte. Der Kaiser erschien und passirte die Runde. Man hätte glauben sollen, daß er, da eine solche Audienz hier im Grunde eine bloße Staatsceremonie war, jedem der Präsentirten etwas Verbindliches würde gesagt haben, allein davon war er sehr weit entfernt. Er zeigte sich hier völlig als unser allein gebietender Herr, und ließ es den Anwesenden hier und da stark genug merken, daß er auch Sachsen für ein Partikelchen des großen Reichs ansehe, in welchem die Sonne nie untergeht. An die Formen, welche sonst große Herren

bey dergleichen Hofackten beobachten, band er sich gar nicht. Er fragte viel und kurz, und war mit Verweisen und Tadel gar nicht zurückhaltend. Den ältesten Bürgemeister der Stadt, einen würdigen Greis, fragte er, ob auch die Polizey zu seinem Ressort gehöre? und als es dieser bejahte, sagte er ihm ganz trocken, daß er dazu ein zu schwacher Mann sey, und den Pöbel, (canaille,) den man ihm als den Ausbund von ganz Deutschland geschildert hatte, nicht zu zügeln vermöchte. Am schmersten traf seine Ungnade die Deputirten der Universität. In dieser suchte er den Sitz aller bösen Geister, die ihm zuwider wären. So eine krasse Unwissenheit er über die eigentliche Verfassung, einer deutschen protestantischen Universität bewies, so dreust wagte er es doch, sich an ihrer Form zu vergreifen. Ach was half es ihr jetzt, daß ehedem, einige ihrer Mitglieder, ihm ein Gestirn verehrt, und es sogar auf ihn getauft hatten. Er muß eine protestantische Akademie durchaus von einer französischen Dorfschule nicht zu unterscheiden gewußt haben. Er war gegen die Lehrer sehr aufgebracht, und fragte sie, ob sie ihre eigene Gerichtsbarkeit hätten? Er erklärte, da sie es bejaheten, daß ihnen diese nie gebührt habe, da sie nichts davon verständen, und ihre Bestimmung keine andre sey, als sich mit ihren Lehrbüchern zu beschäftigen, ihre Zöglinge in den Hörsälen zu unterrichten, und tüchtig in der Zucht zu halten. Er warf es ihnen bitter vor, daß sie die Hälfte unter die Preußen hätten lauffen lassen, und glaubte wahrscheinlich, daß es ihnen ein Leichtes gewesen wäre, sie wie ungezogenen Schulknaben, mit der Ruthe zurückzuholen, und einzustecken. Für diese Unbilden, — schloß er, habe Er (?) aber auch ihre Jurisdiktion, in Rücksicht der Policey, stark beschnitten. Die Geistlichkeit von den drey verschiedenen Confessionen, ermahn-

te er, das Evangelium rein zu lehren, und verstand unter dieser Reinigkeit, besonders die fleissige Empfehlung des: Gebet dem Kayser ꝛc. Am meisten mochte wohl dem Kaufmannsstande vor ihm, — der ihm so wenig hold ist, — bangen. Es ging aber über alle Erwartung gut. Er fragte jeden Einzelnen, mit welchem Handelszweige er sich vorzüglich beschäftige? und machte dabey sogar spaßhafte Bemerkungen. Er meinte daß wohl die Manufakturenhändler manches Stück Englischer Waaren mit vom Stapel laufen, und die Materialisten den schweren Impost nicht immer so gewissenhaft berichtigen möchten, da sie fast zu geringern Preisen verkauften, als jener ausmachte. Sehr naiv erkundigte er sich auch, wie viel Millionairs in der Stadt wären. Auf diese scheint er besonders zu liebäugeln. Im Ganzen sahen alle, daß er vom Handel sehr verworrene und nur äußerst oberflächliche Kenntnisse hatte, ein, um so gefährlicherer Umstand, je mehr er sich das oberste Recht anmaßt, ihn beständig zu modeln, und seinen Befehlen zu unterwerfen. Die Audienz wurde geschlossen, und die, welche schon seinen frühern beygewohnt hatten, fanden, daß er bey einem solchen Akte sehr mechanisch zu Werke geht, und daß man über gewisse Gegenstände, immer dieselben Formeln von ihm hört. Dies war hier namentlich mit der Geistlichkeit und Kaufmannschaft der Fall. Er hatte besonders den Behörden die strengste Manns-zucht in Rücksicht des Pöbels, dessen hier sehr viel seyn sollte, empfohlen.

Auf dem Marktplatze stand die sämmtliche Kavallerie en colonne, und einige Bataillons Infanterie, um eine Mauer gegen den Andrang der Zuschauer zu bilden, aufmarschirt. Bald erschien er in ihrer Mitte, und fing sogleich an durch die Linien zu gehen, und Mann für Mann in Augenschein zu nehmen.

Jetzt hatte man Gelegenheit den merkwürdigen Mann sehr genau zu betrachten. Er schien ganz besonders gut gelaunt. Er hielt häufig eine geraume Zeit dicht an den Volksmassen stille. Die Wachen trieben diese dann mit großem Eifer sogleich zurück. Alles was er bisher gesehen hatte, konnte ihn wohl überzeugen, daß wir, die er vielleicht in der völligsten Revolution glaubte, denn doch so schlimm nicht wären, und daß die dienstfertigen Berichtserstatter, wie so oft, gar zu stark ausgeholt hatten. Als er daher das Zurückdrängen bemerkte, verbot er es, und dieser kleine Schatten von Gnade trug ihm ein lautes Vivatrufen ein, welches bis jetzt völlig unterblieben war. Soviel es Portraits von ihm giebt, die ihn getroffen haben, wollen so fehlt doch fast in allen der wahre Charakter in seiner Physiognomie, den nur der eigene Anblick richtig giebt. Seine Züge sind durchaus nicht unangenehm, die Hautfarbe bey weitem nicht so dunkel, als sie gewöhnlich angegeben wird, und der finstre Menschenhaß, den man ihm vorwirft, in seinen Mienen nicht ausgedrückt, ob sie gleich zum Lachen eben so wenig als zum Weinen geschaffen zu seyn scheinen. Sein Blick ist auf den Gegenstand den er faßt, scharf gerichtet, aber unfähig, lange darauf zu verweilen. Unwillen kann man eben so wenig darinne als Wohlgefallen entdecken, das Gesicht bleibt stets unverändert. Da die reitende Artillerie bey ihm vorbey defilirte, stampfte er, weil sie in sehr schlechtem Zustande war, mit dem Fuße vor Zorn auf den Boden, ohne daß sich eine Muskel im Gesicht verzog. Bey alle dem ist eine beständige Unruhe in seinem Innern nicht zu verkennen. Sein Blick schweift stets umher, sucht beständig einen neuen Gegenstand, und sein Fuß ist nicht vermögend, eine Minute auf derselben Stelle zu verweilen. Alles was er thut, geschieht rasch. Er rief

mitten im Vorbeymarschiren einzelne Soldaten und Offiziere heraus, ertheilte mehrere Orden, und doch war die Revüe in wenig Stunden geendigt. Er scheint bey seinen ersten Generalen in gewaltigem Respekt zu stehen. Sie folgten ihm überall mit großer Ehrerbietung, ohne daß er sich um sie zu bekümmern schien. Rufte er einen derselben, so eilte dieser pfeilschnell herzu, und empfing seine Befehle mit entblößtem Haupte in der tiefsten Unterthänigkeit. Wegen der drückenden Hitze hatte er sich während der Musterung ein Glaß Eis geben lassen.

Es gehört unter die besondern Eigenheiten dieses Mannes, daß selten Jemand von ihm das erfährt, was er in der folgenden Stunde thun will, wenn die Sache auch gleichgültig ist. Man glaubte allgemein, und selbst die Franzosen, daß er, der die ganze Nacht gereist, und den ganzen Tag in so großer Thätigkeit gewesen war, nun ausruhen, und die Nacht in Leipzig zubringen würde. Er hatte es anders beschlossen. Sein Tagewerk war kaum geendigt, als der Wagen vorfahren wußte, und in einigen Minuten flog er schon zum Grimmaischen Thore hinaus. Er soll laut geäußert haben, daß man ihn, in Rücksicht der Stadt Leipzig, entsetzlich belogen habe. Er habe nirgens mehr Ruhe und Ordnung gefunden, als unter den Bewohnern derselben, und sey vollkommen mit ihnen zufrieden. Daß er uns wirklich nicht abhold war, bewies er dadurch, daß er, während der Wagen zum Thor hinaus rollte, nach allen Seiten freundlich grüßte, und dafür ein neues Vivatrufen einerndtete. Mit wie Wenigem konnte sich dieser Mann Freunde erwerben, und warum mußte er mit dem Wenigen so sparsam seyn?

Bald nach seiner Abreise erfuhren wir, daß er den Vetter Herzog ziemlich scharf angelassen habe, theils, daß er seine militairische Bestimmung hier viel

zu wenig beachtet, sich um das Organisationsgeschäft der Kavallerie wenig bekümmert, und ihm eine Stadt wegen revolutionairer Gesinnungen verdächtig gemacht habe, deren Einwohner gerade unter die friedlichsten gehörten. Er hatte den Belagerungsstand sogleich aufgehoben, und die erfreuliche Nachricht wurde uns schon am folgenden Tage mitgetheilt. Da indessen die öffentliche Bekanntmachung den ausdrücklichen Zusatz machte, daß Sr. Excellenz der Herzog von Padua, es durch seine kräftige Verwendung dahin gebracht habe, so scheint es, als ob böse Zungen das Gerücht verbreitet hätten, daß er selbst vorher das Netz für sie gestrickt, und deswegen einen tüchtigen Verweis bekommen habe.

Die Anwesenheit des Helden, in dessen Händen unser Wohl und Wehe lag, machte auf die Einwohner nach ihrer verschiedenen Individualität einen verschiedenen Eindruck, die jenem keinesweges nachtheilig war. Mit den Gallomanen war es kaum auszuhalten, und man mußte sich sehr hüten mit ihrem Hosianna! in irgend einen Widerspruch zu kommen. Der gemäßigtere Theil fällte sein Urtheil durch ein: Mehr Lob als Tadel! — die nicht zu bessernden Anti Gallikaner, schwiegen.

Einige Tage nach der Abreise des Kaisers, brach der größte Theil der Kavallerie, der bisher hier figurirt und den Dörfern wahrlich wenig Nutzen gebracht hatte, zur Armee auf, übrigens blieb es ruhig, wir waren wieder im alten Gleise, und trugen was nicht zu ändern war. Die Bürger hatten sich nach und nach in glänzende Gardisten eingepuppt, und überall hörte man von Schwenkungen, Marschiren, Patrouillen, Pikets und Dienstverrichtungen, wo man kurz vorher noch gefragt hatte, wie viel eine Rotte Mann haben müsse? Mancher, wenn er einmahl den Berg überstiegen hatte, der zwischen ihm und der Uniform gele-

gen hatte, fing sich nun erst an darinne zu gefallen. Daß das militairische Costum dabey völlig französisch seyn mußte, konnte man als die conditio sine qua non, voraussetzen. Die Russisch-Preußischen Behörden haben diese Nationalgarde zwar in quanto, aber nicht in quali gelassen. Sie wird künftig zur Verherrlichung bey festlichen Gelegenheiten, als eine schöne Zierde der Stadt erscheinen, ihr drückender Dienst wird aber aufhören, und der Gewerbsmann wieder ruhig an seiner Arbeit bleiben.

Auch dem beschränktesten Zeitungsleser mußte es einleuchten, daß die Verhandlungen in Prag, von französischer Seite, nichts weiter als eine Haupt- und Staatsaktion waren, und daß Napoleon gar nicht an den Frieden dachte, sondern blos dahin arbeitete, die Einmischung Oesterreichs in sein großes Spiel, abzuwenden. Zu Anfang Augusts konnte er schon voraus sehen, daß es ihm nicht gelingen würde. Man suchte daher, um sich nichts zu vergeben, diese und jene kleine Formalität, worzu auch die Feyer des heiligen Napoleonstages, des 15ten Augusts gehörte, abzumachen. Da sich die Franzosen überall aus dem Hause zu finden wissen, und der Waffenstillstand zu dieser Zeit ablief, so anticipirte man, da der heilige Napoleon sich überhaupt, an Zeit und Tage, eben so wenig als an Stund und Tag, Oerter und Gebräuche bindet, das Fest, und verlegte es auf den 10ten. Da es ordonnanzmäßig durch die ganze Armee gefeyert werden muß, so war wohl zu erwarten, daß es der Herzog von Padua so glänzend als möglich begehen würde. Warum hätte er dieses auch nicht thun sollen, da es ihm nichts als einige kleine Requisitionen kostete? Er veranstaltete daher vor allen Dingen eine große und glänzende Parade, bey welcher auch die Bürgergarde figuriren mußte. Hundert Kanonenschüsse sollten den

Enthusiasmus, diesen Ehrentag mit Dank und Freude zu begehen, da er so fest in uns schlief, aufwecken. Der Herzog gab uns bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel seiner Frömmigkeit, die uns bisher unbekannt geblieben war, er fuhr nehmlich in die Kirche, und verrichtete seine Andacht wirklich mit großer Devotion. Er hielt alsdann große Mittagstafel in Gohlis, wo der Gäste sehr viel geladen waren. Die Soldaten wurden im Freyen köstlich genug bewirthet, auch erhielt jeder die Summe eines Francs ausgezahlt, der ihnen um so nöthiger war, da sie seit mehrern Monaten keinen Sold erhalten hatten, — die meisten von ihnen gingen bald darauf mit ihrer Forderung in die Ewigkeit hinüber. — Eine unübersehbare Reihe langer Tafeln, die wie alles, auf Kosten des gemeinen Wesens hatten müssen zusammengezimmert werden, faßten kaum die Zahl der Helden. Die Bewohner aus der umliegenden Gegend hatten die Freyheit zuzusehen, wie sich die Schmausenden die Schätze aus ihren Küchen und Kellern ganz vortrefflich schmecken ließen. Sie verbargen ihre Freude über das Napoleonsfest hinter einem ziemlich kläglichen Gesichte. Die Soldaten beschlossen das Fest mit einem Balle, der auf der Wiese gehalten wurde. Abends war die Stadt erleuchtet. Schade, daß es dabey so viele kalte Menschen gab, die ihre Zimmer nicht einmahl mit einem halben Dutzend angezündeter Lichter erwärmen wollten. In den Straßen sahe es ungefähr wie am bewölkten Himmel aus, wenn nur hier und da ein funkelndes Sternchen leuchtet. Ob der Herzog aus solchen kleinen Erscheinungen einen richtigen Schluß auf die wahren Gesinnungen der Einwohner bey so vielen Gelegenheiten gemacht? ist unbekannt, sicher ist es aber, daß sie ihm völlig gleichgültig waren.

Endlich schlug die so lange ersehnte Stunde der

Erlösung. Die Truppen, welche sämmtlich überzeugt waren, daß sie den wahren Napoleonstag im Kugelregen feyern würden, marschirten zur Armee ab. Der Herzog folgte ihnen von dem allgemeinen Wunsche begleitet, daß er nie wieder hier erscheinen möchte. Wir, und besonders die armen Bürgergardisten, deren täglich fast 200 auf 23 Wachen herumgehudelt wurden, holten wieder etwas freyer Athem. Der Dienst wurde für die letztern etwas leichter, und die Einquartierung verminderte sich. Bald erfuhren wir, daß der Waffenstillstand offiziell aufgekündigt, und der Krieg gegen Frankreich erklärt sey. Die französische Hauptarmee stand in Schlesien, die Masse welche man in und um Dresden zurückgelassen hatte, war der Armee, welche an der Böhmischen Grenze versammelt war, nicht gewachsen. Man hatte daher die Residenz befestigt, und sich aller haltbaren Punkte an der Elbe bemächtigt. Marschall Oudinot, stand mit einem Heere bey Wittenberg, und hatte schon die Stunde berechnet, in der er in Berlin seinen Einzug halten würde. Der große Plan der Verbündeten, sich in Napoleons Rücken, in Böhmen aufzustellen, und Dresden zu nehmen, machte alle seine Operationen in Schlesien scheitern. Er mußte zurück, um die Hauptstadt zu retten. Macdonald empfand bald an der Katzbach die schwere Hand des Helden Blücher. Er wurde rasch gepackt, und erlitt eine völlige Niederlage. Diesem Schlage folgten die, bey Großbeeren Dennewitz und Culm, schnell nach einander. Napoleons guter Genius hatte ihn verlassen, nachdem er ihn in Prag das letzte mahl gewarnt hatte.

Wir erhielten hier bald die überzeugendsten Beweise, wie fürchterlich die Sieger den Franzosen in jenen Schlachten erschienen waren. Das Zuströmen von Verwundeten und Flüchtlingen von jeder Waf-

fengattung, hörte nach ihnen Tag und Nacht nicht auf. Von dieser Zeit fängt eigentlich die Hauptnoth in Leipzig an. — Ein bedeutendes Oesterreichisch-Russisch-Preußisches leichtes Kavalleriekorps, war über die Böhmische Grenze durchs Erzgebirge, unter dem Befehl des Generallieutenant von Thielemann in die Gegend von Leipzig vorgedrungen, und blieb bis zur Schlacht daselbst, die tägliche Geisel der hier befindlichen französischen Kavallerie. Der Feind bestand aus Ungarischen Husaren, Preußischen Freywilligen und Kosaken. Die Franzosen die aus Spanien kamen, nannten sie kurzweg brigands, die Höflichern partisans. Sie hatten jetzt in einem Zeitraume von fast 2 Monaten alle Gelegenheit, einsehen zu lernen, daß sie in einem Haupttheile des Militairwesens, der Kunst den kleinen Krieg zu führen, noch äußerst unwissende Schüler waren, und bey den Guerillas in Spanien umsonst in der Lehre gewesen waren. Man suchte gewöhnlich den Feind da, wo er nicht war, und fand ihn allemahl da, wo man ihn nicht suchte. Immer erschien er zur Unzeit. Bisweilen irrte jener in einzelne kleine Detaschements aufgelöst, weit und breit herum, und breitete sich von der Mulde bis an die Saale aus, bald fand man ihn plötzlich konzentrirt. Sicher hat das Thielmannsche Korps, den Franzosen soviel Schaden gethan, als eine mäßige Schlacht. Bald fühlte man, daß man mit der wenigen und schlechten Kavallerie gegen dasselbe nicht ausreichte. Der rastlose Feind machte sie täglich dünner, und das Schlimmste war, daß ihr ohnehin sehr kleiner Muth immer mehr dahin schwand. So konnte es daher nicht bleiben, und die Hülfe wurde täglich nothwendiger. Man hatte alle Gefangene, die man in der Schlacht bey Dresden gemacht, und deren Zahl sich auf 50000 Mann belaufen sollte, — hier sahen wir

ungefähr nach und nach 12000, — über Leipzig transportirt, wo sie schlimm genug dran waren, da sie im Regen und in der Nässe im Freyen, ohne Stroh kampiren, und dabey entsetzlich hungern mußten. Die Unglücklichen waren größtentheils sehr abgerissen, und die guten Kleidungsstücken hatte man ihnen zum Theil genommen. Jeder der es wagte, zehn Schritte aus dem Haufen herauszugehen, um ein Stück Brod, oder eine Gabe, die ihm ein mitleidiger Einwohner reichen wollte, zu holen, wurde ohne Barmherzigkeit wie ein Hund gestoßen und geschlagen. Größtentheils war es nur durch die Bürgergardisten, vor denen die Franzosen viel Respekt hatten, möglich an sie zu kommen. Die Noth der armen Leute war sehr groß, und ein Bissen Brod, oder eine Pfeife Tobak ein Schatz für sie, daß sich 20 darum schlugen, bis die Franzosen mit Knütteln, Ladstöcken oder Kolben sie auseinander brachten. Diese hatten das Ziel ihrer Noth größtentheils in Leipzig erreicht. Auf der Straße nach Erfurt lagen Schaaren von Kosaken und Husaren, welche gewöhnlich den Zug überfielen, die Gefangenen befreyten, und die Bedeckung weghaschten. Von den hier durchgeführten Gefangenen ist schwerlich die Hälfte an den Rhein gekommen. Um diesem Uebel zu steuern, zog man alle Verstärkungen, die von Erfurt und anderwärts her aufzutreiben waren, nach Leipzig, das dem Zustande einer völligen Erschöpfung immer näher kam. Man hatte dadurch einiges Geschütz, drey Bataillons Badener erhalten, und war dem Feinde überlegen, der aber sein kühnes Handwerk ungestört fortsetzte. Oft erschien er, wie aus der Erde gestiegen, kaum eine Meile von Leipzig, während er zugleich in Grimma, Altenburg, Zeitz, Naumburg und Weissenfels war. Die Badener erzählten, daß die Kosaken sie auf Flintenschußweite zu beyden

Seiten von der Saale her, beständig begleitet hätten, um alles was zurück blieb, sogleich wegzufangen, und sich hier und da eines Wagens zu bemächtigen.

Man glaubte durch eine andre Art zu manövriren, die Plagegeister los zu werden, und zog mit Infanterie und Geschütz gegen sie aus. Aber das Uebel wurde immer schlimmer, der Feind handelte konsequent. Er zog sich, sobald es sein Vortheil erforderte zurück, und griff desto kräftiger an, wo er den Fang doppelt machen konnte. So wurden bey Zeitz 4 Kompagnien Badner Jäger auf einmahl abgeschnitten und gefangen. Von Altenburg und andern Orte erfuhren wir, daß täglich ganze Züge von Franzosen und deutschen Truppen durchgebracht würden, ohne daß man eine Reciproke in Leipzig sahe. Um dem Feinde, den man mit einem bloßen Kavalleriekorps und 4 Kanonen von hier nicht wegbringen konnte, den möglich großten Schaden zuzufügen, wurde den Bewohnern der umliegenden Gegenden bey Todesstrafe verboten, Vieh, andre Lebensmittel und Fourage nach Leipzig zu schaffen. Schon dadurch wurden wir fast auf den Umkreis einer Stunde beschränkt, der, da in Leipzig Heu, Hafer und Stroh gänzlich fehlte, und die Bauern nicht mehr, ohne das Saatgetreide, und die geringen Reste für ihre Haushaltung anzugreifen, liefern wollten, nun geradezu durch Fouragirungen ausgeplündert wurde. Wenn der Mangel in unsern Haushaltungen noch nicht so fühlbar war, so wurde es die Theurung desto mehr. Der Landmann, der sich mit Lebensgefahr drey, vier Stunden weit herein wagte, verkaufte natürlich zu sehr hohen Preisen. Ein Ey wurde schon gern mit einem Groschen bezahlt. Das waren indessen nur kleine Vorbereitungen zu den großen Fasten, welche bald eintreten sollten. Das unzählige Insektengeschmeiß der französischen Employes, das sich hier im-

wer noch herum trieb, und nach den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz stark vermehrt hatte, liess sich demungeachtet nichts abgehen. Keine von den Erleichterungen, die selbst durch Ordres vom Major-General, den Einwohnern zugestanden waren, kam ihnen zu Statten. So sollte bis zum Bataillonschef abwärts, kein Offizier von seinem Wirth Verpflegung verlangen, sondern selbst für seinen Unterhalt sorgen. Diesen Tagesbefehl wußte der größte Theil sehr fein zu umgehen. Generals und Kolonels hielten es nun häufig nicht unter ihrer Würde, sich auf dem Einquartirungs-Büreau für bloße Subaltern-Offiziers anzugeben, und als Capitains an den Tafeln ihrer Wirthe zu speisen.

Nirgends waren die hohen Erwartungen der Franzosen, und besonders des Nährstandes — commissairs, sous- und sous-aide-commissairs, secretairs mit allen Unterabtheilungen, payeurs, directeurs, reçeveurs, fournisseurs, und einer ganzen Legion von airs und eurs, so sehr getäuscht worden, als auf dem Zuge nach Berlin. Mit strotzenden Beuteln hatte man einst zurückzukehren gehofft, und, siehe da, man hatte die eingeschrumpften eignen, an die Kosaken und Husaren abliefern, und nicht selten ohne Hemde und Schuhe, froh, sein Leben als Beute weggebracht zu haben, Reißaus nehmen müssen. Die Geständnisse der armen Geplünderten waren gewöhnlich sehr naiv und ehrlich, — weil sie dadurch unser Bedauern zu erregen glaubten. Sie glichen den Alchymisten, die um Gold zu machen, Haus und Hof durch die Schmelztiegel, Retorten und Feueressen jagen. Berlin, an das sich für sie, aus frühern Zeiten, so viele süße Erinnerungen knüpften, das einst wie ein Feenschloß vor ihnen gestanden, hatte sich jetzt in eine weite schaurige Höhle verwandelt, die ein furchtbarer Zauberer be-

wohnte, der alles verschlang. Keiner dachte mehr dahin jemahls zu kommen, und die, welche dahin gekommen waren, hatten vollauf Ursache es zu bereuen. Die offenherzigen Geständnisse aller Franzosen, und ihre Bundesgenossen, — selbst der Pohlnischen Kavallerie, — daß sie gar nicht gewußt, wie ihnen geschehen, daß es ihnen durchaus unmöglich gewesen, den Riesenschlägen, die sie getroffen, zu widerstehen, daß ihre Quarrees wie Binsenhalme niedergeworfen und zerrissen worden, und Flucht und Tod, wie das Feuer vom Himmel über sie gekommen sey, kontrastirten freylich sehr stark mit den Zeitungsberichten, wo man über die gewaltigen Niederlagen mit französischer Leichtigkeit weghüpfte, die Schattenparthien völlig verdeckte, und ihnen künstlich genug noch obendrein den Anstrich von Siegen zu geben wußte. Wenn man im Ganzen zugab, daß die Kreutzzüge nach den Marken nicht ganz gelungen wären, so waren die angeführten Ursachen von der Art, daß der Flecken durchaus nicht auf den französischen Ruhm kommen dürfte. Das einemahl schob man die armen Sachsen sogar vor.

Wenn nach den Schlachten bey Jauer, Großbeeren, Culm, und Dennewitz, auch Napoleon das Vertrauen, auf seine hohen Feldherrntalente nicht verlor, wenn er sich auch nicht überzeugen konnte, daß er in seinen Gegnern seine Meister gefunden habe, so mußte ihm doch Eines klar einleuchten, daß nehmlich seine Armee völlig ausgeartet sey. Sie erschien, da sie harte Stöße aufhalten sollte, wie ein morsches Gebäude, dessen Wandelbarkeit der erste Orkan, dadurch sichtbar macht, daß er es nicht allein beschädigt, sondern völlig über den Haufen wirft. Ehrgefühl und Moralität waren, in dem Heere nicht zu finden. Man versäumte von oben herab alles, zweckmäßig für den Soldaten zu sorgen, und überlies ihn,

wo er dieser Fürsorge höchst benöthigt war, fast völlig seinem Schicksale. Dieses erzeugte einen Leichtsinn unter den Truppen, der sich alles erlaubte. Die schädlichen Folgen mußten sich nothwendig auch auf die militairische Disciplin erstrecken. Wer konnte noch Gefallen am Dienste in der französischen Armee finden? Man sahe sich nicht allein von den Landesbewohnern verabscheuet, sondern auch von den verbündeten Waffenbrüdern tief verachtet. Man wurde überall geschlagen, und mußte dabey fast verhungern. Hieraus sind gewiß die nie gesehenen Erscheinungen, die uns jetzt täglich vorkamen, zu erklären. Die Verwundeten aus jenen Schlachten, die nur einigermaaßen fort konnten, fragten nach den scheußlichen Spitälern gar nicht, sondern schleppten sich auf gut Glück, auf der ersten besten Landstraße fort, und halfen sich durch Betteln durch, da ihr Aufzug von der Art war, daß sie nicht wohl etwas mit Gewalt fordern konnten. Mit diesem war es indessen bey weitem noch nicht gethan. Da man in der Nähe der Hauptarmee allmählig die Möglichkeit ahnete, daß es mit der Zeit doch besser seyn könnte, auf dem kriegerischen Luftschiffe so wenig Ballast als möglich um sich zu haben, so entledigte man sich dessen, soviel als möglich. Die Spitäler in Dresden und in der Gegend wurden, wo es nur thunlich war, geräumt, und in Leipzig zusammengepfropft. Alle Landstraßen sahe man, nun mit Soldaten bedeckt, die keine Krieger waren. Die Verwundeten und quasi Reconvalescenten vermischten sich, und kamen, vom frühesten Morgen bis spät in die Nacht, besonders auf der Straße von Dresden vor den Thoren an, — und Gott! — wie sahen sie aus? Weil durch das einzelne Einpassiren für die am Thore befindlichen Wachen mancherley Unbequemlichkeiten entstanden, so wurde die Einrichtung getroffen, daß sie nur zu

Haufen von 50 bis 100 eingelassen werden, und also die einzelnen Trupps bis zu dieser Zahl gesammelt werden sollten. Die Soldaten, welche sammtlich Eile hatten, murrten vergebens darüber, sie mußten warten.

Der gänzliche Verfall der französischen Armee, deren Auflösung schon jetzt vorauszusehen war, würde aus dem Ziehen der Kranken und Blessirten nicht allein in die Augen gefallen seyn, aber die bey weitem größere Zahl der Ankommenden bestand aus völlig Gesunden, die nach ihrem Korps und Regiment gar nicht fragten, sondern mit dem Stabe in der Hand die Disposition zu ihrem Rückzuge ins Vaterland, aus eigener Macht entworfen hatten. Von Seiten der hiesigen Commandatur, scheint man selbst nicht recht gewußt zu haben, was mit ihnen anzufangen sey? Wahrscheinlich gaben sich diese waffenlosen Flüchlinge für ranzionirte Gefangene aus, die freylich hier nicht wieder formirt werden konnten, und die man also ruhig in die Hauptdepots nach Erfurt und Mainz mußte ziehen lassen. Viel Kranke konnten nicht weiter, und da ihre Menge zu groß war, so erhielten die, welche noch einigermaßen forthinken konnten, keine Spitalzettel. Am Petersschießgraben sahe man jeden Abend die Ankömmlinge Bataillonsweise an der Thüre warten, bis endlich die Pestpforte geöffnet, und ihnen ein Nachtlager zugestanden wurde. Dieses waren auch die Nachtquartiere der spät ankommenden Gesunden. So verhaßt die Franzosen jedem waren, so erregte ihr jetziger Aufzug doch Mitleid, wer nur konnte, suchte ihnen beyzustehen, es war doch so mancher gute und rechtlicher Mensch unter den vielen Ungerechten, und was fragt überhaupt eine edlere und christliche Menschenliebe nach dem innern Werthe des Hülflosen an welchem sie sich thätig erweist? Noch trauriger war in andrer Hinsicht, der Anblick derer, die

nach dem Waffenstillstande aus den Kavallerie- und Infanterie-Regimentern, ausgemustert, und in die Depots geschickt wurden. Hier hätte man doch einige militairische Haltung erwarten sollen, aber sie war darin eben so wenig zu finden als in einem Nomadenzuge, es war das Gegenstück zu dem Marsch von der Berezyna. Eine genauere Schilderung dieser Rückzugsscenen findet man in der Schrift: Leipzig während der Schreckenstage ꝛc. auf die wir uns hier berufen. Ziemlich geübte Augenzeugen schätzen die Zahl der, seit der Aufkündigung des Waffenstillstandes hier durchgegangenen dienstunfähigen und waffenlosen Soldaten, weit über 100,000 Mann. Wenn man übrigens von allen Seiten hörte, daß alle Landstraßen durch ganz Sachsen mit Pferdekadavern bedeckt wären: wenn man die zahllosen Gerippe hier von früh bis in die späte Nacht durchschleppen sah: wenn man endlich immer noch ungeheure französische Kavalleriemassen in der Schlacht von Leipzig traf; so muß es jedem klar werden, daß Napoleon — was die Quantität betrifft, — eifrig genug auf eine große Reiterei bedacht gewesen ist.

Die Dörfer waren alle Nächte weit und breit mit solchen Kreutzfahrern angefüllt, die gern in irgend einer Scheune oder einem Stalle mit dem schlechtesten Nachtlager fürlieb nahmen. Einen großen Theil, besonders Deutsche, Holländer, und Italiener, dürfte schwerlich jemahls die französische Armee wiedersehen, da sie, — das klügste, was sie thun konnten, — schaarenweise desertirten. Früher hatte man diese Pest der Armee in dem französischen Heere nur wenig gekannt.

Unter dem bunten Gewühle aller möglichen Truppengattungen, die sich beständig über uns wegwälzten, verdienen besonders die Ehrengarden, die in 4 Husarenregimenter formirt, und unter dem Vorwande,

den Dienst, um die Person der Kaiserin zu versehen, dem Schooße ihrer Familien entrissen worden waren, bemerkt zu werden. Es that uns gewissermaaßen wohl, in ihnen den bessern Theil der Nation kennen zu lernen, und uns mit dieser etwas aussöhnen zu können. Nie hatten diese Jünglinge daran gedacht, auf die blutigen Felder des Ruhms geschleppt zu werden, und es mangelten ihnen daher alle Eigenschaften eines schulgerechten Kriegsmannes. Diese Ritterschaft konnte allein durch den Sporen der Ehre in Bewegung gesetzt werden, aber dieses Reitzmittel war seit 20 Jahren in Frankreich schon zu sehr abgenutzt, als daß es noch sonderliche Wirkung hätte thun können. Eine dunkle Ahnung mußte ihnen gesagt haben, daß der Ruhm unter Napoleons Fahnen nur noch kümmerlich gedeihe. Soviel sie in vieler Rücksicht, — daß sie sich z. B. auf eigene Kosten equipirt hatten, durchaus von Bildung, Erziehung, und größtentheils aus den ersten Familien waren, — mit den Preußischen Freywilligen gemein hatten, so unähnlich waren sie ihnen in militairischer Beziehung. Den jungen Franzosen war ihr Stand, und alles, was wie Krieg aussahe, völlig zuwider, die jungen Preußen brannten dafür. Diese waren bis zur Verwegenheit kühn, und zogen die größere Gefahr der geringern in der Regel vor, da ihre transrhenanischen Kollegen kleinmüthig und muthlos blieben, ihnen war der Lorbeerbaum das überflüßigste Gewächs im ganzen Pflanzenreiche. Der Anblick den ihnen ihre weniger vornehmen, im armseeligsten Aufzuge heimpilgernden Kameraden täglich gaben, war eben nicht geeignet ihren Muth zu entflammen, vielmehr schien er ihnen ihr eigenes künftiges Schicksal prophetisch anzudeuten. Der größte Theil von ihnen bestand aus gar verzärtelten Muttersöhnchen. Wenige waren im Stande sich an die deutsche

Hausmannskost ihrer Wirthe zu gewöhnen, aber sie waren auch viel zu gebildet und bescheiden, sie zu tadeln. Sie halfen sich so gut sie konnten, man sahe sie daher auf dem Markte Geflügel und andre Viktualien einkaufen, die sie sich, gegen Bezahlung, nach französischer Manier zubereiten ließen, und auf diese Art die heimische Küche sich im verjüngten Maaßstabe zu verschaffen wußten. Sie waren reich mit Gelde versehen, und kargten, wie es die Franzosen so häufig thun, gar nicht damit. Da es äußerst gute und rechtliche Menschen waren, so wurden sie in jedem Hause geliebt und bedauert. Man hatte uns übrigens ihre Anzahl, ehe sie ankamen, auf 10000 Mann angegeben, diese Evaletinzahl schmolz aber in der Wirklichkeit bis auf das reine Zehntel zusammen. Sie brachen bald zur Armee auf, und so kurz die Zeit war, in welcher sie in dieser fochten, so war sie doch hinreichend, diese edlere Blüthe der Nation fast ganz zu vernichten. Da sie viel zu ungeübt waren, als ein selbstständiges Korps gebraucht zu werden, so theilte man sie in der Folge Schwadronenweise, unter dem Namen der Gardehusaren, den übrigen Kavallerieregimentern zu. Gewiß ist der Nutzen, den diese, einer bessern Bestimmung würdigen jungen Männer, der Armee bringen konnten, mit dem Jammer, der durch einen solchen Staatsraub, über so viele achtungswerthe Familien, gebracht wurde, nicht in Vergleich zu setzen. Aus diesem Gesichtspunkte genommen, sey es erlaubt, die unverantwortliche Hinopferung dieser Krieger, mit unter die stärksten Gewaltstreiche zu rechnen, die sich der Despotismus erlauben kann. Nur wenige fand man unter ihnen, die von ihren Eltern nicht schon mehrmahls durch große Summen von der heillosen Conscription waren losgekauft worden. Viele kamen schon krank hier an, wie muß sich ihre Zahl nicht in der Folge in der Hölle der Bivuaks und Läger vermehrt haben?

Schon vor ihrer Ankunft hatte der Generallieutenant Thielemann, durch seine unermüdete Wachsamkeit, und rastlose Thätigkeit, die den Feind Tag und Nacht nicht zu Athem kommen lies, die Haufen, die man gegen ihn ausgeschickt hatte, ziemlich dünne gemacht. Da seit einiger Zeit die große Wallfahrt von der Armee nach Erfurth begonnen hatte, auch Gefangene beständig truppweise dorthin transportirt wurden, so wurde er ein um so gefährlicherer Feind, weil er sie Karavanenweise auffing, und fortführte, so daß sie häufig umkehren mußten. Den Soldaten, besonders den Badenern, welche gewöhnlich die Gefangenen eskortirten, wurde dieses sonderbare Blindekuhspiel am Ende selbst lächerlich, da die Hälfte ihrer Kameraden dadurch verloren gegangen war. Sie zogen allemahl mit der Ueberzeugung aus, daß sie nicht wieder zurückkommen würden, und selten hatten sie sich geirrt.

Diesem Unfug zu steuern, und dem verderblichen Uebel die Axt sogleich an die Wurzel zu legen, mußte man nun ernstlichere Maasregeln ergreifen, und so schwer es eingehen mochte, eine große Kavalleriemasse gegen ihn detaschiren, die ihn mit einemmahle erdrücken sollte. Man gab das Kommando zu dieser glorreichen Expedition, dem Divisions General Lefebre Desnouettes, und schickte ihn mit fast 5000 Mann der auserlesensten Pohlnischen und Gardekavallerie, in unsre Gegenden. Man mußte sich sehr viel von ihr versprochen haben, ungeachtet, sie durch die 4 magern Monate bey Dresden sehr heruntergebracht war. Man führte sie straks gegen die Partisanen, es fielen nichts entscheidende Gefechte vor, und der eben so kluge als kühne Thielemann, der sich durchaus keine Blöße gab, zog sich fechtend bis nach Zwickau zurück, nachdem er seinen Gegnern, in der Gegend von Altenburg, noch eine empfindliche Lektion gegeben hatte.

Dort wartete er die Verstärkungen ab, die bereits auf dem Marsche waren. Bald las man in unsern Zeitungen, daß der Löwe endlich in die Grube gefallen sey, die man ihn bereitet habe, und daß die brigands zerstreut und vernichtet wären. Die Franzosen hatten den ganzen Sommer hindurch immer den Verdruß gehabt, sich überall zu irren, und sie mußten auch jetzt erfahren, daß sie sich abermahls getäuscht hatten. Thielemann hatte sich mit dem Korps eines andern Russischen Heeeführers vereinigt, und erschien sogleich wieder auf dem Schauplatz seiner vorhergehenden Thaten. Der General Lefebre wird es am besten wissen, wie oft er seit dieser Zeit mit seiner glänzenden Kavallerie im heftigsten Gedränge gewesen ist? Der Krieg, den man mit ihm führte, glich einer beständigen Hetze, wo er oft kaum mehr athmen konnte. Statt den Feind von der Straße nach Erfurth abzudrängen, ließ ihn dieser dieselbe nie erreichen. Das kümmerliche Lorbeerreis das ihm heute grünte, war gewöhnlich schon morgen verwelkt. Er mußte es fortwährend mit ansehen, wie man Truppen- und Bagagezüge abschnitt, und unter seinen Augen wegführte. Auch hier zeigte die Erfahrung, daß es den Franzosen sowohl an der Truppenart, als an Fähigkeiten fehlte, den kleinen Krieg zu führen.

Unter die unerwarteten Erscheinungen, die uns um diese Zeit vorkamen, gehört auch die des Herzogs von Padua, in Leipzig. Er besuchte uns, da wir ihn eben in der reichsten Lorbeerernote beschäftigt glaubten. Fast schien es, daß er die Stadt in weit besserm Andenken behalten habe, als diese ihn. Hatte er frühre Ursache gehabt, mit den Damen zufrieden zu seyn, so hatte er es in Rücksicht der Madame Fortuna gar nicht. Sie hatte ihm jenseits der Elbe ein Schnippchen geschlagen, das er durchaus nicht

erwartet hatte. Mit seinem Ruhme war bey Denewitz auch seine reiche Equipage verloren gegangen, die ihm am meisten schmerzen mußte. Ihm war nur der Trost übriggeblieben, sich mit so vielen seiner Waffengefährten, und was dem anhängt, deren Habe sich fast sämmtlich in den Händen der Preußen, Schweden und Russen befanden, über die schlechten Wege nach Berlin zu beklagen.

Er glich wie seine Gefährten, den verderbten Kindern Israels, welche das gelobte Land wohl aus der Ferne sehen, aber nie betreten sollten. In Leipzig hatte er seine Wünsche eine geraume Zeit so glänzend erfüllt gesehen, seine Hoffnungen genährt, er wählte es daher auch jetzt als ein Ruheplätzchen, wo er über den Wechsel des Glücks mit Muse nachdenken konnte. Wieviel er noch andre Ursachen gehabt haben mag, hier aufs neue seine Residenz aufzuschlagen, werden nur wenige seiner Vertrauten wissen, eine indessen, welche zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist, scheint ihm vorzüglich wichtig gewesen zu seyn, nehmlich, daß er hier seinen sehr derangirten Finanzen aufzuhelfen, und das wiederzufinden hoffte, was er jenseits der Elbe verloren hatte. Er gab dieses wirklich in einer ziemlich umumwundenen Form zu erkennen, und verlangte eine beträchtliche Summe von der Stadt. Diese war indessen bey weitem nicht so willfährig, als er geglaubt hatte, und schlug ihm das Gesuch geradezu ab. Er lebte in dieser Periode übrigens ziemlich eingezogen, und mochte wohl fühlen, daß ihm die Mittel fehlten, sich zu seinem ehemaligen Ansehen empor zu helfen. Er kommandirte in der Schlacht bey Leipzig die Kavallerie unter dem Marschall Marmont gegen den Feldmarschall Blücher, ohne einen andern Ruhm eingeerndet zu haben, als sich eben so wie jener eine tüchtige Tracht Schläge bey Möckern

geholt zu haben, und an die Partha gejagt worden zu seyn. Man hat von mehrern Seiten behauptet, daß er sich bey der verwirrten Flucht am 19ten Oktober in die Stadt gerettet, und hier den Sturm in einem verborgenen Winkel einige Tage abzuwarten beschlossen habe, indessen ist die Sache nie ins Klare gekommen, und nur soviel ausgemacht, daß er in der Folge sehr scharf ist gesucht worden. Auch ihm verloschen sein Glücksstern, da die Morgenröthe der deutschen Freyheit über dem Schlachtfelde von Leipzig aufging, wie so vielen andern. Sein Gedächtniß wird in derselben gewiß erst spät erlöschen, und wenn das Denkmal, das er sich stiftete, für ihn nicht das ehrenvollste ist, so liegt die Schuld an ihm allein, daß er kein anderes haben wollte.

Was selbst der Marschall Ney, welcher sich im März 1812 eine geraume Zeit als Chef seines Armeekorps hier aufgehalten, nicht gethan hatte, erlaubte sich der Herzog von Padua, er ließ sich nehmlich auf Kosten der Stadt verpflegen. Aus welchem Titel des französischen Katechismus für Generale, er zu einer solchen Forderung berechtigt war, ist dem Verfasser nicht bekannt, indessen würde man dieses, bey den unzähligen Gewaltstreichen haben hingehen lassen, wenn er sie nicht auf eine so gehässige und drückende Art geltend gemacht hätte. Es wäre der Mühe werth die Summe zu wissen, welche seine Lukullische Haushaltung der Stadt gekostet hat? Schon dadurch, daß er dabey alle Mäßigkeit und Bescheidenheit aus den Augen setzte, und daß es sogar herzoglich und fürstlich hergehen mußte, bewies er, daß ihm das Urtheil einer ganzen großen deutschen Stadt, — das ihm in vieler Hinsicht doch etwas hätte werth seyn sollen, — völlig gleichgültig war. Dieser Mangel an wahrer Humanität, konnte ihm, bey einer großen Volksmasse, in

welcher so viel Bildung und feines Gefühl zu finden war, nur Unwillen und Verachtung erwerben. Man ging nie anders als mit verhaltenem Groll an der Wohnung des aufgeblasenen Fremdlings vorüber, da der Stadtkommandant General Bertrand von jedem geachtet und geliebt war. Es findet sich nicht leicht eine deutsche Stadt, deren Bewohner so geduldig tragen, und das Gute, was man ihnen erweist, so dankbar erkennen, als Leipzig. Wie viel Freunde hatten einige Monate früher die Russen und Preußen hier hinterlassen, und wie thätig zeigte sich die Liebe gegen sie nach der Schlacht von Lützen? Gewiß wird der Name des Fürsten Repnin, der eine weit höhere Rolle in ganz Sachsen spielt, als der Herzog von Padua in Leipzig, noch spät einst mit eben der Achtung und Liebe genannt werden, mit welcher man den Prinzen Heinrich von Preußen vom siebenjährigen Kriege her, noch immer erwähnt. Erst kürzlich brachte die hiesige Bürgerschaft ohne durch einen heimlichen Fußtritt darzu aufgefordert zu seyn, aus freyem Antriebe, dem jetzigen Russischen Stadtkommandanten, dem Ehrwürdigen Obersten Prendel bey Fackelschein eine Abendmusik, und dieser Beweis von Liebe kann wohl nur durch die galligste Verläumdung zu einer verächtlichen Schmeicheley herabgewürdigt werden. In den Augen des Bessern und Verständigern muß ein so kleines Opfer weit mehr absoluten Werth haben, als der kostbare Triumphbogen im Jahr 1807, den man, vielleicht im Vorgefühl, daß ihn der Triumphator nicht einmahl eines Blicks würdigen würde, der Fortunae reduci,*) gewidmet hatte.

*) Napoleon ließ nach dem Frieden vom Tilsit auf seiner Rückreise nach Frankreich, sehr lange auf sich in Leipzig warten. Man hatte ihm während dieser Zeit einen prächtigen Triumph-

Aber wo hätte auch Volksliebe gegen einen Mann, wie der Herzog von Padua, herkommen sollen, dem der Samojede, der Feuerländer und Sachse insofern völlig gleich galt, daß einer wie der andre, nur um seinetwillen da zu seyn schien. Es muß ihm, da er in der Prüfung am 16ten vor dem Ernsten Blücher so schlecht bestanden hatte, einleuchtend geworden seyn, daß es die letzten Sonnenstrahlen wären, die am Horizont über den französischen Ruhm heraufblickten. Leipzig lag mitten in dem weiten Kreise der Schlachtlinien, die Gefahr in welcher sich die Stadt befand war groß. Der Herzog von Padua konnte, wenn er auch in Beziehung auf das Ganze, eine subalterne Rolle spielte, etwas für sie thun. Er that es. Er requirirte nehmlich Pechtonnen, und hätte wahrscheinlich seine wohlthätigen Absichten für dieselbe, — die Ranstädter Vorstadt abzubrennen, — ausgeführt, wenn er allein zu gebieten gehabt, und nicht Rücksichten Statt gefunden, welche die Erhaltung jener Vorstadt nothwendig gemacht hätten. Die große Schlacht befreyete uns, so wie von so manchem Uebel, auch von ihm. Sollte er nach der Erstürmung von Leipzig durch die Verbündeten, ein Asyl hier, jedem andern vorgezogen haben, so wird ihm deswegen gewiß kein Bürger mehr zürnen, als wegen der Wachen, die er in seinem Hotel so unnöthiger Weise thun mußte. — Da das

---

bogen mit der Inschrift: Fortunae reduci, (der zurückführenden Glücksgöttin,) errichtet, und große Anstalten zu einem würdigen Empfang getroffen. Er ließ indessen blos umspannen, und behielt das Gesicht, während seiner Durchreise durch die Stadt, beständig mit einem Tuche verdeckt. Hätte man ihm den Triumphbogen 6 Jahre später mit derselben Inschrift am 19ten Oktober 1813 auf der nehmlichen Stelle errichtet, so würde er eine weit sinnvollere Bedeutung gehabt haben. Fortuna war wirklich redux für ihn geworden.

Glück selten ohne Neider ist, so konnte auch der Herzog von Padua dem bösen Leumund nicht entgehen. Man sagte ihm, wahrscheinlich aus purer Bosheit, nach, daß er, nach dem 19ten Oktober den sehr unritterlichen Entschluß gefaßt habe, da er sehr in der Klemme gewesen, eine Zuflucht unter einem hiesigen Unterrocke zu suchen. Er soll später, als ein kontrebander Artikel glücklich aus Leipzig spedirt worden seyn. Sollte dadurch in irgend einer Brust der Schmerz der Trennung zurückgelassen worden seyn, so wäre diese um so mehr zu bedauern, da sie durch die Hoffnung, ihn in Leipzig wieder zu sehen, auf keine Art wieder aufgerichtet werden kann.

Derselbe Herzog von Padua, der jeden freyen Gedanken, und jedes Wort bewachen lies, duldete es nicht allein, daß eine Bande Italienischer Hazardspieler, fast den ganzen Sommer hindurch öffentlich Banque hielt, sondern er ertheilte ihr zu diesem schändlichen Gewerbe sogar ein eigenes Privilegium, und machte sich dadurch gewissermaaßen zum Theilnehmer daran, daß er einen schweren Tribut von ihr täglich nahm. Dafür durften sie aber auch ihr Handwerk, durch französische Schildwachen geschützt, zum großen Aerger jedes rechtlichen Mannes, völlig ungestört, und bey offenen Thüren treiben. Mancher französische Offizier, der vielleicht sonst dem Spiel nicht ergeben war, wurde jetzt von dieser Pest ergriffen, und ging mit leeren Taschen aus Leipzig. Schon um ihrentwillen hätte man das Gaunerwesen nicht dulden sollen.

Seit dem Erscheinen des verbündeten feindlichen Kavalleriekorps, welches die Zufuhren von allen Seiten abschnitt, und eine so bedeutende Menge Zehrer bey uns festhielt, wurde die Lage der Stadt, wie im Vorhergehenden erwähnt, immer kritischer. Ihre Noth verschlimmerte sich seit der Ankunft des Gene-

ral Lefebre. Die, über alle Erwartung reiche Erndte war schon jetzt verwüstet, und aufgezehrt, das Vieh weggetrieben, die entferntern Gegenden gesperrt, die Theurung mit jedem Tage größer, und die Hoffnung einer baldigen Erlösung immer schwächer! Der Horizont umzog sich immer mehr, und dichter thürmten sich die Wolken über unserm Haupte zusammen. Die Kriegsheere von fast ganz Europa, waren im Anzuge. Es war vorauszusehen, daß die Franzosen, für welche die Stadt in mehr als einer Rücksicht wichtig war, sie mit der ihnen eigenen Hartnäckigkeit festhalten, und vielleicht nur als eine Ruine dem Feinde im äußersten Falle überlassen würden.

Wie leicht hüpft man nicht in einem Schlachtberichte über die Zahl der Todten, und der niedergebrannten Städte und Dörfer weg, aber wie schrecklich ist die Gemüthslage derer, welche schon die Feuerbrände von weitem erblicken, welche in ihre Wohnungen geschleudert werden sollen? Schon jetzt glich das Innere und Aeußere der Stadt einem Kloak, weil überall bivuakirt wurde, und die gewöhnlichen Reinigungsanstalten nicht mehr zureichten, aufzuräumen. Die Lazarethe glichen dem Bandwurme, dessen Glieder sich täglich vermehren. Nur die einzige Nicolaikirche war, als ein zu kostbares Prachtgebäude, für den Gottesdienst allein noch übrig geblieben. Selbst die vortreffliche Bürgerschule mußte geräumt werden, und man überließ es den Lehrern derselben, hier und da irgend einen Winkel zu suchen, wo sie den Unterricht eines Theils ihrer Zöglinge fortsetzen konnten. Man achtete selbst der völlig hülflosen Armen, durch Kraftlosigkeit und Alter völlig außer Stand gesetzt, etwas zu erwerben, nicht. Sie wurden aus den, auf Kosten der Stadt errichteten Gebäuden, vertrieben, und ihrem Schicksal überlassen. — Das Nervenfie-

ber, diese scheußliche Pest des Nordens, die wohl mit einem passendern Namen, der nahe genug liegt, belegt zu werden verdiente, hatte sich seit dem Frühling stark vermindert. Jetzt fing es verheerender als je an, zu wüthen. Dieselben Ursachen, die es im Jahr 1812 in Rußland erzeugt hatten, schlechte Nahrungsmittel, Hunger, Strapatzen, Mangel an Pflege und ein alterirter Gemüthszustand, gaben ihm jetzt neue Stärke. Man hatte bisher in den gedruckten Listen der Gestorbenen wöchentlich die Zahl der französischen Militairs mit aufgeführt, die sich zuletzt auf 700 Mann beliefen. Da sich aber die Menge derselben so häufte, daß es schon im Oktober nicht mehr möglich war, sie genau zu erfahren, so blieb diese Angabe ganz weg. Um für diese Periode einen ungefähren Maaßstab zu haben sey es genug zu erwähnen, daß vom 1sten bis 15ten November mehr als 7000 Mann in den Spitälern und auf den Straßen gestorben waren. Die Zahl der Einwohner die der Tod wöchentlich wegraffte, überstieg die gewöhnliche Sterblichkeit um daß Siebenfache.

Wenn die Ostermesse schon kaum dem Jahrmarkte eines kleinen Landstädtchens geglichen hatte, so wurden wir die Michaelismesse nur insofern gewahr, daß der alte Gebrauch beobachtet, und sie eingelauten wurde. Zwar hatten sich einige Käufer und Verkäufer eingefunden, aber wie hätten sie an Geschäfte denken sollen? Man wußte, daß jenseits der Elbe viele Russische und Pohlnische Kaufleute die Krise abwarten wollten, um hierher zur Messe zu reisen, und diese wurden daher von einer Zeit zur andern verlängert.

Manche Artikel, als Bier, Brantwein, Fleisch, Gartengemüse und dergleichen, wurden in der Stadt immer seltner, und fehlten zum Theil ganz. In ei-

nem der ersten Hotels konnte man den Gästen bey der Tafel nicht einmahl mehr Brod geben. Die Armen zogen oft in ganzen Trupps auf die eine Stunde weit entlegenen Dörfer, um Brod zu kaufen. In der westlichen Gegend, Zschocher u. s. w. die am wenigsten mitgenommen waren, fand man dessen noch am ersten. Dort hatten indessen schon seit längerer Zeit die feindlichen Streifparthien ihr Wesen getrieben, und ihre Feldwachen und Vorposten lagen beständig in den Gehölzen. Sie hielten alles nach Kriegsgebrauch an, und so kam es, daß mehrere, die Brod suchten, festgenommen wurden, fünf Tage lang bey sehr schmaler Kost unter den Oesterreichischen Husaren im Bivuak aushalten, und oft sehr nahe Zeugen von kleinen Gefechten und Plänkeleyen seyn mußten, bis sie nach der Schlacht mit den Siegern wieder in der Stadt einziehen konnten.

Die Anstalten zu großen Auftritten, wurden in der Stadt immer ernstlicher. Vor derselben wurden auf den Feldern hier und da Fleschen aufgeworfen und mit Geschütz versehen, die äußersten Thore verpallisadirt, die Wände mit Schießscharten durchlöchert, und an die Eingänge Spanische Reuter gelegt. Die Ausgänge waren bis auf wenige geschlossen, und das Aus- und Einpassiren wurde immer schwieriger. Wir waren von jetzt fast vier Wochen lang wirklich im Belagerungszustande, und die Erwartung wurde mit jedem Tage gespannter und peinlicher.

Die fernern Ereignisse schließen sich hier an die Geschichte der Stadt, die in der Schrift: Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht ꝛc. ausführlich erzählt, und den Lesern zum Theil bekannt seyn wird. Der Verfasser schließt daher das gegenwärtige Werkchen, indem er sich auf jenes bezieht. Wenn er hier wie dort die Begebenheiten so detaillirt,

als sie nur immer zu seiner Kenntniß gelangt sind, erzählt hat, so glaubte er, daß auch der kleinste Umstand in der Reihe der großen Ereignisse in dieser merkwürdigen Periode, dem Leser weder jetzt, noch in der Zukunft gleichgültig seyn würde. Der Nahme Leipzig, hat durch die großen Weltbegebenheiten im Oktober in seiner Nähe, eine Celebrität erlangt, die eben so lange dauern wird, als die von Aktium und Pharsalus in der Römischen Geschichte. Für wen sollten auch die Schicksale dieser Stadt in dem so kritischen Jahre 1813 nicht Interesse haben, da sie so wesentlich in das Ganze eingreifen, und eine Art von Charakteristik des in diesen verhängnißvollen Tagen herrschenden Zeitgeistes enthalten, welche um so mehr aufbewahrt zu werden verdient, da er sich in kurzem ganz verwischen dürfte, und offenbar alle Kennzeichen an sich trägt, daß in ihm die Grundrisse zu ganz neuen Formen für die kultivirte Welt, in politischer und moralischer Hinsicht, verborgen liegen? —

Schlußanekdote.

Als der Fürst Schwarzenberg am 19ten Oktober 1813 seinem Monarchen die Nachricht auf dem Schlachtfelde bey Wachau brachte, daß die Schlacht nun vollkommen gewonnen, und der Feind auf allen Punkten auf der Flucht sey, stieg der Kaiser Franz, wie öffentliche Blätter bereits gemeldet, so wie die übrigen Monarchen mit ihren Feldherren von den Pferden, und der erstere dankte knieend auf

der Erde dem, der auch über Kaiser und Thronen waltet, mit andächtiger Inbrunst für den herrlichen und großen Sieg. Gott ist mit ihm! riefen Alexander und Friedrich Willhelm tief bewegt. Wie sticht diese ehrwürdige Demuth gegen Napoleons Stolz nach einer gewonnenen Schlacht ab! —

Ein berühmter Künstler hat diese feyerliche Scene gezeichnet, und sie wird in kurzem in der Verlagshandlung sauber gestochen und kolorirt zu haben seyn.

Neuigkeiten
vom
Industrie-Comptoir in Leipzig.

Portraits.

Alexander I. Kaiser aller Reußen.
Friedrich Wilhelm III. König von Preußen.
Franz II. Kaiser von Oestreich.
Carl Johann, Kronprinz von Schweden.
Großfürst Constantin.
Lebrecht von Blücher, General der Kavallerie.
Freiherr von Benningsen, General en Chef.
Graf von Wittgenstein, General en Chef.
Baron von Winzingerode, K. Russ. Generallieutenant.
Fürst Platow, General der Kavallerie.
Graf von Rostopschin, Gouverneur von Moskau.
Fürst Kutusoff Smolenskoi.
Marquis Wellington, Herzog von Ciudad Rodrigo.
Fürst Repnin, Generalgouverneur von Sachsen.
Sanders, Generalmajor.
W. v. Bülow, Generallieutenant.
Czernitschef, Generalmajor.
Freiherr v. Thielemann, Generallieutenant.
L. v. York, Generalmajor.
Freiherr von Tettenborn, Generalmajor.
von Borstel, Generalmajor und Divisionschef.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig.
Tauenzien, General der Infanterie.
Graf Wrede, Baierischer General der Cavallerie.
Gneisenau, Generalmajor.

Schwarze Exemplare kosten 8 Gr. bunte 12 Gr. sämmtlich in Folio.)

Pläne.

Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813. auf einem Plan nebst deutlicher Beschreibung von einem Offizier aus dem Generalstabe der Verbündeten. 6 Gr.

Die Schlacht bei Leipzig, den 16ten bis 19ten Oktober 1813. mit 9 Planen, aufgenommen von einem Militair und Augenzeugen. 3te Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.

La Bataille de Leipzig, dans les quatre journées de la Bataille mémorable et decisive. Tracées en 9 Plans par un Militaire témoin oculaire. Troisième Edition. 1 Thlr. 8 Gr.

Plan der Stadt und Festung Magdeburg. 4 Gr.

Plan der Stadt Leipzig mit den Vorstädten und Hausnummern. 8 Gr.

Kriegstheater der Verbündeten in Frankreich 1814. enthält eine Karte der Gegenden um Paris und 3. Pläne. 1. Von der Festung Hüningen, 2. Neu-Breisach und 3. Betfort, worauf die Angriffe dargestellt sind. Mit deutscher und französischer Erklärung. In Fol. 18 Gr.

Plan von Paris. 4 Gr.

Kupferstiche.

Napolon während der Schlacht bei Leipzig am 14. Oktober 1813. vor dem äußersten Grimmaischen Thore im Bivouack am Galgen. Querfolio. Velinpapier, colorirt 12 Gr. schwarz 8 Gr.

Zu diesem Blatt wird nächstens ein Pendant bei uns erscheinen, welcher die Kaiser Franz II., Alexander I. und den König von Preußen Friedrich Wilhelm III. darstellt, wie sie Gott, für den, von Fürsten Schwarzenberg überbrachten Sieg bei Leipzig auf den Knien dankten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Ganze der Nelkenzucht. Herausgegeben von dem Erbmarschall Behr, dem Prediger Münzel und andern. 2 Theile. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. 8. 3 Thlr. 12 gr.

Die Nelken nach ihren Arten, in Blättern nach der Natur gezeichnet und ausgemalt. Von Etler, Dr. Rössig und Kammersecr. Waiz. 3 Hefte. 4to. Mit 30 illum. Kupfern, enthalten 120 Nelkensorten. Jedes Heft 1 Thlr. 12 gr.

Beschreibung der vierten Säkularfeyer der Universität Leipzig am 4ten Dec. 1809. Von einem akademischen Mitglied beschrieben. Mit 9 kolor. Kupfern. 4. brochirt. 1 Thlr. 8 gr.

Die Schreckenshöhle, oder die Leiden der jungen Miranda. Eine neapolitanische Erzählung. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Mit 1 Titelkupf. 8. 18 gr.

Magazin schrecklicher Ereignisse und fürchterlichen Geschichten. 2 Bände oder 8 Hefte mit 8 Kupfern. 8. Jedes Heft 12 gr.

Karl Müchlers, Museum des Witzes der Laune und Satyre. 5 Bände oder 30 Hefte mit 30 bunten Karrikaturen. 11 Thlr, 16 gr. Wer sich direkt an uns wendet, erhält es gegen baare Zahlung für 8 Thlr. 12 gr.

Stumme Liebe; ein häusliches Gemälde von Ernst Müller. Mit 3 bunten Kupf. geb. 1 Thlr.

Der Situationszeichner für Ingenieurs, Artilleristen und andere Militairpersonen von Berggold in 12 Blättern. 4. 1 Thlr. 12 gr.

Die Wartburg in Thüringen. Zweite prosaisch-skizzirte, verschönerte Ausgabe mit 5 Kupf. von Darnstedt. 4. 1 Thlr.

Neue Jugend Zeitung, für 1814. Herausgegeben von M. J. C. Dolz. 4to. Fünfter Jahrgang. 6 Thlr. Wöchentlich erscheinen 3 Stücke und alle 14 Tage ein Kupfer.

Allgemeine Moden-Zeitung, für 1814. Eine Zeitschrift für die gebildete Welt herausgegeben von D. J. A. Bergk. Sechszehnter Jahrgang. 6 Thlr. Von dieser Zeitung erscheinen wöchentlich 2 Stücke mit 1 bunten Kupfer welches alle neue Moden liefert.

Industrie-Comptoir
in Leipzig.

Neuer Kupferstich.

Ankunft der hohen verbündeten Monarchen in Leipzig den 19. Oktober 1813 nach der Völkerschlacht. Auf starken Velinpapier sauber kolorirt. Preis 16 gr.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hussell, Ludwig

Leipzigs Geschichte seit dem Einmarsch der Verbündeten im April 1813 bis zur grossen Völkerschlacht im Oktober als Ergänzung zu: Leipzig, während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober etc. etc

Leipzig [1815 ca.]

Bibl.Mont. 1798-8,1/8#Beibd.8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717555-1